

Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung

Sauer, Lenore; Diabaté, Sabine; Gabel, Sabrina; Halfar, Yvonne; Kraus, Elisabeth K.; Wenzel, Laura

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Sauer, L., Diabaté, S., Gabel, S., Halfar, Y., Kraus, E. K., & Wenzel, L. (2018). *Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung*. (BiB Working Paper, 3-2018). Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BIB). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bib-wp-2018-032>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>



Bundesinstitut
für Bevölkerungsforschung

BiB Working Paper 3/2018

Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung

Lenore Sauer, Sabine Diabaté, Sabrina Gabel, Yvonne Halfar, Elisabeth K. Kraus,
Laura Wenzel



Die Reihe „BiB Working Paper“ enthält Arbeiten aus dem Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) und Beiträge, die in Kooperation mit anderen Forschungseinrichtungen sowie externen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern entstanden sind. Ziel ist es, Ergebnisse und Erkenntnisse möglichst zeitnah der wissenschaftlichen Fachöffentlichkeit zugänglich zu machen. Die Beiträge umfassen Zwischen- oder Endberichte von Forschungsprojekten, Studien und Gutachten des BiB, aber auch wissenschaftliche Artikel vor Annahme durch entsprechende Fachzeitschriften. Die Reihe unterliegt einem begrenzten institutsinternen Begutachtungsverfahren und die Veröffentlichungen geben die Ansichten der Autoren und nicht notwendigerweise die Position des BiB wieder. Die Working Paper erscheinen in unregelmäßigen Abständen und werden ausschließlich elektronisch und in englischer oder deutscher Sprache publiziert.

Zitiervorschlag:

Sauer, Lenore; Diabaté, Sabine; Gabel, Sabrina; Halfar, Yvonne; Kraus, Elisabeth K.; Wenzel, Laura (2018): *Doing transnational family* im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung. BiB Working Paper 3/2018. Wiesbaden: Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung.

Herausgeber:

Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB)
Friedrich-Ebert-Allee 4
D-65185 Wiesbaden
Telefon: +49 611 75 2235
Fax: +49 611 75 3960
E-Mail: post@bib.bund.de
De-Mail: kontakt@bib-bund.de-mail.de

Schriftleitung: Andreas Ette
Satz: Sybille Steinmetz

ISSN: 2196-9574
URN: [urn:nbn:de:biB-wp-2018-032](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:biB-wp-2018-032)

Alle Working Paper sind online abrufbar unter:
<http://www.bib-demografie.de/workingpaper>

© Lenore Sauer, Sabine Diabaté, Sabrina Gabel, Yvonne Halfar, Elisabeth K. Kraus, Laura Wenzel 2018

Dieses Werk ist unter einer Creative Commons Lizenz vom Typ Namensnennung – Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 International zugänglich. Um eine Kopie dieser Lizenz einzusehen, konsultieren Sie <http://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>



Doing transnational family im Kontext von Flucht und Krisenmigration: Stand der Forschung

Zusammenfassung

In den vergangenen Jahren ist die Zahl gewaltsam Vertriebener stetig gestiegen, und auch die Anzahl der Menschen, die in weiter entfernte Staaten fliehen, hat laut UNHCR weltweit stark zugenommen. In Deutschland wurden im Zeitraum von 2015 bis 2017 fast 1,4 Mio. Asylersanträge gestellt, hauptsächlich von Menschen aus Syrien, Afghanistan, Irak sowie Eritrea. Aufgrund der Aktualität des Themas hat sich seit Kurzem eine eigenständige Forschung zu Flucht und Geflüchteten in Deutschland entwickelt, wobei sich die deutsche Forschungslandschaft über die Disziplinen hinweg vor allem auf die Themen Aufnahme und Teilhabe von Geflüchteten in Deutschland konzentriert. Bisher gibt es nur sehr wenige Arbeiten, die sich mit Familien von Geflüchteten auseinandersetzen, obwohl unbestritten ist, dass Familien sowohl für die Migrationsentscheidung als auch für die Integration und Teilhabe im Zielland eine wichtige Rolle spielen.

In Vorbereitung auf eine eigene empirische Studie, die diese Forschungslücke schließen möchte, wurde das vorliegende Working Paper erstellt. Es fasst die internationale Literatur zu den Fragen nach der Entstehung, Beibehaltung und Veränderung von transnationalen Familien, den transnationalen Alltagspraktiken sowie Unterstützungsleistungen und den Konsequenzen von Transnationalität auf die Beziehungsstabilität und -qualität zwischen Partnern, Kindern und Eltern sowie deren (subjektivem) Wohlbefinden, Einstellungen und Geschlechterrollen zusammen. Das Working Paper versucht darüber hinaus, die Anschlussfähigkeit der vorliegenden Studien zu transnationalen Familien auf den Flucht-kontext herzustellen und Forschungslücken im Themenfeld transnationaler Familien und Fluchtmigration aufzuzeigen.

Schlagworte

Geflüchtete, Flüchtlinge, Migration, Familien, Transnationalität

Autorinnen

Dr. Lenore Sauer, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 4516, E-Mail: lenore.sauer@bib.bund.de

Dr. Sabine Diabaté, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2943, E-Mail: sabine.diabate@bib.bund.de

Sabrina Gabel, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2364, E-Mail: sabrina.gabel@bib.bund.de

Yvonne Halfar, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 2809, E-Mail: yvonne.halfar@bib.bund.de

Dr. Elisabeth K. Kraus, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 3144, E-Mail: elisabeth.kraus@bib.bund.de

Laura Wenzel, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung, Friedrich-Ebert-Allee 4, D-65185 Wiesbaden, Tel.: +49 611 75 3634, E-Mail: laura.wenzel@bib.bund.de

Doing transnational family in the context of forced migration: State of the art

Abstract

In the last years, the number of forcibly displaced people worldwide has constantly increased. According to UNHCR, the number of individuals fleeing to more distant countries has also risen substantially. In Germany, almost 1.4 million asylum applications were filed between 2015 and 2017, mainly by people from Syria, Afghanistan, Iraq and Eritrea. Due to these latest developments, a separate research area on forced migration and refugees in Germany has recently been established. However, in Germany, most studies—across different disciplines—deal with issues of integration and participation. Up to now, there are only very few studies focusing on families of refugees, although it is clear that families play a crucial role both for the decision to migrate and for integration and participation in the country of destination.

This working paper has been written in preparation for an empirical study which aims to close this research gap. It summarizes international literature on the different aspects of the formation, maintenance and change of transnational families as well as transnational everyday practices and support. It also deals with the consequences of transnationalism on the relationship stability and quality between spouses, children and parents as well as their (subjective) well-being, attitudes and gender roles. In addition, this working paper attempts to establish a link between the current literature on transnational families and the context of forced migration and to identify relevant research gaps in the field of transnational families and flight.

Key Words

Refugees, (forced) migration, families, transnationalism

Inhalt

1	Einleitung	7
2	Familiensysteme und die Bedeutung von Familie im internationalen Vergleich	10
2.1	Typologisierung der Familiensysteme und familiären Beziehungen und ihre Entwicklung über die Zeit	10
2.2	Familiensysteme in Subsahara-Afrika	12
2.3	Familiensysteme im arabischen Raum/Mittleren Osten	14
3	Entstehung von transnationalen Familien	16
3.1	Strukturen und Formen transnationaler Familien	16
3.2	Theoretische Ansätze zur Erklärung von Migrationsentscheidungen im familiären Kontext	18
3.3	Entstehung von transnationalen Familienbeziehungen	19
3.4	Übertragbarkeit auf Familien im Kontext von Fluchtmigration	21
4	<i>Doing transnational family I</i> – Alltagshandeln, Alltagspraktiken sowie Kommunikation	22
4.1	Alltagshandeln und -praktiken in transnationalen Familien	23
4.2	Kommunikation: Neue Medien und ihre Bedeutung für den transnationalen Familienalltag	25
4.3	Bedeutung von medienvermittelter Kommunikation zur Aufrechterhaltung familialer Beziehungen im Fluchtkontext	27
5	<i>Doing transnational family II</i> – Austauschprozesse und Unterstützungsleistungen	29
5.1	Monetäre remittances	29
5.1.1	Motive für monetäre <i>remittances</i>	30
5.1.2	Ökonomische Auswirkungen von monetären <i>remittances</i>	33
5.2	Soziale und politische <i>remittances</i>	36
5.2.1	<i>Social remittances</i>	36
5.2.2	Politische <i>remittances</i>	39
5.3	<i>Reverse remittances</i> : Austauschprozesse und Unterstützungsleistungen von zurückgebliebenen Personen an Migrantinnen und Migranten	41
6	Veränderungsprozesse und Dynamiken bei transnationalen Familien	43
6.1	Migration im Lebensverlauf und die Auswirkungen auf die Familiengründung und -auflösung	43
6.1.1	<i>Migration und Heirat</i>	44

6.1.2	<i>Migration und Fertilität</i>	45
6.1.3	<i>Migration und Scheidung</i>	46
6.2	Veränderungen von Einstellungen, familiären Leitbildern und Geschlechterrollen	47
6.2.1	<i>Feminisierung der Migration und das Zusammenwirken von Migration und Geschlecht</i>	47
6.2.2	<i>Veränderungen von Einstellungen, familiären Leitbildern und Geschlechterrollen</i>	48
7	Fazit	49
	Literatur	51

1 Einleitung

Die Erstellung des vorliegenden Working Papers verfolgt das Ziel, in Vorbereitung der geplanten empirischen Untersuchung im Rahmen des *TransFAR*-Projektes¹ einen Überblick über den Stand der Forschung zu transnationalen Familien zu erarbeiten. Darüber hinaus soll ein besonderer Fokus auf die Frage nach der Übertragbarkeit bzw. Anschlussfähigkeit der vorliegenden Studien auf den Fluchtcontext gelegt werden.

Seit Ende der 1990er Jahre sind zunächst im US-amerikanischen und später auch im europäischen Kontext verstärkt Fragestellungen in den Fokus der Wissenschaft gerückt, die sich mit den Konzepten des Transnationalismus und der Transnationalisierung beschäftigen. Vor allem im Bereich der Forschung zu internationaler Migration sind vielfältige und innovative Ansätze zu verzeichnen, die sich auf die Wechselwirkungen zwischen Familie und Migration sowie die Herausbildung transnationaler sozialer Räume konzentrieren. Im Mittelpunkt stehen hierbei insbesondere transnationale Familien, bei denen Familienmitglieder im Herkunftsland verbleiben, während ein oder mehrere Familienmitglieder ins Ausland migrieren (siehe z. B. Bryceson und Vuorela 2002; Goulbourne et al. 2010; Hondagneu-Sotelo und Avila 1997; Parreñas 2005a und 2005b; Reynolds und Zontini 2014; Ryan et al. 2009). Trotz der räumlichen Entfernung und Trennung können solche Familien über nationalstaatliche Grenzen hinweg einen Alltag leben, bei dem emotionale, moralische und finanzielle Ressourcen ausgetauscht werden und ein Zusammengehörigkeitsgefühl und gegenseitiges Interesse an der Sicherheit ihrer Mitglieder existiert: *“‘Transnational families’ are defined here as families that live some or most of the time separated from each other, yet hold together and create something that can be seen as a feeling of collective welfare and unity, namely ,familyhood’, even across national borders“* (Bryceson und Vuorela 2002: 3).²

Auffällig ist, dass die bisherige Forschung zu transnationalen Familien diese vor allem im Zusammenhang mit überwiegend ökonomisch motivierter Migration betrachtet, z. B. im Rahmen des *Mexican Migration Projects* (siehe Durand und Massey 2004; Massey et al. 1987) oder im Rahmen des Projektes zu *Migration between Africa and Europe – MAFE* (für einen Überblick siehe z. B. Beauchemin 2018). Die bisherige Forschung bleibt dabei lückenhaft im Hinblick auf den Krisen- und Fluchtcontext. So stellen z. B. Robertson et al. (2016: 221) fest: *“The refugee family is thus a particular form of transnational family, and one that has thus far received little attention”*. Das ist nicht zuletzt aufgrund der großen Aktualität des Themas der Fluchtmigration und den weltweit steigenden Zahlen Geflüchteter erstaunlich: Im Jahr 2017 betrug die Zahl der gewaltsam Vertriebenen weltweit rund 68,5 Millionen Menschen, von denen 28,5 Millionen außerhalb ihres Herkunftslandes leben. Die große Mehrheit dieser Menschen flieht in Nachbarländer (UNHCR 2018). Dennoch haben die anhaltenden Konflikte, Bürgerkriege und kriegerische Auseinandersetzungen vor allem im Nahen Osten, Südostasien und Ostafrika – neben sich stetig weiterentwickelnden Migrationsnetzwerken – dazu beigetragen, dass die Anzahl der Menschen, die in höher entwickelte und weiter entfernte Staaten fliehen, stark gestiegen ist. So wurden im Zeitraum von 2015 bis 2017 fast 1,4 Mio. Asylersanträge in Deutschland gestellt, hauptsächlich von Menschen aus Syrien (knapp 475.000), Afghanistan (knapp 175.000), Irak (knapp 150.000) sowie Eritrea (knapp 40.000) (BAMF 2018). Während

¹ *Forced Migration and Transnational Family Arrangements: Eritrean and Syrian Refugees in Germany.*

² Alltagshandeln und -praktiken über nationalstaatliche Grenzen hinweg sind jedoch kein neues Phänomen bei transnationalen Familien. Bereits für Migrationsprozesse im frühen 20. Jahrhundert ist ausführlich dokumentiert, dass Mitglieder transnationaler Familien Beziehungen aufrechterhalten und Aufgaben innerhalb der Familie trotz räumlicher Distanz übernommen haben (Thomas und Znaniecki 1996). Erleichtert werden seit Anfang der 2000er diese Praktiken durch die starke Ausbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) wie Internet, Mobiltelefonie, Smartphone und neuen Medien sowie gesunkenen Reisekosten (Ling 2008; Robertson et al. 2016; Urry 2000).

die *refugee studies*³ vor allem im angelsächsischen Raum ein etabliertes Forschungsfeld sind (Black 2001), hat sich eine eigenständige Forschung zu Flucht und Flüchtlingen in Deutschland nach (mehreren) Jahrzehnten geringer Forschungsaktivitäten erst seit Kurzem entwickelt. Dabei dominieren in der deutschen Forschungslandschaft über die Disziplinen hinweg die Themen Aufnahme und Teilhabe bzw. Integration sowie ein regionaler Fokus auf Deutschland (Kleist 2018) und bisher gibt es nur sehr wenige Arbeiten, die sich mit Familien von Geflüchteten auseinandersetzen. Bisherige Analysen konzentrieren sich auf die geschätzte Größenordnung des Familiennachzugs (Brücker 2017) oder die Familienstrukturen und das Wohlbefinden von Geflüchteten (Gambaro et al. 2018). Weitere Aspekte wie die Transnationalität und transnationale Praktiken von Familien von Geflüchteten bleiben dabei i.d.R. unberücksichtigt.

Im Zuge sowohl der Vernachlässigung des Kontexts der Fluchtmigration in der Forschung zu transnationalen Familien als auch der geringen Berücksichtigung von transnationalen Familien im Kontext der Migrations- und Fluchtforschung stellt sich allerdings die grundsätzliche Frage, ob eine Unterscheidung der transnationalen familiären Konstellationen zwischen Geflüchteten und anderen Gruppen an Migrierenden überhaupt möglich und sinnvoll ist. So sind zum einen die konzeptionellen Grundlagen zu hinterfragen, auf denen diese Kategorisierung beruht. Wo kann die Grenze zwischen *erzwungener* und *freiwilliger* Migration und damit unserem Verständnis von *Geflüchtetem* einerseits und *Migrant* andererseits gezogen werden (Long 2013; Richmond 1993; Zetter 2007, 2015)? Auch sind Migrationsmotive nicht monokausal und fast alle Migrantinnen und Migranten wandern aus vielfältigen, komplexen Beweggründen, die sich im Zeitverlauf ständig ändern. Die Annahme der Dichotomisierung zwischen äußerem Zwang und innerer Freiwilligkeit sowie eine klare Trennung zwischen politischen und wirtschaftlichen Motiven und Migrierenden erscheint damit sehr fragwürdig (Castles 2007; Collyer und Haas 2012; Crawley und Skleparis 2018; Koser und Martin 2011).

Das Ziel dieses Working Papers besteht darin, einen Überblick über den Forschungsstand zu transnationalen Familien zu geben und dabei, wenn Studien und Analysen vorhanden sind, besonderen Fokus auf Geflüchtete zu legen. In diesem Zusammenhang weisen Robertson et al. (2016) darauf hin, dass sich möglicherweise für diejenigen Mitglieder von geflüchteten Familien, die im sicheren Ausland leben, die transnationalen Familienerfahrungen nicht stark von anderen Migrantenfamilien unterscheiden: Sie nutzen ebenfalls die verschiedenen Kommunikationstechnologien zur Aufrechterhaltung von Beziehungen und sie fungieren als Unterstützungsnetzwerke aus der Distanz und müssen Probleme bei der Kommunikation über Zeitzonen und in verschiedenen sozialen und kulturellen Kontexten hinweg verhandeln. Auf der anderen Seite weisen transnationale Praktiken und Netzwerke von geflüchteten Familien jedoch wichtige Unterschiede zu anderen Migrantenfamilien auf (Wilding 2006). Für die meisten Geflüchteten geht mit der Möglichkeit der Flucht in ein Drittland die erzwungene Trennung von der Familie und die begrenzte Kontrolle über die Ereignisse der Flucht einher, sodass ihre transnationalen Erfahrungen sich deutlich von denjenigen unterscheiden, bei denen sich Familien, z. B. im Sinne einer familiären Strategie zur Steigerung des Haushaltseinkommens bewusst für eine Trennung und ein transnationales Leben entschieden haben. Die Flucht und mit ihr einhergehende Unsicherheiten stellt damit besondere Herausforderungen an die Aufrechterhaltung der Familienbeziehungen (Robertson et al. 2016). Auch ist in Krisen- und Konfliktländern die Qualität und der Erhalt der zur Kommunikation notwendigen Infrastruktur deutlich schwieriger, sodass der Kontakt mit Familienangehörigen eingeschränkt sein kann (Glazebrook 2004; Leung 2011). Darüber hinaus ist nicht nur das Recht, sich über nationale Grenzen hinweg zu bewegen und sich in bestimmten Ländern

³ In den 1990er Jahren wurde international eher die Bezeichnung des Forschungsfeldes als *forced migration studies* gewählt. Es wurde allerdings kritisiert, dass damit der Aspekt des Rechtsanspruches auf Schutz verloren ginge und es etablierte sich die kombinierte Bezeichnung der *forced migration and refugee studies*, die jedoch auch nicht unumstritten ist. Andere Begriffe wie *crisis migration* oder *Gewaltmigration* konnten sich nicht durchsetzen (Kleist 2018).

aufzuhalten zwischen unterschiedlichen Migrationstypen ungleich verteilt, sondern mit dem Aufenthaltsrecht geht auch ein System der graduellen Gewährung und Abstufung von weiteren Rechten einher wie z. B. dem Zugang zum Arbeitsmarkt oder zu den Systemen sozialer Sicherung (Mohr 2005; Morris 2002; Scherschel 2010; Söhn 2013).

Die im Working Paper vorgestellten Studien definieren Geflüchtete sehr unterschiedlich, häufig jedoch auf Basis ihres rechtlichen Status. Die rechtlichen Unterschiede zwischen Geflüchteten und anderen Migrierenden sowie der Verlust von Ressourcen und Rückkehroptionen sind Faktoren, die das transnationale Verhalten und die alltäglichen Praktiken beeinflussen und einschränken können, weshalb es für uns im Rahmen unserer Forschung Sinn macht, zwischen Geflüchteten und anderen Gruppen an Migrantinnen und Migranten zu unterscheiden. Eine blinde Replizierung amtlicher Kategorisierungen sollte dabei jedoch unbedingt vermieden werden: Forschungspragmatisch betrachtet, bedeutet das, dass je nach Forschungskontext zwischen einer *self-identification* und einem *imposed label* (Erdal und Oeppen 2018: 993) abgewogen werden muss. Im Zuge dieses Working Papers und in Anlehnung an die vorgestellten Studien wird der Begriff Flüchtling bzw. Geflüchteter hier im weitesten Sinne verwendet, um von Migrierenden in aktuellen Fluchtbewegungen, Asylsuchenden und staatsrechtlich anerkannten Flüchtlingen zu sprechen (siehe auch Belloni 2016).

Mittlerweile existiert eine Vielzahl unterschiedlichster Studien zu transnationalen Familien vor allem im Bereich der ökonomisch motivierten Migration, die sich mit sehr unterschiedlichen Themen befassen. Versucht man diese zu systematisieren, so lassen sich drei Schwerpunkte herausarbeiten, die auch wir in diesem Working Paper näher beleuchten wollen: 1) Entstehung und Veränderung von transnationalen Familien und daraus folgend die Bildung unterschiedlicher Familientypen, 2) transnationale Alltagspraktiken und 3) Konsequenzen von Transnationalität auf die Beziehungsstabilität und -qualität zwischen Partnern, Kinder- und Elterngenerationen sowie deren (subjektivem) Wohlbefinden, Einstellungen und Geschlechterrollen.

Dieses Working Paper ist, wie oben angedeutet, in Vorbereitung für eine eigene empirische Erhebung entstanden, bei der Geflüchtete aus Syrien und Eritrea befragt werden sollen. Diese beiden Staaten waren in den vergangenen Jahren durch verschieden gelagerte politische Transformationsprozesse sowie gewaltsame Konflikte geprägt und in den vergangenen Jahren als Herkunftsregionen für die Entwicklung des Migrationsgeschehens in Deutschland von besonderer Bedeutung. Aller Voraussicht nach werden sie auch für die zukünftige Entwicklung weiterhin von zentraler Relevanz sein. Gemeinsam ist Geflüchteten aus beiden Staaten, dass sie über hohe Anerkennungsquoten und sehr gute Bleibeperspektiven in Deutschland verfügen. Sie unterscheiden sich allerdings sowohl in der Form des Transnationalismus als auch durch unterschiedliche Familiensysteme und unterschiedliche Vorstellungen von Familie. Daher wird in Kapitel 2 einleitend auf unterschiedliche Studien zu Familien und ihrer Bedeutung im Nahen Osten und Ostafrika sowie speziell Syrien und Eritrea eingegangen. Im Folgenden wird in Kapitel 3 zunächst die Forschung zu den Gründen für die Entstehung und Veränderung von transnationalen Familien dargestellt. Hierbei wird zunächst auf theoretische Ansätze zu Migrationsentscheidungen im familiären Kontext sowie anschließend auf die empirische Forschung eingegangen. Durch die mit der Migration verbundene räumliche Trennung einzelner Familienmitglieder verändern sich die Beziehungen innerhalb einer Familie. Familiäre Alltagspraktiken müssen neugestaltet und finanzielle und soziale Unterstützungsleistungen (in beide Richtungen) neu ausgehandelt werden (doing transnational family). Eine Reihe von Studien und Untersuchungen analysiert die unterschiedlichen familiären Alltagspraktiken und Austauschprozesse, deren Ergebnisse in Kapitel 4 und 5 zusammengefasst werden. Auch führt die Multilokalität transnationaler Familien zu Veränderungen bei der Beziehungsstabilität und -qualität zwischen Partnern, Kinder- und Elterngeneration. Traditionell geltende Geschlechterrollen können ins Wanken geraten und neue Hierarchien und Rollenverteilungen innerhalb der Familie entstehen. Eine weitere Gruppe von Studien befasst sich daher mit Fragen zu familialen Einstellungen,

welche geschlechtsspezifischen Zuschreibungen existieren und inwieweit sich diese durch Transnationalität verändern. Diese werden in Kapitel 6 dargestellt werden. Kapitelübergreifend wird der Versuch unternommen, die bisherige Forschung auf Geflüchtete im Allgemeinen, aber auch insbesondere auf Geflüchtete aus Syrien und Eritrea anzuwenden. Einschränkend muss jedoch bereits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, dass die bisherige Forschung zu Geflüchteten hier einen sehr unterschiedlichen Umfang aufweist: Während bei einigen Themen wie der Entstehung transnationaler Familien oder der Kommunikation zur Bewältigung des familiären Alltags auf Distanz auf Forschung zu Geflüchteten verwiesen werden kann und sie eigene Unterkapitel aufweisen, gibt es zu anderen Bereichen nur wenig Literatur (z. B. Kap. 5 und 6). Das Fazit schließt daher mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse und ihrer Übertragbarkeit bzw. Anschlussfähigkeit auf transnationale Familien im Kontext von Fluchtmigration ab.

2 Familiensysteme und die Bedeutung von Familie im internationalen Vergleich

Die kleinste und grundlegende soziale Einheit die Individuen zu Gruppen zusammenfasst, ist die Familie. Ein Familiensystem besteht demnach aus miteinander verbundenen Individuen, wobei jedem dieser Individuen eine spezifische Rolle zukommt. Diese Rollen – wie beispielsweise Geschlechter- oder intergenerationale Rollenverteilungen – werden durch den institutionellen und kulturellen Kontext bestimmt. Familien- bzw. Verwandtschaftssysteme basieren demnach sowohl auf einer genetischen (biologische Abstammung), als auch auf kulturellen, historischen oder geografischen Komponenten. Da zwischen den einzelnen Familienmitgliedern und ihren Lebensverläufen Wechselbeziehungen bestehen, wird auch oft von *linked lives* gesprochen (siehe auch Abschnitt 6.1 zu Migration im Lebensverlauf).

Familien weltweit zu erfassen und sie nach bestimmten Kriterien einzuordnen, ist seit langem Thema der Soziologie, Anthropologie und (historischen) Demografie. In der Literatur lassen sich verschiedene Ansätze finden, welche die übergeordneten kulturellen Muster von Familien und Eltern-Kind-Beziehungen in Typologien einordnen. In diesem Kapitel beziehen wir uns besonders auf die von Therborn (2004, 2014) verfasste weltweite Einteilung der Familiensysteme sowie auf regional begrenzte Studien zu beiden Kulturräumen, wie beispielsweise Rabo (2008, 2011) für den arabischen und Algerien und Bochow (2006) für den subsaharischen Raum.

Allgemein lässt sich festhalten, dass die Fluidität der Familiensysteme sowohl im Mittleren Osten als auch in Subsahara-Afrika für die quantitative und qualitative Sozialforschung eine Herausforderung darstellt. Die sozialen Strukturen und Definitionen der Familien und Haushalte unterliegen ständigen Veränderungsprozessen und es lassen sich zahlreiche regionale sowie soziale Variationen aufzeigen. Young und Shami (1997: 11) warnen in diesem Kontext vor Generalisierungen: „[...]generalizations are often sought in the wrong places, either at an idealized, normative level or in legal texts or in statistical patterns. Research should try to go beyond description (whether statistical or ethnographic) and attempt to understand why certain forms and characteristics of families exist in certain circumstances. What are the processes which generate regularities in family form?“

2.1 Typologisierung der Familiensysteme und familiären Beziehungen und ihre Entwicklung über die Zeit

Der schwedische Soziologe Göran Therborn (2004, 2014) unternahm eine geo-kulturelle Einteilung der Welt im 20. Jahrhundert in sieben Hauptfamiliensysteme, die er *family-*

sex-gender-generation systems (Therborn 2014: 4) nennt⁴ und welche sich auf Kriterien der Ausgestaltung von Generationen- und Paarbeziehungen sowie Regulierungen und Praktiken der (nicht)ehelichen Sexualität beziehen. Die meisten Familiensysteme haben ihren Ursprung in der Antike und haben sich im Laufe der Jahre stark verändert (Therborn 2014). Moderne Familiensysteme wurden durch die Globalisierung in vielfacher Weise beeinflusst. Neben unsicheren Arbeitsmarktbedingungen, die zu einem Aufschub der Familiengründung geführt haben (*postponement*), zählt auch die Auflockerung der nationalen Grenzen und der damit einhergehenden verstärkten internationalen Mobilität zu den Auswirkungen der Globalisierung auf die Familiensysteme (Mills 2012). Auch höhere Schulbildung – vor allem der Frauen – sowie das Bestreben nach dem Aufrechterhalten von traditionellen Werten und Normen (Roopnarine und Gielen 2005) werden zu den Faktoren, die strukturelle und prozessuale Veränderungen in Familien und Familiensystemen hervorbringen können, gezählt.

Neben diesem Wandel gibt es jedoch auch Traditionen und Strukturen, die trotz der vielschichtigen Veränderungen stabil geblieben sind: Das Streben nach familiärer Bindung und die Gründung einer Familie sind dabei Werte, die ungebrochen sind. Dies ist auch eines der wichtigsten Erkenntnisse von Therborns Studie: Die verschiedenen weltweit vorzufindenden Familiensysteme fließen durch die Globalisierung und die damit einhergehende sich intensivierende internationale Vernetzung nicht ineinander, sondern in gewisser Hinsicht divergieren sie eher voneinander. Demnach unterscheiden sich Familien weltweit weiterhin „[...] *in size, in composition, in sexual regulation and marriage, in patriarchy or male sex-gender-generation power, in their stability, in their care for the elderly, and in their fertility and patterns of reproduction*“ (Therborn 2014: 16).

Weiterhin weisen neuere Studien zu beiden Kulturräumen, die im Forschungsprojekt untersucht werden, darauf hin, dass Verwandtschaftsverhältnisse über eine statische Familienstruktur hinausgehen. Familie zeichnet sich demzufolge durch gegenseitige Fürsorge, Zuneigung und Verantwortungsübernahme sowie dem Fluss von materiellen Ressourcen aus (Alber et al. 2010). Demnach ist die täglich gelebte Praxis oder das *doing family* entscheidend, um Familie oder Verwandtschaft zu definieren (Alber et al. 2010). Konstruktivistische Ansätze betonen die Elemente von *belonging* (Zugehörigkeit) und *relatedness* (Verwandtsein) (Carsten 2000), die die Basis für Austausch und Solidarität bilden. Alber et al. (2010) gehen sogar soweit, keine terminologische Unterscheidung zwischen Familie und Verwandtschaft zu sehen und diese als obsolet zu betrachten. Dies stellt auch die empirische Forschung vor die schwierige Herausforderung, das Konzept *Familie* abzugrenzen und adäquat zu operationalisieren.

Im Folgenden wird der Forschungsstand zu Familiensystemen anhand der beiden untersuchten Kulturräume – Subsahara-Afrika (Eritrea) und der Mittlere Osten (Syrien) – dargestellt. Bei der Sichtung der Literatur wird zunächst deutlich, dass es im Bereich der ethnologischen Forschung zwar eine Vielzahl von Studien zu Familien in Subsahara-Afrika gibt,⁵ das aber nicht gleichermaßen für den Mittleren Osten gilt.⁶ Außerdem wird deutlich, dass es nicht das Familien- oder Wertesystem bezogen auf einen Kulturraum gibt,

⁴ Therborns (2014) sieben Hauptfamiliensysteme sind: *Christian-European, Islamic West Asian/North African, South Asian, Confucian East Asian, Sub-Saharan African, Southeast Asian* und *Creole*.

⁵ Neben frühen Ethnografien wie Evans-Pritchard (1951), Fortes (1949) oder Radcliffe-Brown und Forde (1950) finden sich auch einige Artikel zum Literaturstand, etwa Sooryamoorthy und Chetty (2015) oder Alber und Bochow (2006). Diese geben einen Überblick über eine Vielzahl von Fallstudien, die sich in der Regel mit Unterthemen wie Fertilität, Betreuung von Kindern und älteren Familienmitgliedern oder auch mit Eheschließung und Verwandtschaftssystemen beschäftigen und deren Fokus auf einer Region oder einem Land innerhalb Subsahara-Afrikas liegt (beispielsweise Alber 2004, Coast 2006, Coe 2017, Schultz 2007, Udegbe 2006, Whitehouse 2016).

⁶ Neben den frühen Arbeiten von Jean G. Peristiany (1976) und Halim Barakat (1985, 1993) forsch gegenwärtig die *Arab Families Working Group* zu Charakteristika von arabischen Familien. Zusätzlich zu den Berichten der Arbeitsgruppe (2008, 2013) entstanden im Rahmen des Projekts auch weitere Publikationen, wie beispielsweise zum Libanon (Joseph 2004, 2009). Vereinzelt Fallstudien zu einzelnen Ländern existieren ebenfalls zu Syrien (Rabo 2008, 2011), Marokko (Gandolfi 2015), Ägypten (Rugh 1984; Yount 2008), der Türkei (Ataca 2009; Rasuly-Palczek 1996) sowie zum Iran und Tunesien (Yount 2008).

sondern dass sich die Strukturen beispielweise hinsichtlich Stadt-Land, Religion oder Bildung ausdifferenzieren und auch hier verschiedenste Variationen auffindbar sind und dass diese im Laufe der letzten Jahrzehnte deutliche Veränderungen durchlaufen haben. Dennoch gibt es jenseits der milieu- und regionalspezifischen Ausdifferenzierungen von Familiensystemen kulturspezifische Werteordnungen und strukturelle Rahmenbedingungen, die das familiäre Beziehungsgeflecht prägen (Alber und Bochow 2006).

2.2 Familiensysteme in Subsahara-Afrika

Verwandtschaftsbeziehungen prägen den Alltag, aber auch das Leben und Überleben in Afrika, und sie sind sowohl in den Großstädten als auch in transnationalen Familienkonstellationen von großer Bedeutung. Dies betrifft nicht nur die Betreuung und Pflege der Älteren und der Kinder sondern auch die Produktion sowie Verteilung von Ressourcen (Alber et al. 2010). Um der Vielfalt des afrikanischen Kontinents allerdings gerecht zu werden, kann man nicht von der einen universell gültigen Familienkultur sprechen. Therborn (2014) umschreibt die regionale Familienstruktur als *Sub-Saharan African*⁷, die durch die Kolonialisierung, die Industrialisierung und in jüngerer Zeit durch internationale Migration geprägt wurde. Der Wandel innerhalb des afrikanischen Kontinents ist seit Ende des vergangenen Jahrhunderts zunehmend sichtbar: In den Großstädten entstehen immer mehr Zweigenerationenhaushalte, gleichzeitig hat sich eine neue Form der großstädtischen erweiterten Familie (*extended family*) gebildet, die der tradierten dörflichen Familiengemeinschaft gleicht. Hier dient die städtische Wohnung bzw. das Haus als Unterkunft für Familienmitglieder aus ländlichen Regionen, die in der Stadt Arbeit suchen oder eine Ausbildung anstreben (Alber et al. 2012).

In ihrem Forschungsprojekt *Familienstrukturen im Umbruch* untersuchten Alber und Bochow zwischen 2004 und 2007 Familienstrukturen in Ghana mit dem Ziel, Antworten auf die Frage zu finden, inwieweit sich die Lokalgesellschaften an dem *westlichen* Familienmodell orientieren und inwiefern die Rezeption dieses Modells beim Wandel eine Rolle spielt. Sie beschreiben den Wandlungsprozess als einerseits disparat und vielseitig ausgerichtet, andererseits resümieren sie, dass sich der gesellschaftliche Diskurs um die Familie in Westafrika (dort am Beispiel Benin) immer in Bezug auf die *modern-westliche* beziehe und das davon abweichende Muster als *traditionell-afrikanisch* bezeichne. Eine weit verbreitete Sicht in der Forschung ist der *Zerfall der traditionellen Großfamilien-solidarität* (Alber und Bochow 2006: 228), die gerade im Hinblick auf die Versorgung der älteren Generation als existenzbedrohend wahrgenommen wird. Daneben existiere eine parallele Meinung, dass sich die Großfamilie – den westlichen Individualismus konterkarierend – weiterhin stabil halte und sich in die städtischen Strukturen einfüge. Eine weitere Bewertung des Wandels ist die Perspektive, dass sich zunehmend, gerade im urbanen Raum, die klassische westlich-europäische Zweikindnorm durchsetzt. Damit gehe eine *moderne Lebensweise* einher, die von der Polygynie Abstand nimmt und einen Lebensalltag abseits des Haushaltes der Herkunftsfamilie vorsieht. Weitere Bestandteile eines *modern-westlichen* Familienleitbildes sind die Liebesheirat, eine weitestgehende Autonomie bei Lebensentscheidungen, eine verlängerte Kindheit sowie ein distanzierendes Verhältnis zur älteren Generation. Auch diese Elemente lassen sich in den afrikanischen Familienstrukturen, besonders in den Großstädten und bei der jüngeren Elterngeneration wiederfinden. Es kann nur vermutet werden, dass diese für Westafrika zutreffenden Merkmale und Tendenzen auch in den Gesellschaften am Horn von Afrika – und speziell in Eritrea – in ähnlicher Art und Weise vorzufinden sind.

⁷ Innerhalb Subsahara-Afrikas differenziert Therborn teilweise noch weiter. So ist zum Beispiel Polygynie fast ausschließlich in Westafrika vorzufinden und die ökonomische Autonomie von Frauen ist besonders ausgeprägt an der Westküste. Allgemein werden einzelne Länder/Regionen jedoch nicht weiter systematisch typologisiert (Therborn 2014).

Familien im subsaharischen Afrika basieren auf der Idee eines weitreichenden Verwandtschaftsnetzes („*web of kinship*“ bei Fortes 1949). Im strukturfunktionalistischen Sinne werden hier biologische (lineare und kollaterale), jedoch auch aus unterschiedlichen Gründen assoziierte Personen zu einem Netzwerk zusammengefasst. Für erwachsene Kinder spielen hier nicht nur die Eltern (linear), sondern gerade auch die vater- und mutterseitigen Blutsverwandten (patrilateral und matrilateral) wie Onkel und Tanten eine zentrale Rolle. In Abgrenzung zur europäischen Sicht auf Familie basieren afrikanische Verwandtschaftsnetzwerke auf einer Kombination aus biologischen und nicht-biologischen Personen, die aufgrund einer *convergence of interest and sentiment* (Radcliffe-Brown und Forde 1950: 3) sich zusammengehörig fühlen und miteinander kooperieren. In diesem Sinne ist die *daily lived practice* (Alber et al. 2010: 46) – das *doing family* – entscheidend; die afrikanische Familie ist das Ergebnis einer alltäglichen sozialen Konstruktion.

Die traditionelle Großfamilie bildet noch immer den gesellschaftlichen Mittelpunkt in weiten Teilen der afrikanischen Gesellschaften, kollektivistische Verwandtschaftsbeziehungen kompensieren das, was in entwickelten Ländern der Staat übernimmt (Herzberger-Fofana 2005): Die Familie bildet das Auffangnetz, und ist soziale Sicherung sowie Altersvorsorge gleichermaßen. Hier spielen Transferleistungen, sei es durch Geld oder auch andere Unterstützungsformen, eine elementare Rolle. Die Familie ist zudem, gerade auch deswegen, eine zentrale wertevermittelnde Identifikationsinstitution und wirkmächtig, wenn es um Entscheidungen ihrer einzelnen Mitglieder geht, z. B. hinsichtlich der Entscheidung, nach Europa auszuwandern. Auch über transnationale Räume hinweg bestehen lebenslange Wechselbeziehungen. Innerhalb der Beziehungsstrukturen gibt es eine hierarchische Ordnung, die den Älteren aufgrund ihrer größeren Lebenserfahrung eine wichtige Rolle einräumt. Sie wurden von den jüngeren Familienmitgliedern gepflegt und sich um sie gekümmert. In den letzten Jahrzehnten haben sich diese traditionellen Werte allerdings geändert, der intergenerationale Familienzusammenhalt geht zurück. Als Gründe werden Armut, politische Konflikte bzw. Kriege, der Zusammenbruch von traditionellen Normen sowie eine sich vergrößernde kulturelle Kluft zwischen den Generationen angegeben. Auch bessere Bildungschancen in den Städten oder im Ausland für die jüngeren Generationen haben ihren Beitrag zur geografischen Trennung von Familien geleistet (Ayisi 1993).

Neben den zuvor genannten Änderungen und moderneren Familienmodellen halten sich aber stabile Muster; das ist neben hohen Fertilitätsraten und in manchen Regionen die Polygynie (Therborn 2014) auch die Vorstellung, dass Kinder nicht den Eltern, sondern der gesamten Familie *gehören* (Alber und Bochow 2006: 227). So wachsen in vielen afrikanischen Gesellschaften die Kinder nicht bei ihren biologischen Eltern auf, sondern bei anderen Familienmitgliedern wie den Großeltern oder bei Tanten und Onkeln. Dieser Brauch des *child fosterage* wird als Austauschbeziehung zwischen Familienmitgliedern gesehen, durch die die Gruppenzugehörigkeit zum Ausdruck gebracht wird (Alber et al. 2010).

Zuletzt soll die Beziehung zwischen den Geschlechtern und die Stellung der Frau in der Gesellschaft in Subsahara-Afrika, und speziell in Eritrea, näher beleuchtet werden. Wie in anderen *traditionellen* Gesellschaften, basiert auch in Eritrea der Wert einer Frau auf ihrer Rolle als Ehefrau und Mutter (Woldemicael 2008). Frauen erfahren soziokulturelle und wirtschaftliche Diskriminierung und haben niedrigere Bildungs- und Berufsmöglichkeiten im Vergleich zu Männern (Woldemicael 2008). Zunächst während des Unabhängigkeitskrieges und später auch während des 1998 beginnenden Grenzkrieges mit Äthiopien, waren eritreische Frauen jedoch aktiv im politischen Geschehen involviert und als *women fighters* nahmen sie gleichberechtigt und als vollwertige Mitglieder in allen Bereichen an der Eritreischen Volksbefreiungsfront teil (Woldemicael 2008). Obwohl es hierzu keine statistischen Befunde gibt, geht Woldemicael davon aus, dass „[...] *such involvements of women in social, administration and leadership may have facilitated the emergence of new perceptions of their roles and rights that may enable them to make their own decisions*“ (Woldemicael 2008: 35). Die Analysen desselben Autors, basierend auf den letzten demografischen Umfragen in Eritrea (*Demographic and Health Surveys* 1995 und 2002), geben weiterhin Aufschluss über das Heiratsverhalten und Zusammen-

leben eritreischer Paare. Demnach ist Heiraten universell – im Jahr 2002 waren 99 Prozent aller 45- bis 49-jähriger Frauen mindestens einmal verheiratet, jedoch leben die Ehepartner nicht unbedingt in einem Haushalt. Ein Vergleich der Jahre 1995 und 2002 zeigt, dass nur 74 bzw. 42 Prozent der 20- bis 24-jährigen verheirateten Frauen mit ihrem Ehemann zusammenlebten; dieser Anteil steigt zwar mit dem Alter – so leben bei den 30- bis 34-jährigen 84 bzw. 61 Prozent in Kohabitation, aber er lässt auch darauf schließen, dass die getrennte Haushaltsführung von Ehepartnern nicht unüblich ist. Die substantiell niedrigeren Anteile zusammenlebender Ehepaare im Jahr 2002 im Vergleich zu 1995 erklärt Woldemicael (2008) mit der Mobilisierung junger Männer (und Frauen) aufgrund des Krieges. Da aber auch vor Beginn des Konflikts relativ viele Paare nicht unter einem Dach lebten, deutet dies auch auf das kulturell verankerte *living apart together* von Ehepartnern hin, welches in anderen Gesellschaften in Subsahara-Afrika praktiziert wird (Vives und Vazquez Silva 2017; Beauchemin et al. 2015).

2.3 Familiensysteme im arabischen Raum/Mittleren Osten

Auch in arabisch geprägten Gesellschaften hat die Familie einen hohen Stellenwert. In Syrien, wie auch in anderen Ländern des Mittleren Ostens, stellt die Familie den wesentlichen Grundstein der Gesellschaft dar (Rabo 2008). Sie ist die Basis für soziale Organisation und Produktion sowie Mittelpunkt der sozialen und wirtschaftlichen Aktivitäten (Barakat 1993; Therborn 2014). Ähnlich der Familien in Subsahara-Afrika sind auch Familien im arabischen Raum keine zeitlose, konstante Einheit, sondern sie unterliegen einem stetigen Wandel und weisen regionalspezifische und zwischen sozialen Klassen unterschiedliche Formen und Ausprägungen auf. Die Familie gilt als *cohesive institution* (Barakat 1993: 23), weil sie auf der Kooperation aller Familienmitglieder und der gemeinsamen Verantwortung füreinander basiert. Es gelten ausgeprägte Verpflichtungen, Loyalität sowie Reziprozitätsnormen zwischen den Mitgliedern. Um zu Therborns Typologie der Familiensysteme zurückzukommen, wird hier die *Islamic West Asian/North African family* vorgeschlagen.

Traditionelle arabische Familien lassen sich in drei Typen einteilen: beduinisch, städtisch und ländlich (Barakat 1993). Die familiären Strukturen werden vorrangig als „[...] patriarchal; pyramidally hierarchical, particularly with respect to sex and age; and extended“ (Barakat 1993: 23) beschrieben, wobei der Vater als oberste Autoritätsperson die Verantwortung für die Familie trägt (Therborn 2014) und ihm gegenüber Respekt und Gehorsam erwartet wird. Abudabbeh (2005) vergleicht die beschriebene familiäre Einheit als *Umma*, als Gemeinschaft, die einer Nation ähnele. Sowohl Frauen als auch Männer trügen zum Wohl der Familie bei, wobei das Wohl der Familie über den individuellen Wünschen und der persönlichen Zufriedenheit stehe. Hierbei kommt auch der erweiterten Familie eine hohe Bedeutung zu.

Einen anderen Ansatz zur Beschreibung und Definition der arabischen Familie wählen Young und Shami (1997). Danach basiert der Familienbegriff vorrangig auf zwei Prinzipien: zum einen umfasst er die gemeinsame Abstammung, zum anderen aber auch das Zusammenwohnen in einem Haushalt. Demnach wird im Arabischen auch begrifflich zwischen verschiedenen Aspekten der Familie unterschieden und es gibt verschiedene Begriffe für Familie, Haushalt und Verwandtschaft. Im Sinne der gemeinsamen Abstammung werden Körpersubstanzen (Blut, Fleisch, Nerven) geteilt und zwischen den Generationen weitergegeben. Nach dem Prinzip des Zusammenwohnens zählen zur *Familie* in diesem Kontext neben blutsverwandten und angeheirateten auch nicht-verwandte Personen, zum Beispiel Angestellte. Ursprünglich wurde angenommen, dass das Zusammenleben im arabischen Raum patrilokal geregelt wurde, d.h. nach der Heirat lebt das Ehepaar im Haus des Vaters des Ehemannes oder in dessen Nähe. Neuere Studien gehen allerdings davon aus, dass es hier zwischen verschiedenen arabischen Gesellschaften – und auch innerhalb derselben Gesellschaft – variierende Regeln des Zusammenlebens

gibt. Und auch über den zeitlichen Verlauf einer Partnerschaft hinweg kann sich die Haushaltzusammensetzung ändern, wenn beispielsweise schwangere Frauen ins Haus ihrer Mutter zurückkehren, um dort zu gebären (Young und Shami 1997).

Neben der gemeinsamen Abstammung und dem Zusammenwohnen in einem Haushalt kann die Familie aber auch als soziale Einheit gesehen werden, deren Zusammenhalt sich durch bestimmte Aufgabenverteilungen charakterisiert, wobei hier zwischen den Aufgaben der Familie und den Aufgaben des Haushaltes unterschieden wird (Young und Shami 1997). Die Aufgaben der Familie sind demzufolge hauptsächlich die Fortpflanzung und die Übertragung von Eigentum, während dem Haushalt die Herstellung und das Verteilen von Nahrung und der Unterkunft zufallen. Beide Aufgabenfelder können sich jedoch überlappen. Eine vierte Dimension der Familie ist die der Sozialisierung und Identitätsbildung. Der Familienkontext – als soziale Einheit der gemeinsamen Abstammung und des Zusammenlebens in welcher ein Individuum sozialisiert wird – prägt demnach die persönliche, soziale und kulturelle Identität, aber auch die Geschlechteridentität (Young und Shami 1997).

Neben anderen Aspekten des Familienlebens ist auch die Beziehung zwischen den Geschlechtern – und insbesondere zwischen Ehefrau und Ehemann – durch den Islam geregelt (Moghadam 2004; Therborn 2014). So ist die Heirat im Islam ein Vertrag zwischen zwei Menschen, im Gegensatz zum Christentum, in dem die Ehe ein von Menschen unauflösbares Sakrament darstellt. Dieser durch das heilige Gesetz geregelte Vertrag gibt auch eine Reihe von konkreten Regeln vor, beispielsweise in Bezug auf Polygynie oder Ehescheidungen, die die Ehefrau dem Ehemann unterordnen und patriarchale Muster vorgeben (Therborn 2014). So kann der Ehemann beispielsweise unilateral und ohne Angabe von Gründen die Scheidung einreichen, während dies der Ehefrau verwehrt ist (Moghadam 2004). Auch auf intergenerationaler Ebene lassen sich hierarchische Strukturen erkennen (Abudabbeh 2005). Trotz dieser hierarchischen Strukturen zwischen den Generationen resultiert das Glück der Eltern aus dem Wohlstand ihrer Kinder, die ihre Eltern im Alter unterstützen (Barakat 1993; Rabo 2008).

In den letzten Jahrzehnten ergaben sich auch in der arabischen Familienstruktur Veränderungen, die mit der *Demokratisierung* von Ehemann-Ehefrau- sowie Vater-Kind-Beziehungen einherging. Obwohl sich die patriarchalische Tradition in einer Übergangsphase befindet, bleibt die stark hierarchische Struktur bestehen (Barakat 1985, 1993).

Auch wenn es kaum empirische Studien zu den Familienstrukturen in Syrien gibt, ist davon auszugehen, dass, wie in anderen arabischen Ländern auch, die Familie und der Haushalt auch hier komplex und vielfältig sind. Wertvolle Einblicke gibt die Arbeit der Sozialanthropologin Annika Rabo (2008, 2011), die sich u. a. mit dem Familienbegriff in Syrien befasst. Ihre Studien zeigen, dass die Familie in Syrien nicht nur zwischen Land und Stadt und verschiedenen sozialen Klassen variiert, sondern auch zwischen unterschiedlichen ethnischen und religiösen Gruppen (Rabo 2011). Dabei können sich regionale Verortungen und religiöse Zugehörigkeiten überschneiden; so haben beispielsweise mittellose sunnitische Muslime aus ländlichen Regionen Syriens meist größere Familien und sind laut Rabo (2011) finanziell unabhängiger innerhalb des Haushalts als städtische oder wirtschaftlich besser-gestellte Syrer, oder ethnische Minderheiten. Auch der Entwicklungszyklus, in dem sich eine Familie oder ein Haushalt befindet, ist ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal, bei dem sich Geschlechter- und Generationenbeziehungen durchkreuzen können. Des Weiteren sind Geschwisterbeziehungen zwischen den Generationen und Geschlechtern bedeutend (Rabo 2008).

Weiter gibt es einen komplexen Zusammenhang zwischen Familienidealen, dem tatsächlich gelebten Familienleben sowie den Wechselbeziehungen mit den unterschiedlichen rechtlichen und politischen Regelungen (Rabo 2011). Der Staat trägt demnach durch Gesetze, Politiken und bürokratische Abläufe wesentlich zur Bildung des Familienideals bei (Rabo 2008). Die syrische Verfassung aus dem Jahr 1973 postuliert beispielsweise, dass die Familie die grundlegende Einheit der Gesellschaft ist und diese vom Staat ge-

schützt wird; außerdem wahrt und bestärkt der Staat die Ehe (Rabo 2011). Die syrische Verfassung postuliert weiterhin den *state feminism* – die Gleichstellung von Mann und Frau, gleichzeitig wird aber von vielen politischen Richtlinien die patriarchale Familie bestärkt (Rabo 2008). So wird die Polygamie zwar von der regierenden Ba'ath-Partei nicht gebilligt, im syrischen Familienbuch – einem Dokument das jedem verheirateten Mann ausgehändigt wird – können faktisch jedoch bis zu vier Ehefrauen gleichzeitig eingetragen werden (Rabo 2011).

Des Weiteren differenziert Rabo (2008) im Hinblick darauf, wie der Staat und öffentliche Institutionen auf der einen Seite und syrische Bürger auf der anderen Seite das Familienkonzept *leben* bzw. darüber *sprechen* (*doing family versus talking family*, Rabo 2008: 131). *Doing family* bezieht sich hier auf im Familienkontext abgestimmte Arbeiten oder Aktivitäten, durch die Beziehungen geschaffen und gelebt werden und dabei etwas erbaut bzw. erreicht wird. *Talking family* hingegen nimmt Bezug auf das Verbalisieren von Familienidealen. Beide Konzepte variieren zwischen Stadt und Land, sozialen Klassen und ethnischen und religiösen Zugehörigkeiten.

Ein noch nicht wissenschaftlich untersuchtes Phänomen sind sich verändernde Familienstrukturen in Syrien aufgrund des seit 2011 andauernden Bürgerkriegs. Internationale Zeitungsartikel weisen darauf hin, dass durch die Auswirkungen des Konflikts die Scheidungsrate und die Prävalenz von Polygamie angestiegen sind. Ein ungleiches Geschlechterverhältnis, bedingt durch den Tod vieler Ehemänner und Familienväter, scheint dazu zu führen, dass verwitwete Frauen als Zweitfrau bereits verheiratete Männer heiraten – aus finanziellen Gründen und um ihr Ansehen zu wahren. Demnach sollen z. B. polygame in Damaskus registrierte Ehen in nur fünf Jahren von 5 Prozent (2010) auf 30 Prozent (2015) gestiegen sein (Haddad 2016). Weiterhin hat der Konflikt Familien zerrissen und Druck auf bestehende Ehen ausgeübt und so zu Scheidungen geführt. Auch die Migration bzw. Flucht kann der Grund für die Auflösung von Partnerschaften sein, beispielsweise wenn alleinmigrierende Männer im Zielland eine neue Beziehung eingehen oder zurückgelassene Frauen sich von ihren Partnern scheiden lassen. Demzufolge soll die Scheidungsrate zwischen 2010 und 2015 um 25 Prozent angestiegen sein (Haddad 2016). Da diese Angaben jedoch nicht aus fundierten überprüfbaren Quellen stammen, sollten sie mit Vorsicht betrachtet werden.

3 Entstehung von transnationalen Familien

Im Zusammenhang mit der Entstehung transnationaler Familiengebilde steht die Familienmigration bzw. die Migration einzelner Personen im Familienkontext. Um hierfür ein genaueres Verständnis entwickeln zu können, werden zunächst in Abschnitt 3.1 Strukturen und Formen transnationaler Familien, auch in Abgrenzung zu unilokalen Familien, kurz dargestellt. Daran anschließend wird der Aspekt näher beleuchtet, warum und wie transnationale Familien entstehen. Dafür werden zunächst unterschiedliche Theorien zur Erklärung von Migrationsentscheidungen, die die Familie in den Mittelpunkt der Erklärung stellen, skizziert (Kap. 3.2) bevor auf einige empirische Studien eingegangen wird, die das Entstehen von transnationalen Familien auf Basis oder in Abgrenzung dieser Theorien analysieren (Kap. 3.3). Im folgenden Unterkapitel (Kap. 3.4) wird die Übertragbarkeit auf die spezifische Migrationsform der Flucht diskutiert.

3.1 Strukturen und Formen transnationaler Familien

In Migrationskontexten spielt die Familie eine entscheidende Rolle und zwar unabhängig davon, ob die gesamte Familie oder nur Teile der Familie migrieren (Geisen 2014). Das

Konzept der unilokalen Kernfamilie, wie es in weiten Teilen der Familiensoziologie noch immer repliziert wird, erweist sich im Migrationszusammenhang als wenig passend und ungenügend: Mit der westlichen herkömmlichen Definition von Familie etwa nach Hill und Kopp (2006: 13), wonach Familien „eine auf Dauer angelegte Verbindung von Mann und Frau mit gemeinsamer Haushaltsführung und mindestens einem eigenen (oder adoptierten) Kind“ sind, kann im Kontext transnationaler Familienforschung und vor allem im Zusammenhang mit nicht-westlichen Familiensystemen nicht operiert werden. Das Konzept der unilokalen Kernfamilie in Anlehnung an Parsons (1960) nimmt nämlich zwei Festlegungen vor, die sich als schwierig erweisen: Zum einen konzentriert es sich ausschließlich auf bestimmte Familienangehörige (Mutter, Vater, Kind) und nimmt darüber hinaus auch eine Festlegung der Familie auf der Grundlage eines gemeinsamen Haushalts vor (Reisenauer 2017). Dadurch wird eine Vielzahl familiärer Zusammenhänge nicht berücksichtigt. Hierzu zählen zum einen die zunehmend heterogenen Erscheinungsformen familialer Arrangements, wie nicht eheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende, Patchwork-Familien und queere Familien und die erweiterte Familie über die Kernfamilie hinaus (z. B. Großeltern, Tanten und Onkel, Cousins und Cousinen), aber auch Familienkonstellationen in multilokalen Zusammenhängen.

Bertram (2002: 519) stellt mit seinem Konzept der multilokalen Mehrgenerationenfamilie sowohl die Kernfamilie als auch die Unilokalität der Familie in Frage und vertritt hier die These, „[...] daß die fordistisch organisierte neolokale Gattenfamilie, die im Wesentlichen nur den Generationszusammenhang zwischen Eltern und Kindern bei einer gleichzeitig klaren, nach innen differenzierten Macht- und Aufgabenteilung kannte, zunehmend abgelöst wird durch eine multilokale Mehrgenerationenfamilie, in der Macht und Aufgaben ausgehandelt werden müssen.“ Mit multilokalen Familienkonstellationen, also Familien, in denen die Familienmitglieder unterschiedliche Standortbindungen und Abwesenheitsformen aufweisen, befassen sich auch die vorliegenden Untersuchungen zu berufsbedingter Mobilität und Familie: Diese unterscheiden nicht nur immobile von mobilen Lebensformen, sondern differenzieren auch zwischen verschiedenen Mobilitätstypen (z. B. zirkuläre vs. residenzielle Mobilität) und daraus hervorgehenden Familienkonstellationen (Schneider und Collet 2010; Schneider und Meil 2008). Sie geben Aufschluss darüber, dass Familienbeziehungen kein gemeinsames Wohnen voraussetzen und erweitern den analytischen Raum, in dem Familienbeziehungen operationalisiert und wissenschaftlich untersucht werden können.

Transnationale Ansätze, die sich mit Familie beschäftigen, haben den Fokus auf einen gemeinsamen Haushalt und unmittelbare Nähe der Familienmitglieder als Referenzpunkte hinter sich gelassen und konzeptualisieren Familie anhand eines reziproken Austauschs zwischen Familienmitgliedern „across and despite the distance that separates them“ (Baldassar und Merla 2014: 6). Im Zuge einer Forschung zu transnationalen Familien kommt es also entscheidend darauf an, Familie empirisch so zu konzipieren, dass ein breites Spektrum an Familienbeziehungen abgebildet und kulturell diversen Familienformen und -beziehungen gerecht werden kann. Aufgrund des großen Einflusses des Familienkontextes für das Migrationsgeschehen spricht sich Pries (2010) für drei Perspektiverweiterungen aus, um transnationale Familien erfassen zu können: Er definiert (1) Familien als Netzwerke der Migration, (2) Familien als Großfamilien und weitere Verwandtschaftsbeziehungen und (3) Familien als mehrgenerationale Zusammenhänge. Darüber hinaus modifizieren verschiedenartige Migrationsformen und -intentionen und letztendlich auch die vorliegenden Opportunitätsstrukturen in den Herkunfts- und Zieländern unterschiedliche Typen transnationaler Familien.

Bei transnationalen Familienkonstellationen erfolgt zusätzlich eine räumliche Dezentrierung von Familie, sodass Familie an verschiedenen Orten – mit unterschiedlichen Relevanzstrukturen für die jeweiligen Familienmitglieder – stattfindet (Geisen et al. 2014). Konzentriert man sich allein auf die Kernfamilie lassen sich viele verschiedene Konstellationen transnationaler Familien finden: Migrierende Väter, die ihre Partnerin und Kind/er zurücklassen, Mütter, die ohne ihre Kinder und ihren Partner migrieren, Elternpaare, die

ihre Kinder zurücklassen oder auch Konstellationen, in denen einige der Kinder von den Eltern bzw. dem migrierenden Elternteil mitgenommen werden, während andere Kinder im Herkunftsland verbleiben (Mazzucato und Dito 2018). Auch alleinerziehende Elternteile, die Kinder z. B. bei Verwandten im Herkunftsland zurücklassen sowie Kinder, die (vorerst) alleine migrieren (z. B. *parachute children*, die aus Südkorea in die USA migrieren, um dort die Schule zu besuchen oder aber unbegleitete minderjährige Flüchtlinge, die ohne Familie in Transitländern leben oder in den Zielländern ankommen), sollten bei einer Aufzählung der verschiedenen Konstellationen berücksichtigt werden (Orellana et al. 2001).

3.2 Theoretische Ansätze zur Erklärung von Migrationsentscheidungen im familiären Kontext

In der Vergangenheit hat sich die Migrationsforschung überwiegend auf Migrationsentscheidungen des Individuums und auf Prozesse und Schwierigkeiten der Integration des Einzelnen im Zielland konzentriert. Die bisherige, eher ökonomisch geprägte, Literatur zu Migrationsentscheidungen (Sjaastad 1962; Todaro 1969) versteht die Wanderungsentscheidungen als Ergebnis eines individuellen Such- und Optimierungsprozesses. Diese Ansätze unterstellen, dass das Individuum rational handelt und dabei seine Lebensumstände durch rationale Wahlhandlungen so ordnet, dass gegebene unveränderliche Bedürfnisse in einem Höchstmaß befriedigt werden. Einige Ökonomen wie Sandell (1977) und Mincer (1978) haben begonnen, den Fokus vom Individuum auf die Familie als geeignete Analyseeinheit für Migrationsentscheidungen zu verlagern. Dabei geht Mincer (1978) davon aus, dass die gesamte Familie wandern wird, da die Migration nur eines Familienmitgliedes die Auflösung der Familie zur Folge hätte. Er zeigt am Beispiel einer Familie, die aus zumindest einem Paar besteht, dass die Migration eine rationale Strategie der Haushalte darstellen kann und zwar dann, wenn sich der Haushaltsnutzen durch gemeinsame Migration so stark erhöht, dass ein Verlust eines Haushaltsmitgliedes durch den Gewinn / Nutzen des anderen kompensiert werden kann (Mincer 1978). Da Frauen häufig ein geringeres Einkommen als ihre Männer haben, können ihre Verluste leichter durch die Migrationsgewinne des Mannes ausgeglichen werden als umgekehrt. Frauen nehmen daher häufiger die Rolle des *tied movers* ein (Cooke 2008).

Im Gegensatz zu der von Mincer getroffenen Annahme, dass die gesamte Familie wandert, migriert häufig zunächst nur ein Familienmitglied, welches weiterhin eine starke Bindung zu der zurückbleibenden Familie hat (Bhattacharya 1993). Migration hat dabei zum Ziel, das Risiko von Einkommensausfällen einer Familie zu diversifizieren bzw. zu mindern. Diesem als *new economics of labour migration (NELM)*⁸ in die Forschung eingegangenen Ansatz zufolge, verhalten sich Familien strategisch und streuen ihre Einkommen über mehrere Länder. Während einige Familienmitglieder auf dem heimischen Arbeitsmarkt verbleiben, arbeiten andere im Ausland. Bei einer Verschlechterung der Lage auf dem heimischen Arbeitsmarkt können die Geldüberweisungen der Migranten dann zur Unterstützung der gesamten Familie beitragen (Stark und Bloom 1985).

Auch der mangelnde Zugang zu Kapitalmärkten kann ein Motiv für die Migration einzelner Familienmitglieder darstellen. Dies wurde vor allem in Arbeiten von Katz und Stark (1984) und Morrison (1994) thematisiert. In Entwicklungs- oder Transformationsländern ist für viele Menschen der Zugang zu Kapitalmärkten unmöglich oder sehr schwierig, was zur Folge haben kann, dass Investitionen, die Arbeitsplätze oder möglicherweise steigendes Einkommen generieren könnten, nicht realisiert werden. Dieses Problem kann durch Geldüberweisungen von Migranten an ihre Verwandten im Herkunftsland kompensiert werden (Rotte und Vogler 1998). Legt man den Zugang zu Kapitalmärkten als Motiv

⁸ Dieser Ansatz wurde analog zur Neuen Haushaltsökonomie entwickelt (Stark und Bloom 1985; Stark 1991), die davon ausgeht, dass Menschen kollektiv handeln, typischerweise eingebunden in Haushalte und Familien.

für die Wanderung eines Familienmitgliedes zu Grunde, wird derjenige migrieren, der im Zielland das höchste Einkommen erwarten kann.

Während die haushaltsökonomischen Ansätze innerfamiliär getroffene Migrationsentscheidungen mit dem Ziel der strategischen Risikostreuung und Steigerung des Gemeinwohls der Familie konzeptualisieren, gehen Bargaining-Modelle, die sich mit Entscheidungsprozessen innerhalb von Familien beschäftigen, davon aus, dass familiäre Entscheidungen nicht unbedingt zum Optimum für den gesamten Haushalt führen, sondern im Gegenteil die Struktur eines Konfliktes bzw. eines Dilemmas annehmen können (Lundberg und Pollak 2003; Ott 1992). Im Gegensatz zu haushaltstheoretischen Modellen lassen sich durch verhandlungstheoretische Modelle Konflikte und Verteilungsprobleme innerhalb von Familien erfassen, indem sie von durchgängig individuellen Präferenzen ausgehen und neben den gemeinsamen Zielen in einer Familie auch die antagonistischen Interessen der Familienmitglieder mitdenken (Auspurg und Abraham 2007). Dabei kommt der Verteilung der Verhandlungsmacht innerhalb einer Familie eine große Bedeutung zu. Auf Mobilitätsentscheidungen angewendet bedeutet dies, dass derjenige Partner mit dem höheren relativen Ressourcenanteil die Migrationsentscheidung bestimmen kann. Aufgrund der Bedeutung ökonomischer Ressourcen ist dies empirisch häufig der männliche Partner (Abraham und Nisic 2012; Rabe 2011).

3.3 Entstehung von transnationalen Familienbeziehungen

Diese Ansätze liefern wertvolle Hinweise zum Verständnis von sowohl Migrationsentscheidungen im familiären Kontext als auch zur Entstehung von transnationalen Familien und werden in unterschiedlichen empirischen Studien aufgegriffen. Eine der ersten Wissenschaftlerinnen, die sich explizit damit beschäftigte, wie familiäre Beziehungen über Grenzen hinweg entstehen und aufrechterhalten werden, ist Hondagneu-Sotelo (1994). Auf Basis ihrer Untersuchungen zu irregulären Migranten aus Mexiko in den USA versuchte sie die Vielfalt unterschiedlicher Wanderungsformen zu erklären, die Familien wählen können. Sie identifizierte dabei drei Haupttypen der Migration:

- Unabhängige Migration von alleinstehenden Männern oder Frauen (*independent migration*),
- Migration der gesamten Familie (*family unit migration*) und
- Migration eines Familienmitglieds, das zu einem späteren Zeitpunkt weitere Familienangehörige nachholt (*family stage migration*).

Gerade bei dieser letzten Migrationsform wird zunächst angenommen, dass es sich bei der Migration um eine vorübergehende Trennung von nahen Familienangehörigen handelt. Es zeigt sich aber vielfach, dass räumliche Trennungen zumeist keine kurzen Phasen darstellen, sondern durch Migration längerfristige Distanzbeziehungen von Bezugspersonen über zwei oder mehrere Länder hinweg entstehen können (Reisenauer 2017). Die zu Beginn der Migration bestehende Intention, z. B. durch die Migration eines einzelnen Familienmitglieds das Familieneinkommen zeitweise aufzubessern (siehe auch *new economics of labour migration*), kann sich im Laufe des Migrationsprozesses verändern und innerhalb der Familie neu verhandelt und modifiziert werden, sodass sich ursprüngliche Rückkehrabsichten oder geplante Familiennachzüge nicht realisieren. Darüber hinaus kann es aber auch vorkommen, dass ein Familiennachzug von vornherein gar nicht geplant war. So beschreiben z. B. Baizán et al. (2014), Beauchemin et al. (2015) und Mazzucato et al. (2015), dass gerade in Subsahara-Afrika Formen des getrennten Zusammenlebens, auch über nationalstaatliche Grenzen hinweg, sehr verbreitet sind.

Eine Reihe von Studien beschäftigt sich mit den Faktoren, die eine Familienzusammenführung begünstigen oder verhindern. Diese Faktoren können unterschieden werden in individuelle Charakteristika derjenigen, die zuerst wandern, die Merkmale der zurückgelassenen Familienangehörigen sowie Kontextfaktoren. Auf Ebene der Migrierenden

wird argumentiert, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Paare gemeinsam migrieren, mit ihrem Bildungsniveau steigt. Vor allem die Ausbildung der Frau scheint ein wichtiger Prädiktor für die gemeinsame Paarwanderung zu sein (z. B. Gupta (2003) für Mexikaner in den USA und González Ferrer (2007) für Türken in Deutschland). Gupta (2003) führt das darauf zurück, dass Bildung den Status von Frauen insgesamt verbessert und zu einer gleichberechtigteren Beziehung der Partner führt. Das könnte wiederum dazu führen, dass Frauen eher darauf bestehen, gemeinsam mit ihren Männern zu migrieren oder sie diese davon überzeugen, überhaupt nicht zu wandern. Wandert ein Familienmitglied als erstes und holt dann die anderen nach, so ist das häufig der Mann. Die Migration von Frauen wird i.d.R. also mit dem vorherigen Wegzug des Ehemannes assoziiert (Cerrutti und Massey 2001; Kanaiaupuni 2000). Im Hinblick auf die individuelle wirtschaftliche Situation des zuerst gewanderten Familienmitgliedes gibt es widersprüchliche Ergebnisse. So fanden einige Untersuchungen heraus, dass der Familiennachzug erst dann erfolgt, wenn der Pionierwanderer der Familie ökonomische Sicherheit und Stabilität erreicht hat und er/sie über ausreichend finanzielle Ressourcen verfügt, um das Zusammenleben der Familie im Zielland zu ermöglichen (Castles et al. 2014). Dagegen kommen andere Studien zu dem Ergebnis, dass der Familiennachzug trotz einer wirtschaftlich schwierigen Situation der Familie mit Unterstützung der sozialen und familiären Netzwerke erfolgen kann (Di Barbiano Belgiojoso und Terzera 2018; Fresnoza-Flot 2018).

Weitere Studien zu Familienzusammenführung konzentrieren sich auf die Charakteristika der zurückgelassenen Familienmitglieder und ihrer Arbeits- und Bildungsmöglichkeiten in den Herkunfts- aber auch Zielländern. Was die Eigenschaften der nicht-migrierten Ehepartnerin bzw. des Ehepartners betrifft, so sind die Ergebnisse widersprüchlich. So fanden Caarls und Mazzucato (2016) heraus, dass eine hohe formale Bildung der im Herkunftsland verbliebenen Partnerin bzw. des Partners die Chance auf Familienzusammenführung verringert, während Baizán et al. (2014) und González Ferrer (2007) feststellten, dass eine hohe formale Bildung der im Herkunftsland verbliebenen Person die Chance auf Familienzusammenführung erhöht. Ähnlich widersprüchliche Ergebnisse ergeben sich auch für den Erwerbsstatus der im Herkunftsland verbliebenen Partnerin oder Partner. Dagegen sind die Ergebnisse im Hinblick auf die Zusammenführung von Kindern mit ihren Eltern eindeutig (für einen Überblick siehe Di Barbiano Belgiojoso und Terzera 2018): eine höhere Anzahl von Kindern verzögert die Familienzusammenführung im Zielland (Dustmann 2003; González Ferrer 2007; Ryan und Sales 2013). Allerdings sind die Ergebnisse in Bezug auf Geschlecht und Alter der Kinder nicht eindeutig. Während einige Studien eine Präferenz für den Nachzug von Söhnen hervorheben (Barou 2001; Dustmann 2003), fanden andere hier keine Geschlechterpräferenzen (González Ferrer 2007). Im Hinblick auf das Alter der nachzuholenden Kinder zeigen Untersuchungen (González Ferrer 2007; Mazzucato et al. 2015), dass jüngere Kinder später nachgeholt werden als ältere. Das wird dadurch begründet, dass sie mehr elterliche Fürsorge benötigen und noch mehr Zeit bleibt, bevor sie im Alter von 18 Jahren von der legalen Wiedervereinigung ausgeschlossen werden. Dagegen können ältere oder erwachsene Kinder durch Beschäftigung positiv zum Familieneinkommen beitragen (Bonizzoni 2015; Fresnoza-Flot 2018).

Auf der Ebene der kontextuellen Faktoren wird argumentiert, dass die im Zielland erreichte Stabilität ausschlaggebend für eine Familienzusammenführung sei und hier insbesondere der Zusammenhang zwischen wirtschaftlichen Bedingungen, Rechtsstatus und Aufenthaltsdauer. Rechtliche Rahmenbedingungen des Einwanderungslandes beeinflussen nicht nur, welche Einwanderungsmöglichkeiten Familienangehörige haben, sondern auch welches normative Leitbild von Familie propagiert wird und wer demzufolge in den Familienbegriff inkludiert wird (Geisen 2014). Hier besteht zunehmend eine Lücke zwischen der Pluralisierung normativer Familienleitbilder westlicher Gesellschaften und der vorherrschenden Migrationspolitik, die strukturell der Norm der Kernfamilie folgt und kulturspezifische Verwandtschaftsverhältnisse nicht anerkennt (Kofman et al. 2011). Gerade Flüchtlingsfamilien sind häufig fragmentiert, Mitglieder der Kernfamilie

können verstorben oder verschollen sein, häufig werden neue Beziehungen geformt oder die Familien zugeschriebene Unterstützungsfunktion wird von Mitgliedern außerhalb der Kernfamilie erfüllt (Staver 2008). Rechtliche Restriktionen führen dazu, dass die Familienzusammenführung auf alternativen Wegen häufig auch ohne gültigen Aufenthaltstitel angestrebt wird (Caarls und Mazzucato 2016; Fresnoza-Flot 2018).

3.4 Übertragbarkeit auf Familien im Kontext von Fluchtmigration

Die bisher benannten Studien beziehen sich vor allem auf Familienmigration und -zusammenführung im Kontext von Erwerbsmigration und sind auf den Kontext von Flucht- und Krisenmigration nur bedingt übertragbar. So kann es zwar auch aufgrund von strategischen Überlegungen zur Migration von einzelnen Familienmitgliedern und zur Entstehung von transnationalen Familien kommen, jedoch ist diese i.d.R. nicht gewünscht, sondern Ausdruck von unterschiedlichen Zwängen und Restriktionen. In den meisten Fällen werden Geflüchtete eine gemeinsame Migration aller Familienangehörigen anstreben (Jastram und Newland 2003; Staver 2008).

Eine bewusst gewählte Trennung beinhaltet u. a., dass z. B. bestimmte Familienmitglieder ausgewählt werden, um im Herkunftsland auf Eigentum und Land aufzupassen, während weitere in Nachbar- oder Transitländern wandern und dort Schutz suchen und wiederum weitere in weiter entfernte Staaten wandern (Martin 2009). Letztere sind entweder die Familienmitglieder, die aufgrund besonderer Umstände besonders geschützt werden müssen und/oder die Familienmitglieder, denen am ehesten zugetraut wird, die Familie aus der Distanz finanziell unterstützen zu können. So kann es z. B. Ziel sein, einem Kind Schutz vor der Rekrutierung zum Militär oder Nationaldienst zu ermöglichen oder ein politisch aktives Familienmitglied durch die Migration in ein möglichst weit entferntes Land zu schützen (Jastram und Newland 2003; Sample 2007). Martin (2009) verweist darauf, dass das häufig der Grund sei, weshalb diejenigen, denen durch ihre Familien (und die Zusammenlegung der finanziellen Mittel der Familien) die Flucht in höher entwickelte Staaten ermöglicht wird, eher Männer seien und dass in den Nachbar- oder Transitstaaten eher Frauen mit ihren Kindern zurückbleiben.

Vielfach ist eine Trennung jedoch keine bewusst gewählte Strategie. Einige Geflüchtete mussten ihr Herkunftsland sehr kurzfristig verlassen ohne geeignete Fluchtwege und Ziele planen zu können (Robinson und Segrott 2002). Bei weiteren ist die Trennung während der Flucht entstanden oder Familienmitglieder waren gezwungen, aufgrund der zur Verfügung stehenden Zeit, Ressourcen und Möglichkeiten verschiedene Wege für ihre Flucht zu wählen (Jastram und Newland 2003; Sample 2007; Staver 2008). So zeigen Studien zur aktuellen Situation von Geflüchteten in unterschiedlichen europäischen Ländern eine große Spannbreite der Fluchtdauer von wenigen Tagen bis zu mehreren Jahren (Sirries et al. 2016; Mallett und Hagen-Zanker 2018). Je nach Fluchtroute, Dauer und ggf. Inanspruchnahme von Fluchthelfern und Schleusern variieren auch die Kosten der Migration. Die Verfügbarkeit von finanziellen Ressourcen determiniert damit die möglichen Zielländer und Anzahl der migrierenden Familienmitglieder (Mallett und Hagen-Zanker 2018).

Auf makroökonomischer Ebene gibt es eine Reihe von Untersuchungen, die versuchen, einen Zusammenhang zwischen der Anzahl an neu ankommenden Geflüchteten und unterschiedlichen Indikatoren wie z. B. dem Bruttoinlandsprodukt, dem bisherigen Bestand an Geflüchteten sowie der Anerkennungsrate herzustellen (Hatton 2004, 2009; Keogh 2013; Neumayer 2005). Die Studien, die es zu den individuellen Migrationsentscheidungen und Migrationsverläufen im Kontext von Flucht gibt, zeichnen das Bild eines Migrationsprozesses, häufig über längere Zeiträume und Stationen, bei denen die Migrationsentscheidung nicht nur einmalig, sondern immer wieder neu getroffen wird (Barsky 2000; Mallett und Hagen-Zanker 2018; Schapendonk 2012). Damit kann sich auch die Entscheidung über das Zielland im Laufe des Migrationsprozesses mehrfach

ändern (Brekke und Aarset 2009; Robinson und Segrott 2002). Je länger die Flucht dauert, je häufiger die Migrationsentscheidung neu getroffen werden muss und je häufiger das angestrebte Zielland wechselt, desto wahrscheinlicher ist auch die unbeabsichtigte Trennung von Familienmitgliedern während der Flucht.

Egal, ob die Trennung zufällig zu Stande kam oder das Ergebnis einer strategischen Überlegung ist, so ist bei Geflüchteten – im Gegensatz zu ökonomisch motivierter Migration – in den seltensten Fällen eine dauerhafte Trennung geplant und Geflüchtete unternehmen große Anstrengungen, um eine Familienzusammenführung zu erreichen (McDonald-Wilmsen und Gifford 2009; Sample 2007). Die Familienzusammenführung im Zielland mit allen Familienmitgliedern ist jedoch schwierig bis unmöglich. Die rechtlichen Rahmenbedingungen des Ziellandes können die Familienzusammenführung verlangsamen oder gar verhindern und prägen damit viele Aspekte des Familienlebens (Glick 2010).

4 **Doing transnational family I – Alltagshandeln, Alltagspraktiken sowie Kommunikation**

Auch Familien, die räumlich getrennt voneinander sind, können einen Familienalltag leben. Während Briefe, Seereisen und später *remittances* das transnationale Familienleben im 19. Jahrhundert bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts kennzeichneten, wird heute die Verbundenheit der Migranten durch verschiedene Entwicklungen gestärkt. Neben gesunkenen Reisekosten trägt auch die starke Ausbreitung von Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) wie Internet, Mobiltelefonie, Smartphone und neuen Medien, seit Anfang der 2000er Jahre dazu bei. Emotionen und Unterstützung können heute besser denn je über die Ferne ausgetauscht werden. Nähe scheint also keine Bedingung für Familiensolidarität zu sein, wenn die Zirkulation und der transnationale Austausch von emotionalen, moralischen und finanziellen Ressourcen sowie praktischer und persönlicher Unterstützung möglich sind. Baldassar et al. (2007) argumentieren, dass unter diesen Bedingungen transnationale unilokale Familien gleichgestellt seien. Madianou (2016b) und Nedelcu und Wyss (2016) plädieren dafür, Familie im transnationalen Kontext eher als ein Set von familialen Praktiken zu sehen im Gegensatz zu einer statischen Entität, die physisch ko-präsent ist. Familie wird dabei im Sinne von *doing family* (Morgan 1996, 2011) verstanden. Der Begriff des *doing family* ist im familientheoretischen Diskurs durch die Ent-Strukturierung von Familie auf gesellschaftlicher und staatlicher Ebene entstanden. Familie muss dabei vorwiegend durch individuelle und gemeinsame Leistungen hergestellt werden. „[...] *Doing Family fokussiert nicht auf Werte und Einstellungen und vor allem nicht auf bestimmte Formen des Zusammenlebens, die als Charakteristika zur konsistenten Beschreibung von Familie dienen könnten, sondern vielmehr auf die Praktiken der Herstellung und Gestaltung persönlicher Beziehungen zwischen Generationen und gegebenenfalls auch Geschlechtern*“ (Jurczyk et al. 2014: 9). Mit Beziehungen ist insbesondere die Fürsorge zwischen Familienmitgliedern wie beispielsweise die Erziehung von Kindern ebenso wie die familiäre Betreuung pflegebedürftiger Menschen gemeint.

Durch die räumliche Trennung transnationaler Familien können Emotionen nicht täglich und persönlich miteinander ausgetauscht werden.⁹ Soziale Nähe trotz räumlicher bzw. physischer Distanz kann trotzdem in transnationalen Familien im *Alltag auf Distanz* entstehen. Der Zusammenhang zwischen sozialer Nähe und physischer Distanz wird erst

⁹ Für einen Überblick zu charakteristischen Anforderungen an einen multilokalen familialen Alltag siehe Schier (2013).

seit Kurzem in der deutschen Migrationsforschung stärker beachtet. So hat zum Beispiel Reisenauer (2017) dieses Phänomen für türkische Migrantinnen und Migranten in Deutschland untersucht. Alltagshandeln und -praktiken über nationale Grenzen hinweg sind jedoch kein neues Phänomen bei transnationalen Familien. Schon für Migrationsprozesse im frühen 20. Jahrhundert ist ausführlich dokumentiert, dass Mitglieder transnationaler Familien Aufgaben innerhalb der Familie trotz räumlicher Distanz übernommen haben (Thomas und Znaniecki 1996). Um transnationale Familienleistungen (Kap. 4.1) zu erbringen, wird zwischen verschiedenen Formen grenzübergreifender sozialer Praktiken von Migranten unterschieden: Besuche im Herkunftsland, die regelmäßige Kommunikation miteinander (Kap. 4.2) sowie das Senden und Erhalten von *remittances* (Kap. 5) (Caarls 2015; Faist et al. 2014).

4.1 Alltagshandeln und -praktiken in transnationalen Familien

Mit der Intensivierung globaler Migration und vor allem der wachsenden Zahl weiblicher Migranten haben sich verschiedene Formen von familialen Praktiken herausgebildet, bei denen Frauen aus weniger entwickelten in höher entwickelte Staaten migrieren und Kinder sowie andere Familienmitglieder zurücklassen (Madianou und Miller 2012a). Hierzu zählt vor allem die Kindererziehung, aber auch die Pflege von Eltern und anderen Angehörigen im Herkunftsland. Mit ihrer Studie über transnationale lateinamerikanische Mütter in Kalifornien (USA) haben Hondagneu-Sotelo und Avila (1997) den Begriff *transnational motherhood* wesentlich geprägt. Die Forschung der letzten Jahre hat die transnationalen Beziehungen zwischen Eltern und ihren Kindern unter weiteren Begriffen wie *transnational parenthood* oder *skype mothering* analysiert (siehe z. B. Lutz 2008; Lutz und Palengam-Möllenbeck 2012; Mazzucato et al. 2015; Mazzucato et al. 2017; Parreñas 2005a). Ein überwiegender Teil der Literatur beschäftigt sich mit der Situation von transnationalen Müttern. Die Perspektiven von transnationalen Vätern (*transnational fatherhood*) wurden bislang nur unzureichend erforscht (Haagsman und Mazzucato 2014; Kilkey et al. 2014).

Carling et al. (2012b) haben in einer umfassenden Literaturstudie zu transnationaler Elternschaft sechs zentrale Themen dieses Untersuchungsgegenstands identifiziert und beleuchtet:

- Geschlecht/Gender: Transnationale Elternschaft ist genderspezifisch geprägt. Dies betrifft sowohl die Unterschiede der Anforderungen an transnationale Mutterschaft und Vaterschaft als auch die Rolle des Geschlechts der Kinder. Dazu gehört zudem das breitere Netzwerk von Geschlechterbeziehungen, in dem transnationale Elternschaft praktiziert wird.
- Betreuungsarrangements: Die Betreuung der Kinder während der Abwesenheit der Eltern stellt oft eine der konkretesten Herausforderungen dar, bei der sich materielle und emotionale Belange überschneiden.
- Gesetzgebung: Einwanderungsgesetze können über die Dauer der Trennung und die Aussichten auf Familienzusammenführung entscheiden. Auch die transnationalen Praktiken der Elternschaft sind von gesetzlichen Regelungen beeinflusst, wenn es beispielsweise zu längeren unvorhergesehenen Trennungen kommt.
- Soziale Schicht/Klasse/Status: Analysen zur Schichtzugehörigkeit können helfen, Unterschiede bei Praktiken und Erfahrungen transnationaler Eltern zu verstehen.
- Kommunikation: Ein bestimmendes Element der Alltagspraktiken von Eltern-Kind-Beziehungen über die Distanz ist die grenzüberschreitende Kommunikation. Diese wird durch das Zusammenspiel von technologischen, ökonomischen und psychologischen Faktoren geprägt (siehe auch Kap. 4.2).
- Moralische Grundsätze: Auch kontextspezifische Verhaltensnormen können transnationale Elternschaft beeinflussen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt der transnationalen Elternschaft betrifft den Zusammenhang zwischen Eltern-Kind-Trennung und dem subjektiven Wohlbefinden der migrierten Eltern und der zurückgelassenen Kinder. In einer ausführlichen Literaturstudie zur Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen in transnationalen Familien haben Haagsman und Mazzucato (2014) fünf bestimmende Merkmale identifiziert: a) Geschlecht des migrierten Elternteils, b) Kontakt und *remittances*, c) Charaktereigenschaften der Betreuungspersonen (*caregiver*), d) Dauer der Trennung sowie e) Alter des Kindes und Alter des Kindes bei der Trennung. Allerdings ist es aufgrund fehlender Kontrollgruppen bei diesen Arbeiten oft schwierig zu unterscheiden, ob die dargestellten negativen Effekte auf die Trennung selbst zurückzuführen sind oder ob diese auch in Migrantenfamilien vorzufinden sind, die nicht transnational leben.

Bisherige soziologische Studien auf Basis quantitativer Daten vergleichen das Wohlbefinden der Migrantinnen und Migranten mit dem der Herkunftsgesellschaft. Dabei wird jedoch häufig die Heterogenität der Gruppen von Migrierenden sowie die Trennung von Familienmitgliedern im Herkunftsland nur unzureichend berücksichtigt (Haagsman et al. 2015). Um diese Forschungslücke zu schließen, versucht das Projekt *Transnational Child-Raising Arrangements between Africa and Europe*, die oben genannten Merkmale zur Qualität von Eltern-Kind-Beziehungen auch quantitativ zu erfassen. Das Projekt umfasst insgesamt drei Surveys: *Effects of Transnational Child Raising Arrangements on Life-Chances of Children, Migrant Parents and Caregivers between Ghana and The Netherlands (TCRA)*, *Effects of Transnational Child Raising Arrangements on Life-Chances of Children, Migrant Parents and Caregivers between Africa and Europe* (TCRAf-EU) sowie *The Functioning and Consequences of Transnational Child Raising Arrangements in South and North: Angolan, Nigerian and Ghanaian Migrant Parents Living in South Africa and The Netherlands (TCRA-SAN)*¹⁰. Dabei wurden Väter und Mütter aus Angola, Nigeria und Ghana in den jeweils wichtigsten europäischen Zielländern zwischen 2010 und 2011 befragt. Die Erhebung umfasst einerseits transnationale Eltern, die von mindestens einem ihrer Kinder getrennt leben, sowie andererseits migrierte Eltern aus den gleichen Herkunftsländern, die mit allen ihren Kindern gemeinsam im Zielland leben. Des Weiteren wurden auch Kinder und deren *caregiver* in den jeweiligen Herkunftsländern befragt. Analysen, basierend auf diesen Daten, zeigen, dass sich transnationale Eltern zwar tatsächlich subjektiv schlechter fühlen im Vergleich zu nicht-transnationalen Eltern, dass aber der legale und sozioökonomische Status sowie die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung wichtige Mediatoren sind (Haagsman et al. 2015), um diese Unterschiede zu erklären. Komparative Analysen haben auch Unterschiede zwischen verschiedenen Migrantengruppen aufgezeigt. Zudem weisen die Ergebnisse darauf hin, dass der spezifische Migrationskontext im Herkunfts- und Zielland entscheidend für die Qualität der Eltern-Kind-Beziehung ist. So ist z. B. Angola ein Post-Konflikt-Staat, was den Kontakt zu zurückgelassenen Kindern erschweren kann. Auch können verschiedene Einreise- und Aufenthaltsbedingungen Unterschiede erklären. Während z. B. Menschen aus Nigeria vorwiegend als Erwerbsmigrantinnen und -migranten in die Niederlande kamen, erreichen Personen aus Angola das Zielland hauptsächlich als Asylsuchende (Haagsman und Mazzucato 2014).

Auch im Fluchtcontext ist die Situation von Müttern besser erforscht als die von Vätern (Mazzucato und Schans 2011; Merry et al. 2017). Die meisten qualitativen Studien – häufig aus dem Bereich der Ethnographie – beziehen sich auf Geflüchtete aus Lateinamerika, Subsahara-Afrika und Südostasien in den USA und anderen hoch entwickelten Zielländern (Merry et al. 2017). Dabei werden insbesondere die mit der Flucht einhergehenden rechtlichen und institutionellen Restriktionen und ihre Auswirkungen auf das Wohlbefinden der Eltern, aber auch der Kinder analysiert. So zeigen Madziva und Zontini (2012) am Beispiel von Migrierenden aus Zimbabwe, die in Großbritannien Asyl suchen und ihre Kinder im Herkunftsland zurücklassen mussten, dass der Mangel an sozialen und politischen Rechten im Zielland häufig dazu führt, dass die traditionelle Elternrolle so-

¹⁰ Weitere Informationen unter www.trca.nl.

wohl von Müttern als auch von Vätern nahezu unmöglich wahrgenommen werden kann. Unter diesen Restriktionen spielt insbesondere das Recht, einer Arbeit nachgehen zu dürfen eine große Rolle (Madziva 2016).

Für Deutschland als wichtige Fluchtdestination innerhalb Europas fehlen Daten zur Erfahrung von transnationaler Elternschaft, insbesondere im quantitativen Bereich.

4.2 Kommunikation: Neue Medien und ihre Bedeutung für den transnationalen Familienalltag

Durch die steigende Verfügbarkeit von IKT wie Internet, Mobiltelefonie, Smartphone und neuen Medien haben die Möglichkeiten, auch weit entfernt lebende Familienmitglieder regelmäßig zu kontaktieren, stark zugenommen. So haben die technischen Fortschritte grenzüberschreitende soziale Praktiken erleichtert und spielen daher eine fortwährend größere Rolle für das transnationale Familienleben (Baldassar et al. 2016; Faist et al. 2014; Greschke et al. 2017; Nedelcu und Wyss 2016). Vertovec (2004a) sieht in den seit den 1990er Jahren immer preisgünstigeren Auslands-Telefongesprächen einen Meilenstein für das Aufrechterhalten von Beziehungen in transnationalen Familien und bezeichnet diese als *social glue of migrant transnationalism*.

Obwohl transnationale Familien aufgrund ihrer oft jahrelangen räumlichen Trennung¹¹ abhängig sind von medienvermittelter Kommunikation für die Pflege ihrer Beziehungen, war die Forschung hierzu lange Zeit fragmentarisch (Madianou und Miller 2012a; Madianou 2016a, 2016b; Greschke et al. 2017). Die meisten Publikationen zum Zusammenspiel von Medien und Migration haben sich eher mit wichtigen Fragen der Identität und Integration und den politischen Auswirkungen für migrantische und autochthone Populationen beschäftigt (Madianou und Miller 2012a). Erst seit Mitte der 2000er Jahre sind eine beträchtliche Zahl von Studien entstanden, die sich mit medienvermittelter Kommunikation als integralen Bestandteil von transnationalen Familienpraktiken beschäftigen (Bacigalupe und Cámara 2012; Baldassar 2008; Baldassar et al. 2016; Cabanes und Acedera 2012; Benitez 2012; Burrell und Anderson 2008; Greschke et al. 2017; Kang 2012; King-O’Riain 2015; Madianou 2012; Madianou und Miller 2012a; Paragas 2009; Parreñas 2005a; Peng und Wong 2013; Uy-Tioco 2007; Wilding 2006).

Viele Studien zu den Auswirkungen von neuen Medien und IKT auf transnationale Familien beziehen sich auf nur ein Medium oder einen Internetdienst. So hat Uy-Tioco (2007) die Rolle von Textnachrichten von philippinischen Arbeitsmigrantinnen analysiert, Cabanes und Acedera (2012) und Paragas (2009) die Bedeutung des Mobiltelefons für philippinisch transnationale Familien, King-O’Riain (2015) die internetbasierte Videotelefonie über Skype in transnationalen Familien in Irland, Lutz und Palenga-Möllenbeck (2012: 23f.) das Phänomen des *skype mothering* bei polnischen Migrantinnen in Deutschland und Peng und Wong (2013) das *transnational mothering via telecommunication* bei philippinischen Müttern in Hong Kong. Wilding (2006) weist in ihrer qualitativen Studie zur Kommunikation von Migranten und Geflüchteten in Australien mit ihren Eltern in Irland, Italien, den Niederlanden, Singapur, Neuseeland und dem Iran darauf hin, dass insbesondere die Einführung von E-Mails Ende der 1990er Jahre Kommunikationsformen von transnationalen Familien stark verändert hat. Viele Familien fühlen sich durch E-Mail-Kommunikation mehr miteinander verbunden im Sinne einer *connected presence*. Dieses Konzept prägte Licoppe (2004), der davon ausgeht, dass mobile Telefonie und Festnetztelefonie eine Form von virtueller Verbundenheit erzeugen, die physische Kopräsenz eventuell ersetzen könnte. Bezogen auf Migrierende und die Ausweitung von neuen Kommunika-

¹¹ Madianou und Miller (2012) kommen in ihrer ethnographischen Langzeitstudie von transnationalen Familien in den Philippinen und den USA auf Trennungszeiten von im Durchschnitt bis zu 2 Jahren. Bis zu 13 Jahre kann ein Wiedersehen dauern, wenn der Aufenthaltsstatus unsicher ist und es sich um irreguläre Migrantinnen bzw. Migranten handelt.

tionsmöglichkeiten machen Baldassar et al. (2016: 135) auf veränderte Typisierungen von Migranten in der Forschung aufmerksam: der Begriff vom *double absent migrant*, der weder hier noch dort ist (Sayad 1999) hat sich über den *connected migrant* (Diminescu 2005) zum *online migrant* (Nedelcu 2009) entwickelt.

Durch die Vielzahl an zur Verfügung stehenden Medien ergibt sich heute eine neue kommunikative Umgebung für transnationale Familien. Madianou und Miller (2012b) führten hierfür basierend auf einer dreijährigen ethnographischen Studie von transnationalen karibischen und philippinischen Familien den Begriff *polymedia* oder Polymedialität ein, um die sich ständig ausweitende Umgebung der neuen Medien und die Fülle an immer neuen IKT und ihrer Konsequenzen für die zwischenmenschliche Kommunikation zu beschreiben. Transnationale Familien können dabei je nach Kommunikationsbedürfnis aus einer Vielzahl von Medien auswählen und so Beschränkungen des einen Mediums (Telefon) mit der Auswahl eines anderen Mediums (internetbasierte Videotelefonie) umgehen. Baldassar (2016) sieht in dem Polymedialitäts-Ansatz von Madianou und Miller ein führendes Beispiel in der Verbindung von Migrations-, Mobilitäts- und Medienforschung. Durch Polymedialität ist es möglich, bestimmte Formen von Kopräsenz in der Distanz zu leben, wenn Emotionen und praktische Unterstützung ausgetauscht werden können (Greschke et al. 2017). Die polymediale Umgebung kann dabei zwar transnationale Familienpraktiken erleichtern, Probleme familiärer Trennung aber nicht beheben (Baldassar 2016). Drei notwendige Voraussetzungen für die Nutzung der polymedialen Umgebung werden genannt: Zugang und Verfügbarkeit, Bezahlbarkeit und Medienkompetenz (Madianou und Miller 2012b).

Baldassar et al. (2016) haben den Begriff der *ICT-based co-presence* eingeführt, der medienvermittelte Formen der Kopräsenz über Grenzen hinweg beschreibt. Dieses Konzept umfasst verschiedene Wege, die von Menschen genutzt werden, um einen „sense of ,being there‘ for each other across distance“ bestehen zu lassen (Baldassar et al. 2016: 134). Basierend auf verschiedenen ethnographischen Studien gibt es mittlerweile mehrere Annäherungen an eine Präzisierung von medienvermittelter Kopräsenz in transnationalen Familien.¹² Eine frühe Konzeptualisierung stammt von Loretta Baldassar aus dem Jahr 2008. Basierend auf ethnographischen Interviews¹³, die zwischen 2002 und 2005 mit italienischen Migranten in Australien und deren Eltern im Herkunftsland durchgeführt wurden, konnte sie vier Typen der geteilten Kopräsenz (*shared co-presence*) im Rahmen ihrer Fürsorgetätigkeiten beobachten: virtuell durch verschiedene IKT, indirekt durch Stellvertreter wie durch andere Personen oder Objekte, z. B. Briefe und Bilder (*by proxy*), physisch durch persönliche Treffen oder imaginiert durch Vorstellungskraft, z. B. nächtliche Gebete (*imagined*). Als Treiber dieser Formen der Kopräsenz sieht Baldassar die Gefühle des Vermissens und der Sehnsucht. Während der virtuelle Kontakt und die durch Stellvertreter vermittelte Kopräsenz die häufigsten Formen der Kommunikation bilden – und obwohl die Möglichkeiten des *doing family* in virtuellen Welten immer besser werden – bleiben persönliche Treffen, also die physische Kopräsenz, die am häufigsten angestrebte Form des Kontakts (Baldassar 2008).

Auch Madianou (2016a) weist darauf hin, dass die mediale Entwicklung hin zu Polymedia-Umgebungen die Praxis der Kopräsenz durch Stellvertreter erleichtert, beispielsweise durch Bilder und Videos in sozialen Netzwerken. Basierend auf einer ethnographischen Langzeitstudie mit philippinischen Migranten in England zwischen 2007 und 2011 schlussfolgert sie, dass die Polymedialität einen neuen Typ von mediatisierter Kopräsenz in transnationalen Familien ermöglicht hat, die umgebende Kopräsenz (*ambient*

¹² Eine aktuelle Zusammenschau von Konzeptualisierungen mediatisierter Kopräsenz sowie einen theoretischen Überblick bietet das Sonderheft 2/2016 der Zeitschrift *Global Networks* mit dem Titel „Migration and ICTs: ‘being together‘ and ‘co-presence‘ in transnational families“ (Baldassar et al. 2016b).

¹³ Das italienische Sample ist Teil eines größeren australischen Forschungsprojekts, das 200 ethnographische Interviews mit in Australien lebenden Migrantinnen bzw. Migranten und deren im Herkunftsland verbliebenen Eltern umfasst. Außerdem enthält es Interviews mit Geflüchteten aus dem Irak und Afghanistan, deren Verwandte in Iran leben.

co-presence). Dieses Konzept umfasst „the increased awareness of the everyday lives and activities of significant others through the background presence of ubiquitous media environments“ (Madianou 2016a: 183) und unterscheidet sich von anderen Formen mediatisierter Kopräsenz darin, dass sie keine direkte Interaktion erfordert, sondern eine periphere, aber doch intensive Wahrnehmung von weit entfernten Familienmitgliedern ermöglicht. Madianous Ergebnisse zeigen, dass umgebende Kopräsenz sowohl positive als auch negative emotionale Konsequenzen für familiäre Beziehungen haben kann. Studienteilnehmer mit schwachen Beziehungen zu ihren entfernten Familienmitgliedern berichteten von mehr Konflikten, insbesondere durch die Möglichkeit der Kontrolle durch soziale Netzwerke.

Ein weiteres Konzept zu Formen mediatisierter Kopräsenz haben Nedelcu und Wyss (2016) mit ihrer Studie zu transnationalen Kommunikationspraktiken von rumänischen Migranten in der Schweiz und ihren Verwandten in Rumänien vorgelegt. Basierend auf der Intensität, des Inhalts und der Bedeutung von IKT-basierten Austauschen wird zwischen drei Haupttypen der alltäglichen Kopräsenz unterschieden: rituell, omnipräsent und verstärkt. Während die rituelle Kopräsenz ritualisierte Arten des kommunikativen Austauschs – beispielsweise Telefonanrufe immer samstags – hauptsächlich kindliche Verpflichtungen gegenüber den im Herkunftsland lebenden Eltern umfasst, beschreibt die omnipräsente Kopräsenz ein Gefühl des ständigen Zusammenseins über nationale Grenzen hinweg vermittelt und unterstützt durch neue Medien wie Skype. Die Möglichkeit jeden Moment interagieren zu können, schafft demnach ein Gefühl der Allgegenwärtigkeit des anderen. Die verstärkte Kopräsenz nimmt Bezug auf Krisensituationen, wie gesundheitliche Probleme der betagten Eltern im Herkunftsland oder der Tod des Partners oder der Partnerin, in welchen sich die Praktiken IKT-basierter Kopräsenz verändern und intensivieren. Auch Nedelcu und Wyss (2016) konstatieren, dass IKT-basierte Kopräsenz sowohl positive als auch negative Effekte haben kann. Während diese Austauschformen das gegenseitige Wohlbefinden und die intergenerationelle Solidarität in Familien stärken können, haben sie auch das Potenzial für neue familiäre Spannungen und Konflikte.

Des Weiteren gibt es auch Befunde zu den langfristigen Konsequenzen der IKT-basierten Kommunikation für Migrationsprozesse, die zeigen, dass IKT und neue Medien mehr als bloße Kommunikationskanäle sind. Beispielsweise können die anfängliche Migrationsentscheidung sowie Rückkehr- bzw. Bleibeabsichten der migrierten Personen durch das Vorhandensein von Möglichkeiten zur transnationalen Kommunikation gerechtfertigt und sozial akzeptabel werden (Madianou 2016b).

4.3 Bedeutung von medienvermittelter Kommunikation zur Aufrechterhaltung familialer Beziehungen im Flucht Kontext

Die bisher genannten Studien beziehen sich vor allem auf ökonomisch motivierte Migration. Aber auch im Kontext von krisenbedingter Migration haben die IKT das Leben der Geflüchteten verändert. So können IKT auch den Transfer von *remittances* und Informationen erleichtern. Darüber hinaus steht und fällt mit dem Zugang zu Kommunikationstechnologien auch das Aufrechterhalten von Beziehungen zu Verwandten. Das Mobiltelefon ist dabei für Flüchtlinge zentral, immer mehr auch das Internet (Wilding und Gifford 2013). Witteborn (2012) konstatiert jedoch, dass Geflüchtete in westlichen Industrienationen neben Problemen wie anhängigen Asylverfahren oder sozialer Isolation oft keinen ausreichenden Zugang zu neuen Kommunikationstechnologien haben und es darüber hinaus an Möglichkeiten fehlt, mit ihren Familien im Herkunftsland zu kommunizieren. Welche Auswirkungen restriktive Bedingungen von Zensur und Diktatur im Herkunftsland auf transnationale Familienkommunikation haben, wurde am Beispiel von iranischen Migrantinnen in Australien untersucht (Shaker 2017). Obwohl Hindernisse im Zugang zu IKT im

Iran vorhanden sind, schränkt die schlechtere technologische Qualität nicht die Frequenz der Kommunikation ein. Vielmehr werden innovative Wege auch in schwierigen kommunikativen Kontexten gefunden. Der starke Wunsch, mit der Familie verbunden zu sein, hilft transnationalen Migrantinnen bzw. Migranten dabei, Pioniere in der Anwendung von neuen Technologien zu sein. Jedoch sahen alle Befragten die Kommunikation über IKT nur als Ergänzung, aber nicht als Ersatz für echte physische Wiedersehen.

Die bestehende Literatur beschäftigt sich in steigendem Maße mit der wichtigen Rolle und den Vorteilen von neuen Technologien für Geflüchtete und humanitäre Migranten (für Australien: Gifford und Wilding 2013; Leung 2011; Leung et al. 2009; Robertson et al. 2016; für Deutschland: Witteborn 2015). Jedoch ist die Forschung zur Nutzung digitaler Medien durch Asylsuchende und Flüchtlinge fragmentarisch (für eine Literaturstudie zu diesem Thema siehe Leung et al. 2009; Leung 2011). Auch Kutscher und Kreß (2016) betonen, dass die empirische Forschungslage zur Mediennutzung von Geflüchteten eher unzureichend ist, insbesondere was junge, minderjährige Flüchtlinge betrifft. Die großangelegte Pilotstudie *Technology's refuge. The use of technology by asylum seekers and refugees*, die Geflüchtete aus Afrika, dem Nahen Osten, Asien und dem Balkan in Australien befragt hat, beschäftigt sich als eine der ersten Studien mit Kontexten wie Internierung oder Flüchtlingscamps und der Rolle von IKT. Ein zentrales Ergebnis ist, dass das Telefon die meistgenutzte Technologie in Flüchtlingslagern ist. Die Beziehungen mit Familienmitgliedern im Herkunftsland auf diese Art aufrechtzuerhalten ist zentral für das emotionale Wohlbefinden von Flüchtlingen (Leung 2011; Leung et al. 2009). Auch Studien im afrikanischen Kontext stellen fest, dass das Telefon für sudanesishe Flüchtlinge in den USA die wichtigste Ressource zur Pflege der familialen Beziehungen ist (Luster et al. 2009). Neuere Befunde gibt es auch zur Nutzung von Mobiltelefonen zur Informationsbeschaffung in Flüchtlingscamps in Syrien (Maitland und Xu 2015) oder in syrischen Flüchtlingslagern in Jordanien (Wall et al. 2016). Gerade wenn zurückgelassene Verwandte in Flüchtlingscamps oder in Transitländern wohnen, bleiben physische Kopräsenz, aber auch mediatisierte Formen des Zusammenseins oft schwierig, wie Robertson et al. (2016) in ihrer ethnographischen Arbeit zu jungen Schutzsuchenden der ethnischen Minderheit der Karen in Melbourne, Australien, zeigen.

Im europäischen Kontext gibt es kaum Studien zur Mediennutzung von Geflüchteten, die sich explizit mit der Aufrechterhaltung ihrer familialen Beziehungen im Herkunftsland beschäftigen. Die Nutzung von Smartphones oder Social Media im Alltag von Geflüchteten auch für den Kontakt mit Familienangehörigen wird jedoch in einigen Studien untersucht. Kaufmann (2016) hat im Rahmen einer qualitativen Interviewstudie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich die Nutzung des Smartphones auf der Reise nach Europa in den Blick genommen. Die Bedeutung von neuen Medien und Smartphones für syrische und irakische Flüchtlinge auf ihrem Weg nach Europa haben auch Gillespie et al. (2016) untersucht. Eine wichtige Nutzungspraktik ist das Kontakthalten mit zurückgelassenen Familienangehörigen während der Flucht. Dabei werden allerdings nur bestimmte Apps wie Whatsapp und Viber genutzt, bei denen man sich sicher ist, nicht überwacht zu werden. Die Furcht vor Überwachung seitens des Herkunftsstaates führt aber auch dazu, dass bestimmte Themen aus der Kommunikation ausgeklammert werden wie eine qualitative Studie zu eritreischen Geflüchteten in Italien zeigt (Opas und McMurray 2015).

Bisherige Untersuchungen in Deutschland zeigen, dass zwar viele Geflüchtete ein Mobiltelefon besaßen, jedoch Smartphones eher selten waren, da es aufgrund der unsicheren Bleibeperspektive und finanzieller Probleme kaum Möglichkeiten gäbe, einen Mobilfunkvertrag abzuschließen oder ein Mobiltelefon zu erwerben (Witteborn 2015; Kutscher und Kreß 2016). Weitere sozialstrukturelle Restriktionen wie unsichere Beschäftigungsbedingungen oder prekäre Wohnverhältnisse erschweren die volle Ausschöpfung medialer Möglichkeiten im Zielland (Greschke et al. 2017). Auch strukturelle Faktoren in deutschen Flüchtlingsunterkünften können den Zugang zu Computern und Internet beschränken. Neben der Unterstützung von neuen Technologien durch die Einrichtungsleitung, sind auch Interessensgruppen von Geflüchteten, die Alphabetisierung und Bildung der

Asylsuchenden, das Alter, finanzielle Mittel, der Zugang zu neuen Medien von Familien im Herkunftsland sowie der Zugang zu öffentlichen Computerräumen etwa in Bibliotheken wichtige Faktoren (Witteborn 2012).

5 *Doing transnational family II – Austauschprozesse und Unterstützungsleistungen*

Neben Kommunikation sind konkrete Unterstützungsleistungen zur Aufrechterhaltung des familiären Alltags auf Distanz wichtig. Hierbei kann unterschieden werden in finanzielle Unterstützungsleistungen (monetäre *remittances*) (Kap. 5.1) und in sozio-kulturelle Transfers, die im Laufe des Migrationsprozesses stattfinden (Kap. 5.2). Der überwiegende Teil der Forschung bezieht sich darauf, wie Migrierende ihre in Herkunfts- oder in Transitländern zurückgelassene Familie unterstützen. Jedoch ist dieser Austausch nicht nur einseitig: auch nicht gewanderte Familienangehörige unterstützen auf vielfältige Art und Weise ihre migrierten Familienmitglieder (Kap. 5.3).

5.1 *Monetäre remittances*

In der bisherigen Forschung lag der Fokus vor allem auf monetären *remittances* oder Rücküberweisungen. Damit wird jener Teil des Einkommens bezeichnet, den Migrantinnen und Migranten im Ausland verdienen und in Form von Geld und Sachleistungen an die Heimatgemeinden und an im Herkunftsland verbliebene Personen senden. Es wird geschätzt, dass im Jahr 2017 weltweit ca. 613 Mrd. US \$¹⁴ von Migranten an Personen in den Herkunftsländern überwiesen wurden. Etwas mehr als 466 Mrd. US \$ flossen dabei an weniger entwickelte Staaten, was mehr als dreimal so hoch wie der Betrag, der für Entwicklungszusammenarbeit veranschlagt wird (*official development assistance – ODA*) ist und zwischen 5 und 40 % des Bruttoinlandsproduktes der Zielländer entspricht (World Bank Group 2018). Die Schätzungen der Weltbank gehen davon aus, dass im Jahr 2017 nach Syrien weltweit knapp 1,6 Mrd. US \$ und von Deutschland ca. 27 Mio. US \$ überwiesen wurden (World Bank Group 2018). Für Eritrea liegen lediglich Hochrechnungen des IMF vor, die allerdings nicht als offizielle Schätzungen veröffentlicht werden, da Daten über externe und interne Finanzströme unvollständig sind (Fessehazion 2005). Fessehazion (2005) geht davon aus, dass Eritrea 2002 etwa 206 Millionen US-Dollar in *remittances* erhalten hat, was etwa 30 % des Bruttoinlandsprodukts pro Kopf entspricht. Auch Hirt und Mohammad (2018) und Fessehazion (2005) schätzen, dass etwa ein Drittel des Staatshaushalts aus *remittances* stammt. So wurde u. a. eine obligatorische Steuer für im Ausland lebende Bürger in Höhe von 2 % eingeführt (Tecele und Goldring 2013).

Die bisherige Forschung zu monetären *remittances* ist sehr umfangreich und hat – bedingt durch das Interesse der internationalen Organisationen wie den Vereinten Nationen, der Weltbank und den Internationalen Währungsfond – seit Mitte der 2000er noch einmal stark zugenommen¹⁵ (für eine Übersicht siehe z. B. Adams 2011; Carling 2014; Hagen-Zanker und Siegel 2007; Rapoport und Docquier 2006).

¹⁴ Die Schätzungen der *remittances* basieren auf der Datenbank des Internationalen Währungsfonds (IMF) zu den Zahlungsbilanzen weltweit sowie Weltbankdaten von Zentralbanken und Statistikämtern (World Bank Group 2016). Grundsätzlich werden *remittances* in der Regel eher unterschätzt, da sie nicht immer einheitlich klassifiziert und quantifiziert werden (Bracking 2003; Hammond 2011) und ein beträchtlicher Teil der Finanzströme über inoffizielle Kanäle gesendet und so nicht registriert wird (World Bank Group 2016).

¹⁵ Carling (2014) weist hier auf zwei gegenläufige Entwicklungen in der Forschung hin. So stellt er eine rasante Zunahme von ökonomischen Beiträgen bis 2011 und ein abschließendes Abflachen (*remittances fatigue*) fest, während andere sozialwissenschaftliche und insbesondere ethnographische Beiträge in den vergangenen fünf Jahren das Thema *remittances* verstärkt aufgegriffen haben.

Die bisherige Forschung kann dabei grob unterschieden werden in ökonomische und ethnographische Ansätze. Im Mittelpunkt der ökonomisch-orientierten, überwiegend quantitativen, Studien stehen vor allem folgende Themen: Messung von *remittances* und ihrer Größenordnung, Determinanten bzw. Motive für monetäre *remittances* sowie ihre Konsequenzen sowohl für Sendende als auch Empfangende, die Schaffung von politischen Anreizen und Rahmenbedingungen für eine effizientere Nutzbarmachung von Rücküberweisungen für die wirtschaftliche Entwicklung. Dagegen betreffen andere sozialwissenschaftliche und insbesondere die ethnographisch-orientierten, meist qualitativen, Analysen häufig gar nicht *remittances* direkt, sondern untersuchen eher Themen, auf die *remittances* u. a. einen Einfluss haben wie z. B. Sozialkapital oder Genderbeziehungen (Carling 2014).

Im Rahmen dieses Working Papers wird der Fokus auf den Erklärungsmustern für die Überweisung von monetären *remittances* sowie deren Konsequenzen sowohl für Sendende als auch Empfangende liegen. Die bisherigen Studien konzentrieren sich vor allem auf die *remittances* von Migranten, die aus Erwerbszwecken gewandert sind. Trotz der zunehmenden Relevanz dieses Themas ist der Forschungsstand zu Geflüchteten und Rücküberweisungen eher fragmentarisch (Lindley 2007, 2009), was vor allem durch mangelnde Datenverfügbarkeit und Probleme bei der Abgrenzbarkeit von *remittances* von unterschiedlichen Migrantengruppen begründet ist (Koser und van Hear 2003; Sorensen 2004). Hinzu kommt, dass bisherige Studien, die monetäre Rücküberweisungen und Geflüchtete in Zusammenhang bringen, i.d.R. auf qualitativer Forschung zu sehr speziellen Flüchtlingsgruppen in einzelnen Zielländern basieren, die nicht verallgemeinerbar sind (Vargas-Silva 2016). Daher wird zunächst der Forschungsstand zu Migranten allgemein dargestellt und dieser anschließend auf Geflüchtete fokussiert.

5.1.1 Motive für monetäre *remittances*

Die mikroökonomische Theorie bietet unterschiedliche Erklärungsmuster für die Überweisung von *remittances*, die stark von dem von Lucas und Stark (1985) veröffentlichten Beitrag zu *remittances* in Botswana geprägt sind. Die Autoren gehen davon aus, dass die ausschlaggebenden Motive für die Zahlung von Rücküberweisungen auf der einen Seite Altruismus und auf der anderen Seite Egoismus bzw. Eigeninteresse darstellen (Carling 2008; Hagen-Zanker und Siegel 2007; Lucas und Stark 1985):

1. Altruismus: Migranten senden Rücküberweisungen an im Herkunftsland verbliebene Familienmitglieder, damit es diesen besser geht. In diesem Sinne formuliert Terry (2005: 6), “[...] *remittances can be truly characterized as the human face of globalization*”. Im Kontext der *rational choice theory* dagegen könnte argumentiert werden, dass durch die Erhöhung des Nutzens der Familie auch der Migrant eine Nutzensteigerung erfährt.
2. Egoismus bzw. Eigeninteresse: Im Gegensatz zu dem altruistischen Motiv senden in diesem Fall Migranten Rücküberweisungen an im Herkunftsland verbliebene Familienmitglieder in der Erwartung zu einem späteren Zeitpunkt etwas zu erben und um lobenswertes Verhalten zu demonstrieren (Investition in den guten Ruf). Andere egoistische Motive liegen dann vor, wenn der Unterhalt/Erhalt von Eigentum sichergestellt werden muss oder wenn die migrierten Personen beabsichtigen, zu einem späteren Zeitpunkt wieder in ihr Herkunftsland zurückzukehren.

Zwischen diesen beiden Polen gibt es unterschiedliche, sich teilweise überschneidende Formen von Altruismus und Egoismus, die von Lucas und Stark (1985) als *tempered altruism* oder *enlighted self-interest* bezeichnet werden:

3. Intra-familiäre Verträge und Versicherungen: Diese im Kontext der *new economics of labour migration* angesiedelten Ansätze suchen die Motivation für die *remittances* nicht ausschließlich bei den einzelnen Akteuren, sondern betrachten sie als Teil des

Haushaltskontextes. Es zählt nicht mehr die Nutzenmaximierung des Einzelnen, sondern die der Gruppe. Die Wanderung eines Familienangehörigen dient dabei der Diversifizierung des Risikos des Einkommensausfalls im Herkunftsland und dem Zugang zu anderen Kapitalmärkten. Daher ist es von Vorteil, wenn verschiedene Familienangehörige unterschiedlichen Tätigkeiten in unterschiedlichen Ländern nachgehen. Familie an mehreren Orten zu haben, kommt so einer Versicherung gleich, die in schlechten Zeiten von großer Bedeutung sein kann (Stark 1991; Taylor 1999).

4. Zurückzahlen von Schulden: Um die Kosten der Migration zu finanzieren, sind viele potenzielle Migrantinnen und Migranten auf Unterstützung von anderen angewiesen. Die finanziellen Kosten einer Wanderung betragen oft mehrere tausend US-Dollar, die nur durch Verschuldung und Verkauf von Eigentum bezahlt werden können. Gerade, wenn Dienste von Schleppern in Anspruch genommen werden, fallen oftmals sehr hohe Kosten an (Rapoport und Docquier 2006). Neben den unmittelbaren Kosten für die Migration existieren aber auch mittelbare, die in dem Gefühl, den Eltern oder älteren Geschwistern etwas z. B. für ihre Erziehung und Bildung schuldig zu sein, zum Ausdruck kommen. Das Prinzip der Reziprozität führt dazu, dass Migrierende die zuvor entstandenen Bildungs- und Emigrationskosten später in Form von *remittances* zurückzahlen (Brown und Poirine 2005; Poirine 1997).¹⁶
5. Austausch: Die Betreuung von zurückgelassenen Kindern, von anderen Angehörigen oder der Unterhalt von Eigentum erfordert, dass diese Leistungen von Personen, die noch im Herkunftsland leben, erbracht werden. Rücküberweisungen stellen hier eine Form der Bezahlung dar. Häufig geht damit einher, dass Migrantinnen und Migranten nicht dauerhaft im Ausland leben möchten und eine Rückkehrabsicht besteht (Rapoport und Docquier 2006).
6. Strategisches Modell: Hoch gebildete Migrantinnen und Migranten haben den höchsten Nutzen von einer Wanderung, da für sie die Einkommensdifferenziale am höchsten sind. Daher sind sie – zeitlich gesehen – diejenigen, die zuerst auswandern. Anschließend folgen weniger qualifizierte Migranten. Da die individuelle Produktivität in den Aufnahmestaaten häufig nicht zu beobachten ist, werden Migranten für die durchschnittliche Produktivität der Gruppe entlohnt, mit der sie identifiziert werden (statistische Diskriminierung). Aus diesem Grund postuliert das strategische Modell, dass hochqualifizierte Arbeitskräfte möglicherweise den Anreiz haben, Geld nach Hause zu schicken, damit die weniger qualifizierten Arbeitskräfte im Herkunftsland verbleiben (Stark und Wang 2002).

Bisher deutlich weniger erforscht ist die Bedeutung der Sichtbarkeit als Motiv für die Überweisung von *remittances*. So stellt eine qualitative Studie von Arbeitsmigrantinnen und -migranten in Israel fest, dass sich Migranten selbst oft als unsichtbar bezeichnen, sowohl für die Familienangehörigen im Herkunftsland als auch für die Menschen im Aufnahmeland. *Remittances* können Migrierende sichtbar machen, indem sie neue Rollen in der Familie generieren und ein positives Selbstverständnis erzeugen (Harper und Zubida 2017).

Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass sich die Gründe, Geld nach Hause zu senden, bei Erwerbsmigranten und Geflüchteten ähneln; in bestimmten Punkten jedoch unterscheiden sich beide Gruppen deutlich (Lindley 2007). Gerade im Kontext ökonomisch bedingter Migration werden *remittances* als mittel- bis langfristige Haushaltstrategie zur Maximierung des Haushaltseinkommens und Minimierung von Einkommensrisiken konzeptualisiert. Die erwarteten *remittances* sind damit Teil der Migrationsentscheidung. Die Entscheidung zu Flucht dagegen erfolgt weniger geplant und Kanäle zur Überweisung von *remittances* sind (noch) nicht etabliert (Rodima-Taylor et al. 2013; Vargas-Silva 2016). Bei Geflüchteten dagegen stellen Rücküberweisungen eher eine zufällige Folge

¹⁶ Das Begleichen von Schulden kann aber auch als impliziter familiärer Vertrag verstanden werden, dessen Ziel die Erhöhung des gesamten Familieneinkommens darstellt (Rapoport und Docquier 2006). Das macht bereits deutlich, wie schwierig es ist, die unterschiedlichen Motive voneinander abzugrenzen.

als eine Ursache der Wanderung dar, d.h. innerfamiliäre Verträge und Versicherungen spielen keine so große Rolle wie andere Motive für *remittances* (Lindley 2007; Vargas-Silva 2016). Grundsätzlich wird davon ausgegangen, dass bei Flüchtlingen das Altruismus-Motiv relativ stark ausgeprägt ist: Das zurückgesandte Geld wird meistens für Dinge des alltäglichen Lebens verwendet wie z. B. Nahrungsmittel, Gesundheitsversorgung, Bildung, Kleidung und unter Umständen auch, um diejenigen, die ebenfalls fliehen möchten, denen es aber an finanziellen Mitteln dazu fehlt, zu unterstützen (van Hear und Cohen 2015).¹⁷ Darüber hinaus können Konflikte und Kriege zu Staats- und Marktversagen führen, sodass bestimmte Dienstleistungen nicht mehr angeboten werden und am Schwarzmarkt zu deutlich höheren Preisen gekauft werden müssen. Gleichzeitig können sie auch dazu führen, dass im Herkunftsland verbliebene männliche Familienangehörige zum Militärdienst eingezogen werden oder dass der Arbeitsmarkt zusammenbricht, sodass kein eigenes Einkommen mehr erwirtschaftet werden kann (Carling et al. 2012a).

Im Vergleich zu anderen Migrantengruppen sind auch die Wanderungsprozesse häufig deutlich komplexer: nicht nur reisen Geflüchtete über viele Länder weiter und sind ständig in Bewegung, sondern auch ihre Familienangehörigen leben häufig sehr verstreut. Familienmitglieder in diversen Ziel- und Transitländern sind auf finanzielle Unterstützungsleistungen angewiesen, sodass eine wettbewerbsähnliche Situation um *remittances* entsteht (Vargas-Silva 2016). Neben dem Wunsch, die transnationalen Kontakte durch *remittances* aufrecht zu erhalten, spielt gerade im Kontext von Flucht- und Krisenmigration aber auch die Möglichkeit (*capacity*) überhaupt *remittances* zu tätigen, eine Rolle (Al-Ali et al. 2001). Im Gegensatz zu Wanderung aus Erwerbszwecken erfolgt die durch Krisen und Konflikte ausgelöste Migration häufig ungeplant und führt dazu, dass Migrantinnen und Migranten nur sehr eingeschränkt ihr Zielland wählen können. Daraus folgt, dass sie die Sprache des jeweiligen Ziellandes häufig nicht beherrschen und dass sie über kein ziellandspezifisches Humankapital verfügen, sodass es schwierig ist, im Zielland Einkommen zu erzielen. Hinzu kommt, dass insbesondere die Aufenthaltsstatus von Geflüchteten den Zugang zum Arbeitsmarkt erst nach längerer Zeit ermöglichen (Lindley 2009). Flüchtlinge haben andere Bleibeabsichten und –perspektiven und daraus folgen andere Investitionen in ziellandspezifisches Humankapital und die Integration in das Zielland, was in Konsequenz auch wieder die Zahlung von Rücküberweisungen beeinflusst (Vargas-Silva 2016).

Wie an dieser Beschreibung bereits deutlich wird, überschneiden sich die Motive für Rücküberweisungen in vielen Punkten, sodass die Zahlung von *remittances* selten nur einem Motiv zugeordnet werden kann. Zudem ist es schwierig, die aus der Theorie abgeleiteten Motive empirisch gegeneinander abzugrenzen. Häufig wird in einem ersten Schritt geprüft, ob überhaupt Rücküberweisungen getätigt werden und dann in einem zweiten Schritt die Höhe dieser Zahlungen bzw. ihre Frequenz/Regelmäßigkeit und was die hierfür beeinflussenden Variablen darstellen. Die meisten Analysen nähern sich dem über Regressionsverfahren mit *remittances* als abhängige Variable und einer Vielzahl von unabhängigen Variablen (wie z. B. persönliche Merkmale wie Alter, Geschlecht, Familienstand, Bildungsniveau, aber auch Einkommen sowohl der sendenden als auch der empfangenden Haushalte). Daneben bestimmt eine Vielzahl weiterer Faktoren wie z. B. die Länge des Auslandsaufenthaltes, die Bindung zur Familie und der soziale Druck sowohl von Seiten der Gesellschaft des Heimatlandes als auch von Seiten der Diaspora-Gesellschaft die Höhe der Überweisungen in das Herkunftsland. Dieser Druck wird umso ausgeprägter

¹⁷ Im eritreischen Fluchtkontext zeigt eine ethnografische Studie aber auch auf, wie die impliziten moralischen Regeln und Grundsätze der Familiengemeinschaft dazu genutzt werden, emotionalen Druck auf Familienmitglieder auszuüben, um den gefährlichen Schmuggelprozess der eigenen Flucht nach Europa finanziell zu unterstützen und somit oftmals erst zu ermöglichen. Diese *moral economies* handelt der Migrierende demnach sowohl mit den zurückbleibenden, aber auch mit bereits im Ausland lebenden Familienmitgliedern aus (Belloni 2016).

je stärker die Verbreitung von eigenethnischen Netzwerken im Aufnahmeland ist.¹⁸ Bei Geflüchteten kann dieser Druck besonders groß werden, wenn diese in Aufnahmeeinrichtungen auf starke ethnische Netzwerke treffen (Brown et al. 2014). Da allerdings jedes Vorzeichen sehr unterschiedlich interpretiert und den Motiven zugeordnet werden kann, fällt es auf diese Weise schwer, eindeutige Motive zu identifizieren (Carling 2008; Holst und Schrooten 2007; Rapoport und Docquier 2006).

5.1.2 Ökonomische Auswirkungen von monetären *remittances*

Die ökonomischen Auswirkungen¹⁹ von Rücküberweisungen, die die Migrantinnen und Migranten leisten, stehen seit längerer Zeit im Zentrum des Interesses, sowohl von politischen Entscheidungsträgern und internationalen Organisationen als auch der Wissenschaft.

Auf den ersten Blick erscheint es plausibel, dass hohe Summen an *remittances*, die in ein Land fließen, nicht nur die Armut reduzieren, sondern sich insgesamt positiv auf das Wirtschaftswachstum und die Volkswirtschaft auswirken. So setzte in den vergangenen Jahren eine regelrechte *remittances euphoria* (Haas 2005) ein und (Kapur 2004) identifiziert *remittances* als *new development mantra*. Dabei sind die ökonomischen Konsequenzen von Rücküberweisungen durchaus als ambivalent einzuschätzen. Sie können unterschieden werden in Auswirkungen auf der Mikro- und der Makroebene, d.h. im Hinblick auf Individuen auf der einen Seite und auf die Volkswirtschaft im Herkunftsland auf der anderen Seite. Außerdem hat die Zahlung von *remittances* Auswirkungen auf die Migrantinnen und Migranten im Zielland.

Ökonomische Konsequenzen auf Ebene der zurückgebliebenen Familienangehörigen und des Herkunftslandes

Remittances wird eine erhebliche Bedeutung für die Einkommenssituation von Angehörigen und Freunden in den Herkunftsländern zugeschrieben. Rücküberweisungen tragen unmittelbar zu einer Reduzierung von Armut bei, da Haushalte in den Herkunftsländern dadurch mehr finanzielle Mittel zur Verfügung haben (Adams und Page 2005; Mohapatra und Ratha 2011). Außerdem wird ihnen ein positiver Effekt auf Investitionen in Gesundheit sowie in Bildung zugeschrieben (Adams 2011; Rapoport und Docquier 2006).

Neben diesen unmittelbar positiven mikroökonomischen Effekten auf die Empfängerhaushalte wird aber auch diskutiert, ob steigende *remittances* und ein höheres Haushaltseinkommen dazu beitragen können, dass Haushalte weniger oder gar keine eigene Arbeitskraft anbieten (Acosta et al. 2007) und ein Anreiz geschaffen wird, von der Rente der *remittances* zu leben (Chami et al. 2003).

Ein überwiegender Teil der Haushalte in den Herkunftsländern erhält jedoch keine monetären Transferleistungen, da eine Migration noch immer mit hohen Kosten verbunden ist und daher nur wohlhabenderen Bevölkerungsgruppen im Herkunftsland offen steht (Adams 2011), sodass sich bereits bestehende soziale Ungleichheiten innerhalb eines Landes/einer Region verstärken können. So bestätigen Studien z. B. zu Ghana von Adams et al. (2008) sowie Adams und Cuecuecha (2013) den ambivalenten Effekt von finanziellen Rücküberweisungen, die auf der einen Seite die Armut auf Haushaltsebene verringern, jedoch auf der anderen Seite auch die Einkommensungleichheit verstärken.

¹⁸ So beschreiben Al-Ali et al. (2001), dass zur Finanzierung der meisten öffentlichen Projekte in Eritrea die Mitglieder der lokalen Gemeinschaft herangezogen werden, die sich dann wiederum an ihre Familienangehörigen im Ausland wenden. Gleichzeitig übt auch die Diaspora-Gemeinschaft über die Veröffentlichung der Spender und Zahlenden einen starken sozialen Druck aus.

¹⁹ Viele ökonomische Studien erwecken den Anschein einer Dichotomie zwischen finanziellen und sozialen *remittances*. Sie stellen jedoch ein komplexes soziales Phänomen dar, bei dem zwei Seiten interagieren und dadurch auf zwei Seiten Veränderungen einsetzen (Carling 2014). In diesem Abschnitt werden zunächst die ökonomischen Konsequenzen von *remittances* dargestellt, die in Kapitel 5.2 um soziale und politische Rücküberweisungen ergänzt werden.

Auch im Hinblick auf den Erwerb von Grundbesitz können *remittances* soziale Ungleichheiten verstärken, indem der in vielen Regionen mit *remittances* finanzierte Erwerb von Grundbesitz die Grundstückspreise erhöht und diese für Haushalte ohne monetäre Unterstützung aus dem Ausland unerschwinglich werden (Haas 2007). Erst im Laufe der zeitlichen Entwicklung entstehen Migranten-Netzwerke, die auch eine Wanderung weniger begüterter Bevölkerungsgruppen ermöglichen (McKenzie und Rapoport 2007).

Außerdem kann durch Rücküberweisungen die Nachfrage nach im Ausland produzierten Gütern und Nahrungsmitteln steigen, weshalb von Vertretern der pessimistischen Sichtweise argumentiert wird, dass der Bedarf an lokalen Produkten nachlässt und sich die negative Abhängigkeit zwischen Zentrum und Peripherie verstärkt. Dadurch und durch die weitere Wanderung von Arbeitskräften wird eine Schrumpfung traditioneller Wirtschaftssektoren befürchtet (für eine Übersicht siehe Haas 2007). In ruralen Gebieten wird darüber hinaus davon ausgegangen, dass die wachsenden sozioökonomischen Unterschiede zwischen den Haushalten auch die gemeinschaftliche Solidarität gefährden.

Weitere Untersuchungen kommen zu dem Ergebnis, dass vor allem in kleinen Volkswirtschaften, in denen *remittances* einen wesentlichen Teil der Deviseneinnahmen ausmachen, der Zufluss von Devisen eine real aufwertende Wirkung auf den Wechselkurs haben kann. Bei ansonsten gleich bleibenden Bedingungen kann das dazu führen, dass sich die Exportgüter des Landes auf den internationalen Märkten verteuern, so dass deren Nachfrage sinkt, was in einem Rückgang des Wachstums des Exportsektors resultieren und damit letztendlich das wirtschaftliche Wachstum beeinträchtigen kann. Dieses volkswirtschaftliche Phänomen wird auch als *dutch disease* bezeichnet (Amuedo-Dorantes und Pozo 2004).

In der Regel bestehen *remittances* aus sehr vielen kleinen Transfers, die auf verschiedene Haushalte aufgeteilt werden. Es kann angenommen werden, dass auch ärmere Familien ohne Familienangehörige im Ausland früher oder später von diesen Zahlungen profitieren (*trickle down-Effekt*). Daraus wird geschlussfolgert, dass *remittances* auch auf makroökonomischer Ebene positive Effekte auf das wirtschaftliche Wachstum und Entwicklung haben. Hier ist von Bedeutung, wie und wofür *remittances* ausgegeben werden, d.h. ob sie eher für den Kauf von Konsum- oder Investitionsgütern genutzt werden (Rapoport und Docquier 2006).²⁰ Hier kommt die empirische Forschung zu sehr unterschiedlichen Ergebnissen: So zeigt eine ältere Zusammenstellung von 39 Studien, dass der überwiegende Teil der *remittances* für Dinge des täglichen Bedarfs ausgegeben wurde (Durand und Massey 1992). Weitere Untersuchungen zu mittelamerikanischen und karibischen Staaten (Cohen 2005; Orozco et al. 2005) oder für Südasien (Seddon 2004) bestätigen, dass *remittances* hauptsächlich für importierte Konsumgüter ausgegeben werden und daher relativ wenige Personen im Herkunftsland davon profitieren. Dagegen kommen andere Studien zu dem Ergebnis, dass der überwiegende Teil der Rücküberweisungen für Investitionen genutzt wird, wovon auch ärmere Bevölkerungsschichten profitieren, z. B. Glytsos 2002; McCormick und Wahba 2004. So werden Rücküberweisungen oft für Investitionen in den Hausbau (Katseli et al. 2006) oder in den Aufbau einer selbständigen Tätigkeit genutzt (Yang 2004).

Auch im Hinblick auf die ökonomischen Konsequenzen von *remittances* kann davon ausgegangen werden, dass sich gewisse Ähnlichkeiten zwischen ökonomischen Migranten und Geflüchteten ergeben. Auf mikroökonomischer Ebene tragen *remittances* sicherlich dazu bei, dass Empfängerhaushalte sich Dinge des täglichen Lebens kaufen oder eine Flucht in einen Nachbarstaat ermöglichen können. Allerdings werden sich gerade auch bei Konflikten und Krisen im Herkunftsland eher die ökonomisch besser gestellten Bevölkerungsgruppen eine Flucht leisten können, sodass besonders im Kontext von Fluchtmigration und *remittances* von wachsender Ungleichheit ausgegangen werden kann

²⁰ Manche Autoren sehen diese Differenzierung zwischen Konsum und Investition als artifiziell und wenig zielführend an (für einen Überblick siehe Agunias 2006) und argumentieren, dass auch Ausgaben für Konsum positive Konsequenzen für Investitionen nach sich ziehen können (Haas 2005).

(Vargas-Silva 2016). Es wird außerdem betont, dass Rücküberweisungen in Postkonflikt-Staaten eine hohe Bedeutung für die wirtschaftliche Entwicklung haben, da sie diese Staaten von Konjunkturzyklen, der Volatilität der Kapitalströme, Direktinvestitionen und Maßnahmen der Entwicklungszusammenarbeit unabhängig machen. Damit verbessern sie die Kreditwürdigkeit dieser Staaten und ihre Stellung auf den internationalen Kapitalmärkten (Mohapatra und Ratha 2011).

Ökonomische Konsequenzen auf Ebene der Migrantinnen und Migranten

Während die Forschung zu den ökonomischen Auswirkungen von Rücküberweisungen für die Empfängerhaushalte und die Herkunftsländer relativ umfangreich ist, ist die Forschung zu den Sendern von *remittances* vergleichsweise fragmentarisch (Boccagni 2015; Hammond 2011). Auch hier gilt, dass die wenigen Studien, die es gibt, häufig für sehr bestimmte Migrantengruppen in ausgewählten Zielländern durchgeführt wurden und damit schlecht übertragbar sind.

Grundsätzlich wird das Senden von *remittances* als eine Quelle der familiären und kulturellen Bestätigung wahrgenommen – so kann die schmerzvolle Trennung von Familienmitgliedern eher als sinnvoll angesehen werden, wenn es dadurch möglich wird, diese zu unterstützen. Gleichzeitig sind *remittances* aufgeladen mit symbolischen und emotionalen Bedeutungen und Erwartungen, da diese als Substitut der physischen Intimität dienen (Boccagni 2015; Habib 2016). Häufig zahlen Migrantinnen und Migranten, aber insbesondere Geflüchtete, an eine Vielzahl an Personen Rücküberweisungen, was sich dadurch erklären lässt, dass ein größerer Teil der Familie nicht mehr im Herkunftsland und stattdessen sehr verstreut lebt. So beschreibt Akuei (2005) das Beispiel eines Resettlement-Flüchtlings aus dem Südsudan, der in den USA lebt und direkt 24 Familienmitglieder der erweiterten Familie und indirekt 62 Personen finanziell unterstützt. Nicht nur ist die Anzahl der zu unterstützenden Personen sehr groß, sondern Migrantinnen und Migranten überweisen auch einen Großteil ihrer Einkünfte. So nennt Carling (2008) das Beispiel kapverdischer Migranten in den Niederlanden, die von einem Einkommen von knapp 400 € monatlich 150 € an Familienangehörige in ihrem Herkunftsland senden. Sowohl der Umfang als auch die Anzahl der Rücküberweisungen kann dazu führen, dass Migrantinnen und Migranten unter prekären Bedingungen im Zielland leben. Das wird teilweise dadurch verstärkt, dass die Migranten ihr Leben im Zielland geschönt darstellen und die Risiken der Migration ebenso wie die sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten im Zielland verharmlosen, was zu unrealistischen Erwartungen über die Bedingungen im Zielland führt (Al-Ali et al. 2001; Datta et al. 2007). Aber auch wenn die grenzüberschreitenden Beziehungen schwächer werden, kann nach wie vor eine starke Identifikation mit dem Herkunftsland fortbestehen. Das Bestreben, in Zukunft selbst wieder im Herkunftsland zu leben, gibt den Migrantinnen und Migranten einen Anreiz, unter den häufig benachteiligenden Lebensbedingungen im Hier und Jetzt zu leben.

Lindley (2007) differenziert dabei unterschiedliche Bereiche der Lebensbedingungen von Migranten im Zielland, die durch die Überweisung von *remittances* negativ betroffen sein können:

- **Arbeitsmarkterfolg:** Verschiedene Studien belegen, dass Migrantinnen und Migranten – um Rücküberweisung zu tätigen – niedrig bezahlte, aber schnell akquirierte Jobs annehmen, die häufig nicht ausbildungsadäquat sind (Datta et al. 2007; Hammond 2011) und die ggf. eine Abwertung vorhandener Qualifikationen zur Folge haben. Teilweise werden gleichzeitig auch mehrere Jobs ausgeübt und schlechtere Arbeitsbedingungen akzeptiert (Lindley 2007). Insbesondere irreguläre Migranten sind dabei in einer nachteiligen Situation, die häufig von Arbeitgebern ausgenutzt wird. Der Druck, möglichst schnell Geld in die Herkunftsländer zu überweisen, kann auch dazu führen, dass ziellandspezifische und zeitaufwendige Investitionen in Humankapital wie z. B. das Erlernen der Sprache des Ziellandes oder eine weitere Ausbildung unterbleiben (Jacobsen 2005).

- Armut im Zielland: Durch regelmäßige Rücküberweisungen können Migranten keine Ersparnisse bilden, auf die sie in Notlagen zurückgreifen können. Ein unvorhergesehener Krankenhausaufenthalt, die Reduzierung der wöchentlichen Arbeitszeit oder die Kündigung der Wohnung kann dann existenzbedrohend sein (Jacobsen 2005). Auch nehmen sie häufig Kredite auf und / oder leihen sich Geld, um Rücküberweisungen tätigen zu können (Hammond 2011). Eine weitere Strategie, um Einkommen zu sparen, besteht darin, Ressourcen mit anderen Migrierenden zu bündeln, z. B. im Hinblick auf die Unterkunft oder den Konsum von günstigen Lebensmitteln (Datta et al. 2007).
- Familiäre Beziehungen im Zielland: Mehrere Studien untersuchen, inwieweit unterschiedliche Vorstellungen und Werte in Bezug auf familiäre Verpflichtungen wie die Überweisung von *remittances*, Beziehungen im Zielland destabilisieren können. So zeigt Brown (2016) am Beispiel von Paaren mit thailändischen Frauen und niederländischen Männern wie die Erwartungen, die Familie in Thailand finanziell zu unterstützen, zu Konflikten führen kann. Auch beschreiben weitere Untersuchungen wie sich bei Paaren, bei denen beide migriert sind, bei einer Vielzahl von zu unterstützenden Personen wettbewerbsähnliche Zustände ergeben, wer die möglichen Empfänger der Rücküberweisungen sind (Manuh 2001; Hammond 2011). Diese Konflikte können zur Destabilisierung von Partnerschaften oder sogar Trennung von Paaren (Hammond 2011) oder zur Absage bereits geplanter Hochzeiten führen (Horst 2004).

5.2 Soziale und politische *remittances*

Seit etwa 20 Jahren spielen zunehmend auch sozio-kulturelle Transfers in der Forschung eine Rolle. Migrantinnen und Migranten überweisen nicht nur Geld, sondern auch Wertvorstellungen, Wissen und Muster sozialer Praktiken, die die Kulturen in den Herkunftsländern dauerhaft verändern können (Castles et al. 2014). Hierfür schlug Peggy Levitt den Begriff *social remittances* vor und bezeichnet diese als eine „[...] *local-level, migration-driven form of cultural diffusion*“ (Levitt 1998: 926). Sie interpretiert *social remittances* damit als eine Form von Vermischung und Durchdringung verschiedener Kulturen auf lokaler Ebene, die bei der Entstehung von transnationalen Gemeinschaften eine bedeutende Rolle spielen.

5.2.1 *Social remittances*

Peggy Levitt (1998, 2001) unterscheidet dabei drei Formen von *social remittances*:

- Normative Strukturen
- Soziale Praxis von Routinen und Gebräuchen
- Soziales Kapital.

Unter *normativen Strukturen* können Ideen, Meinungen, Werte und Vorstellungen verstanden werden. Sie beinhalten beispielsweise Normen für das zwischenmenschliche Verhalten, Auffassungen zur zwischenfamiliären Verantwortung sowie Erwartungen an die Funktionen von Institutionen, wie z. B. dem Staat. So beobachtete Levitt (1998) beispielsweise, wie sich das Frauenbild von Migranten aus der Dominikanischen Republik durch die Selbständigkeit und Unabhängigkeit in den USA veränderte, was sich wiederum auf Familienangehörige im Herkunftsland übertrug. Auch für die traditionelle polnische Gesellschaft konnten unterschiedliche Autorinnen zeigen, dass Migration zu einer Veränderung hin zu gleichberechtigteren Geschlechterrollen und Familienbeziehungen führt (für einen Überblick siehe Grabowska und Engbersen 2016). So interpretiert White (2011, 2016), dass sich ändernde Ansichten über Geschlechterrollen eine Form der *social remittances* in dem Sinne sein könnten, dass westliche Vorstellungen neue Ideen über

Geschlechterrollen verstärken könnten, die bereits unter jüngeren und besser ausgebildeten Teilen der polnischen Bevölkerung zirkulieren. Aber auch die Änderungen von Normen im Bereich Fertilität lassen sich unter *social remittances* subsumieren. So kommen Lindstrom und Muñoz-Franco (2005) für Guatemala zu dem Ergebnis, dass diejenigen Frauen, die Kontakte zu anderen Frauen haben, die in Städte in Guatemala umgezogen sind oder die international mobil waren, mehr Kenntnisse über Verhütungsmittel haben und diese häufiger nutzen als Frauen ohne diese Kontakte. Ähnliche Ergebnisse zeigt eine Studie von Roosen und Siegel (2018) zu afghanischen Frauen. Je nach Zielland der Migranten wird jedoch auch sehr unterschiedliches Wissen in das Herkunftsland transferiert. Weitere Studien aus dem ökonomischen Bereich kommen zu dem Ergebnis, dass Fertilitätsnormen in den Zielländern von den Migrantinnen adaptiert und in deren Herkunftsländer übertragen werden (Fargues 2007; Beine et al. 2013). So erfolgte zwischen den Jahren 1960 bis 2000 die Migration aus Marokko und der Türkei hauptsächlich in Länder mit niedriger Fertilität in Westeuropa; gleichzeitig gingen in den Herkunftsländern der Migrierenden die Fertilitätsziffern zurück. Im Gegensatz dazu erfolgte die Migration aus Ägypten in Richtung der Staaten am Persischen Golf, die eine höhere Fertilität als Ägypten aufwiesen. In der Folge stiegen die Fertilitätsraten in Ägypten. Fargues (2007) geht nun davon aus, dass die Änderungen in den Fertilitätsraten in den Herkunftsländern der Migrantinnen und Migranten auf die Übertragung von Verhaltensnormen vom Zielland zurückzuführen seien. Beine et al. (2013) bestätigen diese Ergebnisse und argumentieren, dass es sowohl direkte Kontakte zwischen Migrierenden und Nicht-Migranten seien, die zu den Verhaltensänderungen führen würden, als auch die Orientierung am Verhalten von Rückkehrenden sowie das zunehmende Interesse der Nicht-Mobilen an den Zielländern der Migrantinnen und Migranten und dem zunehmenden bilateralen Handel zwischen Ziel- und Herkunftsland.

Die *soziale Praxis von Routinen und Gebräuchen*, wie zum Beispiel die Hausarbeit, religiöse Bräuche oder auch Formen von ziviler und politischer Partizipation, wird durch normative Strukturen geformt. Levitt (1998) führt als Beispiel die veränderte Art zu wohnen an. Aufgrund des Klimas in der Dominikanischen Republik findet das Leben üblicherweise im Freien statt. Die Wohnräume sind offen gestaltet, mit vielen Fenstern und einer Offenheit hin zu den Nachbarn. Privatsphäre gibt es nur wenig. Levitt (1998) hat beobachtet, dass Migrantinnen und Migranten in den USA nun anfangen, die dortige Art zu wohnen, zu übernehmen. Die Häuser, die sie wiederum in ihrer Herkunftsgemeinde, gestalteten sie mit hohen Hecken, damit man von den Blicken und der Neugier der Nachbarn geschützt war.

Auch entstehen durch die Migration neue (transnationale) Praktiken. So wird beispielsweise darauf verwiesen, dass durch die Aufrechterhaltung des Kontaktes zwischen Migrierenden und ihren Familienangehörigen diese eher in der Lage sind, bestimmte Medien zu beherrschen als andere Personen des gleichen Alters im Herkunftsland. Das alltägliche Gespräch über Erfahrungen im Aufnahmekontext von oft multikulturellen Gesellschaften kann als Unterstützung für die kulturelle Verbreitung von Objekten, Ideen und Praktiken, auch im Herkunftsland, dienen (Bakewell et al. 2016). Ein weiteres Beispiel aus Polen bezieht sich auf das Erlernen und Anwenden der neuen Kommunikationstechnologien für alltägliche Aufgaben durch im Herkunftsland verbliebene ältere Menschen. Wenn beispielsweise Kinder migrieren und sie ihre Eltern nicht mehr beim Einkaufen unterstützen können, dann bringen sie ihren Eltern die Vorteile von Online-Shopping näher (Krzyzowski 2015). Außerdem hat sich durch die verbesserten und günstigeren Möglichkeiten mobil zu sein, eine (neue) Praxis des Reisens zu wichtigen Ereignissen wie Hochzeiten, Beerdigungen oder Taufen entwickelt (Ignatowicz 2011), die mit der Verbreitung neuer Praktiken aus dem Ausland, wie Hochzeits- und Taufbräuche sowie Kleidung für diese Zeremonien einhergeht (Grabowska und Engbersen 2016).

Auch kann sich durch vorherige Migration und *remittances* eine sog. *culture of migration* ergeben, bei der Migration als ein Schlüssel zum wirtschaftlichen Erfolg interpretiert wird, der weitere Abwanderung nach sich zieht. Die Signalfunktion von Migration wird

dabei dadurch verstärkt, dass Migrierende ihr Leben im Zielland geschönt darstellen und sowohl die Risiken der Migration als auch der sozialen und ökonomischen Schwierigkeiten im Zielland verharmlosen (Ambrosius et al. 2008). So stellt eine Vielzahl von Studien fest, dass im Laufe der Zeit die Arbeitsmigration ins Ausland in die Werte- und Erwartungsstruktur von Familien und Gemeinschaften integriert wurde (für Mexiko siehe z. B. Kandel und Massey (2002) sowie Cohen (2004) und für Marokko z. B. Heering et al. (2004)). Insbesondere junge Männer sehen internationale Migration als selbstverständlichen Teil ihres Lebenslaufes an, wobei Migration einen wichtigen Übergangsritus darstellt.

Soziales Kapital entsteht u. a. durch sozialen Status, Prestige und Ansehen, das Migrierende durch die Migration und den sozialen Aufstieg im Zielland erwerben. Profitieren auch die nicht-mobilen Familienangehörigen von dem Status ihrer migrierten Verwandten mit „Vorzeige-Karrieren“ und erlangen verschiedene Vorzüge und Annehmlichkeiten durch den Respekt und die Anerkennung von anderen, dann kann von *social remittances* in Form von gestiegenem Sozialkapital gesprochen werden.

Social remittances werden ausgetauscht, wenn Migrantinnen und Migranten entweder in ihre Herkunftsländer zurückkehren bzw. dort zu Besuch sind, wenn Nicht-Migrierende ihre emigrierten Familienangehörigen oder Freunde besuchen oder durch den Austausch von Briefen, Telefonaten, Videobotschaften, etc. Sie werden zwischen Individuen, innerhalb von Organisationen oder lockereren, informellen Gruppen sowie durch soziale Netzwerke ausgetauscht (Levitt 1998). Im Gegensatz zu anderen Formen von globaler Verbreitung von Kultur sei der Weg, den *social remittances* damit durchlaufen haben, nachvollziehbarer, da Migrierende und Nicht-Migrierende in der Regel wissen, wo bzw. durch wen sie welche Idee oder Praktik gelernt und übernommen haben (Levitt 1998).

In der Migrations- und Entwicklungsforschung werden soziale und politische *remittances* als Katalysator für die Entwicklung und Veränderung einer Gesellschaft interpretiert (Levitt 1998). Levitt und Lamba-Nieves (2011: 16) haben außerdem die Begrifflichkeiten *scale out* und *scale up* eingeführt, um die Entwicklungsmöglichkeiten von *social remittances* für die Herkunftsländer von Migrantinnen und Migranten zu illustrieren. Die Autoren bezeichnen dabei als *scale out*, dass Übertragungseffekte auf andere Bereiche als die ursprünglichen zu erwarten seien. Durch ein *scale up* kommt es dagegen dazu, dass Übertragungseffekte von den lokalen Regierungen und Institutionen auf die nationalen zu erwarten seien.

Die Konsequenzen von dieser Form der *remittances* werden ambivalent beurteilt und die vorhergehenden Ausführungen haben gezeigt, dass neben den positiven Einflüssen von sozialen und politischen *remittances* ebenfalls negative Folgen zu beachten sind. Bereits Peggy Levitt weist darauf hin, dass *social remittances* aus sich selbst heraus keine sozialen Reformen hervorbringen werden. Sie seien lediglich ein potentiell Werkzeug (Levitt 1998).

Vertovec (2004b) macht die Möglichkeit von transnationalen Aktivitäten, zu Transformationen beizutragen vom Ausmaß und der Intensität der Netzwerke, des Informationstransfers und der Ressourcen abhängig, die den Menschen zur Verfügung stehen. Ob *social remittances* erfolgreich übertragen werden, hängt teilweise auch davon ab, wie komplex diese sind und ob sie einfach oder schwer zu vermitteln sind. Auch spielen die sozio-strukturellen Merkmale derjenigen, die Informationen oder Werte und Normen übermitteln bzw. derjenigen, die die Informationen oder Werte und Normen empfangen, eine große Rolle für den Transfer von *social remittances*. Nicht nur sozio-strukturelle Charakteristika, sondern auch die Erfahrungen der Migrierenden vor der Migration haben einen starken Einfluss darauf, wie sie später in den Zielländern agieren. Die Ideen und Praktiken, die Menschen aus ihren Herkunftsländern mitbringen, beeinflussen, wer und was ihnen in den Zielländern begegnet und was sie dann zurückschicken (Levitt und Lamba-Nieves 2011). Weitere Faktoren, die den (erfolgreichen) Transfer von *social remittances* beeinflussen, sind strukturelle Unterschiede auf der Ebene der Herkunfts- und

Zielländer. Je ähnlicher sich beispielsweise die Normen und Werte dieser Länder sind, desto einfacher ist die Annahme von *social remittances*. Ebenso spielt die ökonomische und geopolitische Bedeutung der betrachteten Länder eine wichtige Rolle. Die Übertragung von *social remittances* von entwickelten auf weniger entwickelte Länder ist leichter als bei dem umgekehrten Fall (Levitt 1998).

Parallel mit dem Aufkommen des Konzepts von *social remittances* hat auch die Kritik daran zugenommen. Dabei geht es erstens um die analytische (Un-)Klarheit des Konzepts, das ein äußerst vielfältiges Spektrum von Phänomenen abdeckt (Boccagni und Decimo 2013). Dieses reicht von Normen und Werten auf der einen Seite bis zu Sozialkapital auf der anderen Seite. Während ersteres sich eher auf die Inhalte der *social remittances* konzentriert, also das, was transferiert wird, stellt Sozialkapital eine Ressource dar, bei der eher der Output dieser *remittances* im Mittelpunkt der Analysen steht. Dadurch gestaltet sich die Operationalisierung von *social remittances* äußerst problematisch (Nowicka und Serbedzija 2016). Auch stellt sich zweitens die Frage, inwieweit sich finanzielle von sozialen Überweisungen unterscheiden, da für diejenigen, die sie austauschen, auch Geld und Gütern eine emotionale Bedeutung zukommt (Boccagni und Decimo 2013).

Unbestritten ist, dass sich *social remittances* von rein finanziellen Transfers darin unterscheiden, dass sie die Herkunftsländer noch lange nach der Migration selbst und dem damit einhergehenden Ende der Geldüberweisungen beeinflussen. Dies geschieht insbesondere durch Rückwanderung. Auf der Ebene der oder des Einzelnen reduziert zwar die Rückkehrmigration die finanziellen Transfers, erleichtert aber den Transfer von *social remittances*. So kann Jones (2010) im Rahmen einer Studie zu bolivianischen Rückkehrmigrantinnen und -migranten zeigen, dass sich deren Haushaltsarbeit, Konsum und Investitionsmuster von anderen Haushalten unterscheiden.

In erster Linie liegen zum Thema der sozio-kulturellen Transfers qualitative Studien aus dem amerikanischen Raum vor. Andere große Migrationsräume wie beispielsweise die Migrationsströme von Ost- nach Mitteleuropa spielen in der Forschung erst seit Kurzem eine wichtige Rolle und konzentrieren sich vor allem auf *social remittances* und Arbeitsmigration und weniger auf den Flucht Kontext.

5.2.2 Politische *remittances*

Auch haben Migrantinnen und Migranten im Herkunftsland einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den Wandel politischer Forderungen, der politischen Praxis und Identität oder auf politische Reform- und Demokratisierungsprozesse (Haas 2005). Die Beispiele, die für diese Form der *remittances* genannt werden, decken ein sehr breites Spektrum ab und befassen sich mit politischen Rücküberweisungen sowohl auf individueller als auch auf gemeinschaftlicher bzw. kollektiver Ebene. So vergleichen einige Studien das politische Verhalten von Rückkehrenden, Migrierenden und Personen, die nie im Ausland gelebt haben. Zu nennen sind hier beispielsweise die Arbeiten von Pérez-Armendáriz und Crow (2010); Careja und Emmenegger (2012); Chauvet et al. (2016); Rother (2009); Kessler und Rother (2016). So vergleichen Pérez-Armendáriz und Crow (2010) auf Basis einer Befragung in Mexiko die politische Partizipation und politische Einstellungen von Rückkehrenden und Personen, die nie im Ausland gelebt haben. Die letztere Gruppe wird in Personen unterteilt, die Migrierende kennen und zu diesen Kontakt haben und Personen ohne solche Kontakte. Die Autoren stellen fest, dass Migrantinnen und Migranten, die in den USA oder in Kanada gelebt haben, toleranter im Hinblick auf politische Einstellungen, andere Religionen oder sexuelle Orientierung sind und eine kritischere Einstellung gegenüber der mexikanischen Regierung haben, als Mexikaner, die nie im Ausland gelebt haben. Des Weiteren sind Personen, die Kontakte zu Migrierenden haben, deutlich toleranter als Personen ohne internationale Kontakte. Diese Gruppe weist auch eine deutlich höhere politische Partizipation auf. Insgesamt kommen Pérez-Armendáriz und Crow (2010: 140) damit zu dem Ergebnis, dass „[...] migrants are agents of democratic diffusion“.

Careja und Emmenegger (2012) führten eine ähnliche Analyse für mittel- und osteuropäische Länder durch und analysierten, ob Migrantinnen und Migranten, die aus westlichen Ländern zurückkehren, andere politische Einstellungen haben als Personen ohne Migrationserfahrung. Während Rückkehrende und Nicht-Migrierende die gleichen Einstellungen gegenüber der Innenpolitik haben, unterscheiden sich beide Gruppen in Bezug auf ihre Zufriedenheit mit der Funktionsweise der Demokratie und ihr Interesse an EU- und außenpolitischen Themen, wobei Migrierende stärker beteiligt sind sowie insgesamt zufriedener und politisch interessierter als Nicht-Migrierende. Careja und Emmenegger (2012) führen allerdings auch an, dass nicht jede Migrationserfahrung die politische Einstellung der Migranten beeinflusst: nur die Migration in etablierte Demokratien hat eine sichtbare Wirkung, während sich die politischen Einstellungen von Migrantinnen und Migranten, die aus „neuen“ Demokratien zurückkehren, nicht wesentlich von denen ohne Migrationserfahrung unterscheiden. Auch im Kontext einer Untersuchung zu in Frankreich und der Elfenbeinküste lebenden Personen aus Mali konnte gezeigt werden, dass sich ihre Wahrnehmungen über die malische Regierung und Institutionen deutlich von denen von Nicht-Migrierenden unterscheiden (Chauvet et al. 2016). Außerdem ist das Ausmaß des Vertrauens (oder Misstrauens) in die Institutionen ihres Herkunftslandes und ihr Interesse am politischen Leben in Mali abhängig von dem Land, in dem sie leben. So empfinden Migrantinnen und Migranten in Frankreich ein deutlich höheres Misstrauen gegenüber staatlichen Institutionen und der Regierung, während Migrierende, die in der Elfenbeinküste leben, ein deutlich höheres Vertrauen haben. Letztere sind sogar weniger an politischen Prozessen interessiert als Nicht-Migrierende.

Rother (2009) sowie Kessler und Rother (2016) führten ähnliche Analysen für philippinische Migrantinnen und Migranten in unterschiedlichen politischen Systemen durch, mit Japan und Taiwan als Beispiele für demokratische Regime, Saudi-Arabien, Katar und die Vereinigten Arabischen Emirate als Beispiele für autoritäre Regime und Hongkong als semi-demokratisches System. Dabei wurden die politischen Einstellungen von Rückkehrmigrantinnen und -migranten und sog. *first timer* verglichen. Letztere bezeichnen Personen, die einen Arbeitsvertrag im Ausland unterschrieben haben, sich aber zum Zeitpunkt der Befragung noch in den Philippinen aufgehalten haben. Die Ergebnisse dieses Projektes zeigen, dass sich die Werte und Einstellungen hinsichtlich Demokratie und den damit verbundenen Rechten und Pflichten sehr stark nach dem Zielland unterscheiden. Obwohl Hongkong seinen Bürgerinnen und Bürgern zwar starke Arbeitnehmerrechte, Versammlungsfreiheit usw. gewährt, aber keine Demokratie im eigentlichen Sinne ist, weisen Rückkehrende im Vergleich zu *first-timer* eine höhere Zustimmung zu demokratischen Werten auf. Dagegen sind die Zustimmungswerte bei Rückkehrenden aus Saudi-Arabien vergleichsweise niedrig und bei Japan ergibt sich kein eindeutiges Bild. Migrantinnen und Migranten werden also nicht zwangsläufig zu *Agenten der Demokratisierung*. Daraus schlussfolgern Kessler und Rother (2016), dass es weniger das formale politische System per se sei, was Einfluss habe, sondern die individuellen Erfahrungen mit konkreten Rechten und Restriktionen, die die Migrierenden in diesem Land gemacht haben.

Auch im Kontext der ökonomischen Forschung zu Bildung und Demokratisierung gibt es eine umfangreiche Diskussion, ob Bildungsmigranten, die Bildung in einem (demokratischen) Staat erlangt haben, die Demokratisierung in ihren Herkunftsländern fördern. Unterschiedliche Studien (z. B. Spilimbergo 2009; Docquier et al. 2016) können diesen positiven Zusammenhang²¹ bestätigen. Hierbei werden im Rahmen von Makro-Modellen unterschiedliche Indikatoren der Demokratisierung (z. B. Freedom House Political Rights Index) in Abhängigkeit unterschiedlicher Variablen betrachtet, u. a. die Zahl der ausländischen Studierenden in Relation zu der Bevölkerung ihres Herkunftslandes. Allerdings können diese Studien die zugrundeliegenden Mechanismen der Diffusion von Demokratisierung und ob es tatsächlich durch Migranten im Zielland erworbene Normen und Wertvorstellungen sind, nicht eindeutig identifizieren.

²¹ Im Rahmen dieser Studien wird auch von *political spillover effects* gesprochen.

Weitere Arbeiten legen kollektive *remittances* zu Grunde. Diese werden beschrieben als finanzielle Mittel, die von einer bestimmten Gruppe an Migrierenden oder Migrantenorganisationen gesammelt werden wie z. B. die Bereitstellung öffentlicher Güter wie Sicherheit, Gesundheit, Bildung oder Infrastruktur und die für bestimmte Zwecke an die Heimatgemeinde versandt werden (Goldring 2004). Es ist allerdings schwierig, diese Formen von Transfers vom Engagement der Diaspora klar zu unterscheiden und insbesondere der Bereich, in dem sich politische *remittances* und das Engagement der Diaspora-Gemeinschaft vermischen, ist für Flucht von besonderer Relevanz. So haben sich seit 2011 innerhalb der syrischen Diaspora in Deutschland vielfältige Strukturen entwickelt, deren Engagement sich sowohl auf die Bedürfnisse syrischer Menschen in Deutschland bezieht als auch auf die Situation im Herkunftsland (Hunger et al. 2017). Das Engagement findet hauptsächlich in Vereinen statt und ist heute stärker als früher politisch motiviert und eng mit den Geschehnissen in Syrien verknüpft (Hunger et al. 2017). Auch die eritreische Diasporagemeinschaft hat sich seit Ende des Krieges mit Äthiopien 2001 immer mehr diversifiziert und neue zivilgesellschaftliche Organisationen gegründet (Schmitz-Pranghe 2010). In den 1980er Jahren haben *remittances* einen großen Teil zur Unabhängigkeitsbewegung und damit zum *nation building* des Landes beigetragen (Hoehne et al. 2010). Die eritreische Regierung nutzt diesen etablierten Transnationalismus zur Unterstützung nationaler Politik und staatlicher Projekte sowie zur Mobilisierung loyaler Anhänger im Ausland (Quehl et al. 2017; Hirt und Mohammad 2018). Hepner und Teclé (2013) argumentieren, dass der Staat auf diese Weise den Verlust von Arbeitskräften im *national service* zu kompensieren versucht. Ong'ayo (2015) weist auch darauf hin, dass die Bedingungen im Zielland die Möglichkeiten der Diaspora zu transnationalem Engagement stark beeinflussen. Bedingungen sind etwa institutionelle Gegebenheiten, die Sichtbarkeit der Diaspora oder auch die bilaterale Beziehung zwischen Ziel- und Herkunftsland.

5.3 *Reverse remittances: Austauschprozesse und Unterstützungsleistungen von zurückgebliebenen Personen an Migrantinnen und Migranten*

Bei den zuvor dargestellten Formen der Unterstützungsleistungen liegt der Schwerpunkt auf Migrantinnen und Migranten, die unterschiedliche Kapitalien in ihr Herkunftsland transferieren. Diese Sichtweise blendet jedoch aus, dass auch umgekehrt nicht gewanderte Familienangehörige, Freunde und Bekannte gewanderte Personen im Zielland unterstützen. *Remittances* sind damit Teil einer reziproken sozialen Beziehung, die auch aus einem Fluss an Gütern, Geld und Dienstleistungen aus den Herkunfts- in die Zielländer zu den Migranten bestehen – was in der Literatur als *reverse remittances* beschrieben wird (Boccagni 2015; Mazzucato 2011).

Bisher gibt es keine systematischen Analysen zu *reverse remittances*, sondern lediglich einige, meist qualitative Studien, die sich punktuell mit diesem Thema befassen. Einige dieser Studien konzeptualisieren *reverse remittances* als die anfänglichen finanziellen Mittel, die überhaupt erst die Migration oder eine (Aus-)Bildung ermöglichen (Lucas und Stark 1985; Mobrand 2012; Ranga 2003). Hier sind beispielhaft Konstellationen zu nennen, in denen eine Person außerhalb ihres Herkunftslandes studiert, was durch Familienangehörige im Herkunftsland oder in anderen Aufnahmestaaten finanziert wird. Eine weitere Funktion der *reverse remittances* zeigt sich in Phasen ohne Einkommen oder in plötzlich auftretenden Notsituationen nach der Migration, die teilweise von Familienmitgliedern in den Herkunftsländern überbrückt werden (Datta et al. 2007).

Eine andere Form der *reverse remittances* stellen Güter wie z. B. Essen, Medizin, Videos und Kleidung dar, die Migranten häufig nach einem Heimatbesuch ins Aufnahmeland mitbringen. Dienstleistungen, die Personen im Herkunftsland für die Migrantinnen und Migranten erbringen und für die sie viel Zeit investieren, sind laut Mazzucato (2011) substanziellere und wichtigere Formen der *reverse remittances* und können als Teil einer

reziproken sozialen Verbindung verstanden werden, die im Bereich der intra-familiären Verträge und Versicherungen einzuordnen sind. Die Mehrzahl der bisherigen Studien differenziert dabei drei bis vier Formen von Unterstützung:

Investitionen in Immobilien und Unternehmen

Viele Migrantinnen und Migranten planen in ihrem Herkunftsland, ein Haus oder ein Unternehmen (auf-)zubauen, um die Möglichkeit wahrnehmen zu können, im Ruhestand in das jeweilige Herkunftsland zurückkehren und dort leben zu können (Erdal 2012). Aber nicht nur die Absicht einer eventuellen späteren Rückkehr ist für Investitionen in Immobilien und Unternehmen ausschlaggebend, sondern auch deren Signalwirkung. So kann der Bau eines Hauses wirkungsvoll zeigen, dass Migration ein Weg zu wirtschaftlichem Erfolg ist. Das zieht Prestige und Respekt im Herkunftsland nach sich: Noch viel mehr als für die Migrantin oder den Migranten ist für zurückgebliebene Familienangehörige der Bau eines Hauses oder Aufbau eines Unternehmens Ausdruck von Erfolg im Zielland. Das führt dazu, dass nicht nur die Migrierenden selbst, sondern vor allem auch deren vom Erfolg der Familienangehörigen im Ausland partizipierenden Netzwerkmitglieder im Herkunftsland damit befasst sind, diese Projekte umzusetzen (Smith und Mazzucato 2009).

Es gibt einige Studien, die versuchen, den Grad der Unterstützung durch *reverse remittances* dadurch zu bestimmen, indem die Dauer berechnet wird, die es benötigt, um ein Haus zu bauen bzw. den Hausbau zu überwachen. Für Ghana berechnet beispielsweise Poel (2005) eine Dauer der Unterstützungsleistung von 3-6 Monaten und Smith (2007) kann auf Basis seiner Studie zeigen, dass mehr als die Hälfte der Netzwerkmitglieder im Herkunftsland mit dieser Aufgabe betraut sind. Smith (2007) hat darüber hinaus das Ausmaß und die damit einhergehenden konkreten Tätigkeiten der Unterstützung analysiert. So informieren sie beispielsweise über Markt(zugangs-)bedingungen sowie rechtliche und organisatorische Aspekte. Es kann allerdings im Kontext der Fluchtmigration vermutet werden, dass diese Form der *reverse remittances* keine große Rolle spielen.

Migrations-Dienstleistungen (migration services)

Während es zur Unterstützung, Betreuung, Erziehung und Pflege sowie den Investitionen in Immobilien und Unternehmen einige Untersuchungen gibt, ist der Bereich der sog. Migrations-Dienstleistungen sehr wenig erforscht. Qualitative Studien (Mazzucato 2011) legen nahe, dass der weit überwiegende Teil der Migrantinnen und Migranten ins Ausland wandert, ohne ihren Aufenthalt im Vorhinein zu organisieren und zu regeln, da häufig unklar ist, wie und unter welchen rechtlichen Bedingungen sie überhaupt in die Aufnahmeländer migrieren können (Aranki und Kalis 2014). Diese organisatorischen Schritte werden dann nach ihrer Ankunft im Aufnahmeland nachgeholt, wofür sie auf die Unterstützung der Mitglieder ihres Netzwerks in ihrem Herkunftsland angewiesen sind. Aufgaben dieser Netzwerkmitglieder sind z. B. das Beschaffen erforderlicher Papiere zur Legalisierung des Aufenthalts im Zielland (Mazzucato 2009, 2011). Gerade im Fluchtkontext kann vermutet werden, dass das Beschaffen unterschiedlicher Dokumente durch im Herkunftsland verbliebene Familienangehörige vorgenommen wird. Allerdings gibt es hierzu keine weiteren Untersuchungen.

Unterstützung und Betreuung von Kindern und älteren Angehörigen

Die physische Trennung von der Familie kann die Erreichbarkeit und Verteilung von Ressourcen für gegenseitige Unterstützung, Betreuung und Pflege beeinträchtigen. Einige dieser Unterstützungsleistungen können teilweise auch aus Entfernung durchgeführt werden; andere wie z. B. die praktische Pflege können kaum ohne Anwesenheit gewährleistet werden.

Kinder werden im Herkunftsland entweder von einem zurückgebliebenen Elternteil oder von anderen Familienangehörigen bzw. weiteren Personen des persönlichen Netzwerks der migrierenden Person aufgezogen. In der Regel setzen Migrantinnen und Migranten andere Personen, die an ihrem Herkunftsort leben (Großmütter, Schwägerinnen, Nachbarinnen) für Betreuungsaufgaben ein und unterstützen diese finanziell. So können globale *care chains* entstehen (Hochschild 2000). *Transnational motherhood* oder *transnational parenting* sind die Bezeichnungen, die sich in der angelsächsischen Literatur durchgesetzt haben und hierzu eine eigene Forschungsrichtung etablieren (Hondagneu-Sotelo und Avila 1997; Parreñas 2001). Für einen ausführlichen Überblick siehe Kapitel 4.

Emotionale Unterstützung

Neben den konkreten Tätigkeiten oder Leistungen können *reverse remittances* aber auch im Bereich der emotionalen Unterstützung angesiedelt sein. So sorgen starke affektive Verbindungen mit den im Herkunftsland verbliebenen Verwandten zur Unterstützung der Bewältigung der Migration. „[...] *transnational communication between migrants and left-behinds works as a source of emotional and practical support, hence of personal wellbeing, for the former as well. Feeling cared about from afar is a transnational asset [...]*“ (Boccagni 2015: 262). Allerdings kann die Kommunikation geprägt sein durch Missverständnisse, Spannungen und Konflikte (Boccagni 2015). Gerade im Kontext der Flucht-migration kann vermutet werden, dass gegenseitige emotionale Unterstützung von großer Relevanz ist.

6 Veränderungenprozesse und Dynamiken bei transnationalen Familien

Die vorherigen Kapitel haben Alltagspraktiken wie die Kommunikation, finanzielle und soziale Rücküberweisungen von transnationalen Familien sowie die daraus resultierenden Konsequenzen in den Mittelpunkt gestellt. Dieses Kapitel beschäftigt sich mit den Veränderungsprozessen innerhalb von transnationalen Familien. Diese Konsequenzen werden im Rahmen des folgenden Kapitels noch einmal genauer behandelt und beziehen sich einerseits auf die familiäre Zusammensetzung an sich, etwa wenn es im Kontext von Migration zu Trennungen oder neuen Partnerschaften kommt (Kap. 6.1), oder andererseits auf familiäre Leitbilder, Einstellungen und Geschlechterrollen, auf die gelebte Praxis von Partner- und Elternschaft und die innerfamiliäre Aufgabenteilung (Kap. 6.2).

Generell ist zu beachten, dass die Veränderungsprozesse, die hier beschrieben werden, in einem engen Zusammenhang mit der Migration stehen sowie auch durch migrationspolitische Rahmenbedingungen geformt werden. Damit bilden Veränderungen im Kontext von Migration zwar einerseits einen Sonderfall von Transformationen in modernen Gesellschaften ab, auf der anderen Seite sind sie aber auch eingebettet in die allgemeinen Transformationsdynamiken moderner Gesellschaften (vgl. Geisen et al. 2014).

6.1 Migration im Lebensverlauf und die Auswirkungen auf die Familiengründung und -auflösung

Migrationsbedingte Dynamiken und demografische Veränderungen innerhalb von Familien können vielfältige Ausprägungen annehmen, die auf der Individualebene oftmals mit dem Lebensverlaufsansatz erklärt werden. So kann sowohl die Gründung von Familien – Heirat und Geburten – als auch deren Auflösung – Trennungen oder Scheidungen – durch den Migrationsprozess bedingt sein oder die Migration selbst kann diese familiären Prozesse beeinflussen. Obwohl im Anschluss besonders auf den Lebensverlaufsansatz

satz eingegangen werden soll, gibt es weitere migrationsbezogene Faktoren, die Veränderungsprozesse innerhalb von Familien entscheidend prägen können. Dies können der Migrationsentscheidung zugrundeliegende Selektionsprozesse sowie die Adaption/Anpassung an im Zielland vorherrschende Werte und Normen und den gesellschaftlichen und sozioökonomischen Kontext sein. Auch können Familienkonstellationen durch die Gesetzgebung des Ziellands beeinflusst werden, was besonders für transnationale Familien von Bedeutung ist. Glick (2010: 499) merkt hierzu an, dass die Einwanderungspolitik beeinflusst: “[...] *the order in which family members arrive in the country or whether the family can legally reunify at all*”.

Der Lebensverlaufsansatz zur empirischen Analyse von Längsschnittdaten auf der Individualebene wird seit den 1970er Jahren als methodischer Rahmen in der soziologischen und demografischen Forschung angewandt (Huinink und Kohli 2014; Wingens et al. 2011). Diesem Ansatz liegt die Annahme zugrunde, dass Ereignisse in einem Lebensbereich eines Individuums im Zusammenhang mit Ereignissen in anderen Lebensbereichen stehen und diese verschiedenen Bereiche sich gegenseitig beeinflussen können (Huinink und Kohli 2014; Kulu und Milewski 2007; Mulder und Wagner 1993). Aus forschungspraktischer Sicht erscheint es demnach sinnvoll, Ereignisse, die in unterschiedlichen Lebensbereichen stattfinden, zusammen zu betrachten, um mögliche Wechselbeziehungen aufzuzeigen und darzustellen. Dabei ist die Bestimmung der Kausalitätsrichtung, d.h. welches Ereignis einen Effekt auf das/die andere(n) Ereignisse ausübt, oft schwierig oder gar unmöglich (Kulu und Steele 2013; Michielin und Mulder 2008). Auch können Ereignisse im Lebensverlauf eines Individuums in direkter Verbindung mit Ereignissen im Leben eines anderen Individuums stehen. Dieses Konzept der *linked lives* postuliert, dass „*individuals' lives are not evolving in a vacuum but are interdependent: embedded in networks of social relations*“ (Wingens et al. 2011: 12). Die Lebensverlaufsperspektive dient demnach auch dazu, Ereignisse verschiedener Mitglieder einer Familie oder einer Partnerschaft in Abhängigkeit voneinander zu betrachten.

Auch in der Migrationsforschung dient die Lebensverlaufsperspektive vermehrt als methodische Grundlage, um Migration – als einschneidendes Ereignis im Leben eines Individuums – mit anderen Lebensbereichen in Zusammenhang zu bringen. So beschäftigt sich beispielsweise ein Forschungsstrang mit der Beziehung zwischen Migrationsverläufen und der beruflichen Laufbahn, Erwerbstätigkeit oder sozialer Mobilität (Constant und Massey 2005; Kogan und Kalter 2006; Obucina 2013). Besonders um Veränderungen in Familienstrukturen und familiären Dynamiken durch internationale Migrationsprozesse – und deren gegenseitige Einflussnahme – erklären zu können, wurden Migrationsentscheidungen und -verläufe vermehrt mit den verschiedenen Phasen der Familiengründung und -auflösung (Kohabitation/Heirat, Fertilität, Trennung/Scheidung) in Zusammenhang gebracht. Hierbei ist festzuhalten, dass sowohl Migrationen als auch die Familiengründung häufig während derselben Lebensphase eines Individuums stattfinden und es daher naheliegend ist, dass diese beiden Ereignisse sich dementsprechend gegenseitig beeinflussen.

Des Weiteren sei anzumerken, dass die Lebensverlaufsperspektive zwar vielen Studien als methodischer Ansatz zugrunde liegt, bis dato aber keine einheitlich geltende systematische Theorie entwickelt wurde (Huinink und Kohli 2014).

6.1.1 Migration und Heirat

Die Forschung ist sich einig, dass es eine starke Wechselbeziehung zwischen Heirat und Migration gibt und beide Ereignisse stark miteinander verbunden sind (Hill 2004; Mulder und Wagner 1993). Im US-amerikanischen Migrationskontext hat Hill (2004) beispielsweise herausgefunden, dass alleinstehende Migrantinnen aus Mexiko und Mittelamerika eine erhöhte Wahrscheinlichkeit für eine Heirat im Jahr der Migration und kurz danach haben. Einerseits kann dieses Phänomen mit der Absicht der Frauen erklärt werden, einen Partner im Zielland zu finden und zu heiraten (Hill 2004), andererseits

spielt Heiratsmigration in vielen Migrationskontexten eine wichtige Rolle. Für die meist weiblichen Heiratsmigrantinnen – daher auch der Begriff der *imported brides* (Adserà und Ferrer 2014) – fällt Migration und Eheschließung zeitlich zusammen, wobei hier auch von einer Interrelation dieser beiden Ereignisse im Lebensverlauf gesprochen wird (Andersson 2004; Lindstrom und Giorguli-Saucedo 2002, 2007; Lübke 2014; Milewski 2007; Singley und Landale 1998). Im europäischen Migrationskontext wurde Heiratsmigration vor allem für türkische Migrantinnen nach Deutschland (Baykara-Krumme und Fuß 2009; González-Ferrer 2006; Milewski 2007; Wolf 2016) sowie von Türken und Marokkanern nach Belgien (Lievens 1999) untersucht.

Heiratsmigration scheint auch für Migrierende aus Subsahara-Afrika in Europa ein weitverbreitetes Phänomen zu sein. Da viele dieser Migrationsströme traditionell von männlichen alleinstehenden Migranten dominiert werden, ist das Geschlechterverhältnis der verschiedenen ethnischen Gruppen in den europäischen Zielländern oftmals stark ungleich verteilt und es existiert ein Mangel an alleinstehenden co-ethnischen Frauen (Baizán et al. 2014). Dies hat zur Folge, dass besonders Frauen als Heiratsmigrantinnen aus Afrika nach Europa einreisen. Ein weiteres weitverbreitetes Phänomen im afrikanischen Kontext sind Eheschließungen, die über nationale Grenzen hinweg geschlossen werden – *marriage at a distance* (Gupta 2003) – wobei eine Person bereits als Migrantin oder Migrant im Zielland lebt, während die andere Person (noch) im Herkunftsland verweilt. Quantitative Analysen senegalesischer transnationaler Paare zeigen auf, dass die Hälfte der untersuchten Paare ihre Beziehung begonnen hat, als der Mann bereits in Europa (Frankreich, Italien, Spanien) lebte (Baizán et al. 2014). Meist werden diese Ehen zwischen beiden Familien ausgehandelt und während eines Besuchs des Migranten im Herkunftsland geschlossen, wie aus qualitativen Studien hervorgeht (Mondain et al. 2009; Vives und Vazquez Silva 2017). Diese Form der Eheschließung kann langanhaltende transnationale Familiengefüge zur Folge haben, da der Familiennachzug der zurückgebliebenen Frauen häufig nicht angestrebt wird bzw. dieser erst nach mehreren Jahren erfolgt (Baizán et al. 2014).

6.1.2 Migration und Fertilität

Die Lebensverlaufsperspektive dient auch als zugrundeliegender Erklärungsansatz für das Fertilitätsverhalten von Migrantinnen und Migranten. Dabei kann die Migration sowohl Einfluss auf das Geburtentiming als auch die Gesamtkinderzahl haben. Dem Timing der ersten Geburt von meist Heiratsmigrantinnen wird dabei besondere Aufmerksamkeit geschenkt, da diese nach vollzogener Migration und Eheschließung in den ersten Jahren im Zielland eine relativ hohe Wahrscheinlichkeit einer ersten Geburt haben (Deutschland: Milewski 2007; Wolf 2016; Großbritannien: Lübke 2014; Schweden: Andersson 2004). Dies gilt sowohl im Vergleich zu Nichtmigrantinnen im Herkunftsland, aber auch im Vergleich zu Frauen, deren Partnerschaft bereits vor der Migration bestand und die über den Familiennachzug ins Zielland gekommen sind (Wolf 2016). Diese Besonderheiten des Übergangs zum ersten Kind nach der Heiratsmigration können als Abschluss der Familiengründung aufgefasst werden (Milewski 2007). Kontextspezifisch wurde dies aber auch als *rechtliche Strategie* interpretiert, um die Staatsbürgerschaft des Ziellandes für das dort geborene Kind zu erlangen und so den eigenen Aufenthaltsstatus zu sichern (Lindstrom und Giorguli-Saucedo 2007; Milewski 2007). In anderen Zielländern ergeben sich durch die Geburt eines Kindes weitere Vorteile, wie Sozialversicherungs- oder Gesundheitsleistungen (Bledsoe et al. 2007; Bledsoe und Sow 2008). Die Heiratsmigration beeinflusst hauptsächlich das Timing der ersten Geburt, zweite und höhere Geburten scheinen davon nicht betroffen zu sein (Lindstrom und Giorguli-Saucedo 2007).

Auch das Fertilitätsverhalten von transnationalen Paaren ist Gegenstand mehrerer quantitativer Studien. Hier wird oft das Aufschieben von Geburten (*disruption*) thematisiert, hauptsächlich verursacht durch die geografische Trennung der Partner, wenn nur einer der beiden migriert (Kulu 2005; Kulu und González-Ferrer 2014; Milewski 2007). Diese

Unterbrechung im Geburtentiming kann eine oder mehrere Geburten einer Frau/eines Paares betreffen, Studien zeigen jedoch, dass hier vor allem das Timing der zweiten und höheren Geburten beeinflusst wird (Chattopadhyay et al. 2006). Ob die geografische Trennung transnationaler Paare nur das Geburtentiming oder auch die Gesamtkinderzahl beeinflusst, hängt von der Art der Migration – vor allem in Bezug auf die Entfernung zwischen Herkunfts- und Zielland – ab. So wurden im mexikanisch-US-amerikanischen Migrationskontext Geburten aufgrund der geographischen Trennung der Partner zwar aufgeschoben, aber die Gesamtkinderzahl war nicht signifikant niedriger im Vergleich zu Nichtmigranten-Paaren (Lindstrom und Giorguli-Saucedo 2002). Durch temporäre und/oder zirkuläre Migrationsstrategien und die damit verbundenen kürzeren Trennungsphasen der Partner wurde die Fertilität in diesen Paaren langfristig nicht beeinflusst. In anderen Kontexten hatten transnationale Paare jedoch weniger Kinder im Vergleich zu Nichtmigrantenpaaren, was sich vor allem bei interkontinentalen Migrationsströmen aus Südamerika (González-Ferrer et al. 2017) oder Subsahara-Afrika (Kraus 2017) nach Europa gezeigt hat. Große Distanzen zwischen Herkunfts- und Zielländern, strikte Einreise- und Migrationsgesetze (González-Ferrer et al. 2014) sowie kulturell verankerte Präferenzen für die Praktik des *living apart together* (Caarls 2015; Vives und Vazquez Silva 2017) sind nur einige der Faktoren, die zu einer langfristigen geographischen Trennung und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Fertilität von Paaren führen.

Obgleich es einen umfangreichen Forschungsstrang zur Fertilität von Migrierenden gibt, konzentrieren sich die meisten Studien auf Frauen bzw. Mütter und der Aufenthaltsort bzw. Migrationsstatus des dazugehörigen männlichen Partners bzw. Vaters wird oftmals weitgehend ignoriert. Nur selten wird auch das Migrationsverhalten von Männern und dessen Einfluss auf das generative Verhalten berücksichtigt (Ausnahmen sind Guetto und Panichella 2013; Wolf 2016). Es bietet es sich an, eine paarbezogene Perspektive zu wählen, die erlaubt, die Migrationserfahrungen beider Partner und die Auswirkungen auf das Fertilitätsverhalten zu beleuchten, da männliche und weibliche Fertilitäts- und Migrationsdynamiken meist *coordinated and interdependent* und Teil einer gemeinsamen Haushaltsstrategie sind (Lindstrom und Giorguli-Saucedo 2007: 827) und da in vielen kulturellen Kontexten Geburten hauptsächlich innerhalb von Partnerschaften stattfinden. Dieser paarbezogene Ansatz wurde beispielsweise von Lindstrom und Saucedo (2002) für mexikanische Migration in die USA und von Kraus und González-Ferrer (2016) für senegalesische Migration nach Europa gewählt.

6.1.3 Migration und Scheidung

Aber nicht nur die verschiedenen Phasen der Familiengründung, sondern auch die Auflösung von familialen Lebensformen wird mit Wanderungsprozessen in Verbindung gebracht (Boyle et al. 2008; Caarls und Mazzucato 2015; Caarls und Valk 2017; Glick 2010; Hill 2004). Auch hier sind die empirischen Befunde ambivalent hinsichtlich des kausalen Zusammenhangs zwischen diesen beiden Ereignissen im Leben eines Individuums, d.h. ob die Migration als belastendes Lebensereignis den Grund für die Trennung von Partnerschaften darstellt, oder Individuen nach der Trennung von ihrer Partnerin bzw. ihrem Partner bzw. als Ausweg aus einer unglücklichen Ehe die Entscheidung zu einer Migration treffen (Caarls et al. 2018). Des Weiteren kann gerade in patriarchalisch geprägten Gesellschaften die Auswanderung der Frau nach einer von ihr initiierten Scheidung einen Ausweg darstellen, um der Stigmatisierung oder sozialen Kontrolle durch die Kirche, durch die Gemeinde oder die eigene Familie zu entkommen (Hill 2004). Darüber hinaus zeigt eine ethnografische Studie von Zontini (2010), dass sich Geschlechterrollen migrationsbedingt verändern, da Frauen häufig die Rolle des *breadwinners* übernehmen. Dadurch können sich Männer in ihrer Maskulinität bedroht fühlen und eheliche Konflikte entstehen lassen (Caarls und Mazzucato 2015; Gallo 2006). Auch im Kontext von afrikanischen Wanderungsströmen nach Europa wurde ein Zusammenhang zwischen Migration und Scheidungen gefunden. So haben Migrierende aus Ghana in den Nieder-

landen und Großbritannien eine höhere Wahrscheinlichkeit einer Trennung im Vergleich zu Nichtmigrierenden in Ghana (Caarls und Valk 2017). Zudem ist die Wahrscheinlichkeit einer Trennung höher für Paare, in denen die Frau alleine oder beide zusammen migrieren im Vergleich zu Paaren, in welchen nur der Mann am Migrationsprozess beteiligt ist (Caarls und Valk 2017).

Dieses Unterkapitel zeigt auf, dass die Familiengründung und -auflösung in engem Zusammenhang mit dem Migrationsprozess steht. Empirisch konnte dies in mehreren quantitativen Studien im Kontext von internationaler Migration aus Subsahara-Afrika nach Europa untersucht werden. Es mangelt jedoch an Studien zu diesen Prozessen mit Fokus auf Migrierenden aus dem Nahen/Mittleren Osten nach Europa und im Speziellen nach Deutschland. Außerdem ist es unklar, inwieweit die hier zusammengefassten Forschungsergebnisse auch auf krisenbedingte Wanderungen anwendbar sind. Insbesondere soll hier auf die Forschungslücke zu Familiengründungsprozessen in transnationalen Familien im Fluchtcontext hingewiesen werden.

6.2 Veränderungen von Einstellungen, familiären Leitbildern und Geschlechterrollen

Aktuelle Studien konzentrieren sich in diesem Kontext auf die Frage, welchen Einfluss Wanderungsprozesse auf Geschlechterverhältnisse und Geschlechterordnungen haben (u. a. Apitzsch 2009; Morokvasic 2009). Hierbei wird der Blick zumeist auf die weibliche migrierende Person und die Gesellschaft des Ziellandes gerichtet, weshalb im nächsten Abschnitt (Kap. 6.2.1) zunächst die Feminisierung der Migration berücksichtigt wird und in einem weiteren Unterkapitel (Kap. 6.2.2) sich verändernde Einstellungen und Geschlechterrollen thematisiert werden.

6.2.1 *Feminisierung der Migration und das Zusammenwirken von Migration und Geschlecht*

In dem Forschungsfeld zu Migrationsbewegungen bleiben Frauen als eigenständige Akteure bis in die 1980er nahezu unsichtbar und werden nur im Zusammenhang von Heiratsmigration, Familiennachzug oder als zurückbleibender Teil der Familie thematisiert (Aufhauser 2000). Feministische Kritiken haben dazu geführt, dass Frauen nicht nur kompensatorisch in die Forschung mit einbezogen werden, sondern dass die analytische Kategorie des Geschlechts systematisch in die Erforschung von Migration und Migrationsströmen einfließt und auch die selbstindizierte Migration von Frauen Beachtung findet (Hahn 2000). Verschiedene Studien (u. a. Castles et al. 2014; Lutz 2009) sprachen vor einigen Jahren gar von einem Trend der *Feminisierung* der Migration. Hier ist allerdings fraglich, ob es sich wirklich um einen neuen Trend handelt oder ob der Migration von Frauen nun vermehrt wissenschaftliche Aufmerksamkeit geschenkt wird (vgl. hierzu Aigner 2017; Aufhauser 2000). Unstrittig ist, dass Frauen knapp die Hälfte der gesamten Migrantenpopulation auf globaler Ebene ausmachen, nämlich 48,2 % im Jahr 2015 (vgl. United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division 2016). Düvell (2006) merkt an, dass die vermeintliche *Feminisierung der Migration* mit der gestiegenen Bedeutung spezifischer Arbeitsmärkte, wie z. B. dem Pflegesektor, zusammenhängt. Das United Nations Development Program argumentiert, dass eine steigende Migration von Frauen mit einer zunehmenden Armut von Frauen assoziiert werden kann.

Lässt man den durchaus umstrittenen Begriff der *Feminisierung* der Migration außen vor, kann zumindest klar von einer Diversifikation der Migration im Familienkontext gesprochen werden, die je nach Ausgangsformation der Familie und wer aus der Familie migriert, besondere Veränderungsmechanismen nach sich zieht.

6.2.2 Veränderungen von Einstellungen, familiären Leitbildern und Geschlechterrollen

Zumeist wird eine Veränderung der Geschlechterrollen aus einer Perspektive der Modernitätsdifferenz zwischen Mehrheitsgesellschaft und Zugewanderten untersucht: Bleiben vermutete patriarchale Autoritätsstrukturen erhalten oder werden diese im Zuge eines transnationalen Familiengefüges durch egalitäre Kooperationsformen ersetzt? Einige Studien legen hier den Schluss nahe, dass transnationale Familienkooperationen mit „ihren weitgehenden Verhandlungen über individuelle und sogar intime Angelegenheiten“ (Pries 2008 nach Apitzsch 2014: 21) der Familienmitglieder einem westlichen Autonomiestreben, insbesondere von Frauen, entgegenstehen. Morokvasic (2009) legt dar, dass durch die Solo-Migration von Frauen und der damit einhergehenden Einnahme der Rolle als Familienernährerin Geschlechterordnungen irritiert werden. Durch die gleichzeitige Unterstellung der Vernachlässigung der Familie und insbesondere der Kinder durch die migrierte Frau, wird die Reproduktion von Geschlechterungleichheiten verstärkt statt aufgelöst. Wiederum andere Studien (z. B. Apitzsch und Siouti 2008) kommen zu dem Schluss, dass migrierte Frauen durch die *care chains* eine größere Kontrolle über die familiären Kooperationsbeziehungen erhalten sowie eine Zunahme an Beziehungsmacht. Frauen kooperieren dabei explizit mit dem Ziel, die Aufwärtsmobilität von Familienangehörigen durch Bildung zu unterstützen. Von den Frauen wird dies i.d.R. als Weg der Autonomisierung und nicht als Unterwerfung unter traditionale familialistische Normen verstanden. Doch auch hier wird implizit und explizit mit Hilfe des Modernitätsdiskurses auf den Gegensatz zwischen emanzipierter Egalität der Mehrheitsgesellschaft und dem sogenannten Patriarchatsprimat bei Migrantinnen verwiesen (vgl. hierzu die konstruktivistische Perspektive in Lutz und Amelina 2017). Auch wenn Genderrollen und -normen wichtige Faktoren hinsichtlich weiblicher Migration sind, spielen auch Kontextfaktoren eine nicht zu vernachlässigende Rolle. Es gibt Hinweise aus der Geschlechter- und Migrationsforschung, dass Frauen, wenn sie selbstinduziert migrieren, im Vergleich zu Männern anderen Kontextfaktoren ausgesetzt sind und dass sie überproportional häufig in anderen, vor allem transnationalen Familienstrukturen leben, als migrierte Männer (Caarls et al. 2018).

Die internationale Literatur, die sich zu einem großen Teil auf transnationale Mutterschaft von südostasiatischen, karibischen und lateinamerikanischen Migrantinnen bezieht (vgl. hier Boccagni 2012; Dreby 2007; Fresnoza-Flot 2014), fokussiert weniger kulturalistisch auf Geschlechterdynamiken, nachdem die Mutter migriert ist. Dabei werden folgende Familienkonstellationen betrachtet: die Mutter als *female breadwinner* (Fresnoza-Flot 2009), der Ehemann der bei den Kindern bleibt (Hoang und Yeoh 2011; Save the children 2006) oder die Verantwortungsverchiebung auf die älteste Tochter oder andere weibliche Familienangehörige, sogenannte *caregivers* (Mazzucato et al. 2015; Parreñas 2002; Peng und Wong 2015). Den Vergleich bilden hier zumeist nicht die Leitbilder im Zielland, sondern nicht-transnationale Familienkonstellationen in der Herkunftsregion. Studien, z. B. von Parreñas (2005a) oder Coe (2014), zeigen, dass die emotionalen, wirtschaftlichen und sozialen Dynamiken stark genderabhängig sind. Parreñas demonstriert anhand ihrer Forschung auf den Philippinen, dass die traditionellen Geschlechterrollen von Vater und Mutter durch Transnationalisierung von Familien nicht infrage gestellt, sondern aufrechterhalten werden. Dies läge an starren gesellschaftlichen und kulturellen Gendervorstellungen und der darauf zurückzuführenden fehlenden Flexibilität der Väter, auch sorgend-emotionale Erziehungsaufgaben zu übernehmen (Parreñas 2005a).

Für den transnationalen Raum zwischen Mexiko und den USA gibt es zahlreiche Studien, die sich mit Familiendynamiken in beiden Ländern und über die Grenze hinweg befassen. Pauli und Bedorf (2016) analysieren die Voraussetzungen und Erfahrungen des Alterns in transnationalen Familien und zeigen, wie sich die betreffenden Idealvorstellungen auf beiden Seiten der Grenze wandeln. Hirsch (2003) beschäftigt sich mit den Herausforderungen transnationaler Partnerschaft zwischen den USA und Mexiko. Sie untersucht die sich im transnationalen Spannungsfeld wandelnden Genderrollen und Mo-

ralvorstellungen in Paarbeziehungen, die Aushandlungen von Machtverhältnissen zwischen Müttern und Vätern sowie die sich verändernde Bedeutung von Sexualität und Verhütung in diesem Kontext. Smith (2006) beschäftigt sich mit den Neuaushandlungen von Beziehungen zwischen mexikanischen Migrantinnen und ihren in den USA geborenen Kindern.

Kommt es zu einer migrationsbedingten Trennung zwischen Müttern und Kindern, zeigen Studien, dass Mütter und die zurückbleibenden Kinder emotional und körperlich leiden, wenn die Mütter migrieren und durch die Umstände gezwungen sind, für längere Zeit von ihren Kindern getrennt zu leben (Bernhard et al. 2009; Boccagni 2012; Dreby 2006; Parreñas 2001, 2005a). Um diese Befunde zu erklären, werden vor allem Gendernormen herangezogen. Mütter werden oft von Kindern und der Gesellschaft als primäre Betreuerinnen gesehen, und es wird erwartet, dass die Betreuung von Kindern im Rahmen einer ko-präsenten Mutterschaft erfolgt (Dreby 2006). So fühlen sich Migrantinnen, die diese Standards nicht erfüllen können, häufig schuldig und gestresst und Kinder, die nicht bei ko-präsenten Müttern leben, haben das Gefühl, etwas in ihrem Leben zu vermissen. Umgekehrt beziehen sich die Gendernormen für Väter auf die finanzielle Absicherung einer Familie, die durch Migration sogar noch verstärkt werden kann. So wird ihre Migration weniger als Abkehr von den Geschlechternormen erlebt und setzt Männer und Kinder weniger unter Stress. Studien in afrikanischen Ländern zeigen jedoch keine einheitlichen Ergebnisse in dieser Frage. In Ghana und Nigeria zeigten Kinder in mutterlosen Familien keinen Unterschied im psychischen Wohlbefinden im Vergleich zu Kindern, die mit beiden Elternteilen im Herkunftsland leben (Mazzucato et al. 2015). Da diese Studien nur begrenzte Informationen über die Eltern enthalten, gibt es wenig Wissen über die Unterschiede zwischen Migrantenvätern und -müttern in transnationalen Familien, die zu diesen unterschiedlichen Ergebnissen führen könnten. Eine genaue Untersuchung dieser Studien zeigt zudem, dass die meisten Daten von transnationalen, weiblichen Migrantinnen stammen. Erst kürzlich wurden Studien über Väter durchgeführt (Poeze und Mazzucato 2012; Pribilsky 2004; Waters 2009), die darauf hinweisen, dass auch Väter unter der Trennung von ihren Kindern leiden. Die Studie von Caarls et al. (2018) auf Basis dreier verschiedener Datensätze erlaubt erstmals ein komparatives Vorgehen zwischen transnationalen Eltern und nicht transnationalen Eltern, transnationalen Müttern und Vätern aus fünf verschiedenen Subsahara-Ländern und sieben europäischen Zielländern. Die Ergebnisse der Studie stellen die starke Mutter-Kind-Bindung und die *Gendered-Parenting-Norm* als vorherrschende Erklärung für das schlechte Wohlbefinden der Mütter und Kinder in Frage und verweisen darauf, dass vor allem strukturelle Differenzen Migrantinnen benachteiligen, wenn es darum geht, ihr Familienleben auf Distanz zu führen (Caarls et al. 2018). Die Studie zeigt auch, dass Mütter, die selbstinduziert migrieren, sich häufiger als migrierte Väter in transnationalen Familienarrangements befinden, d.h. ihre Kinder im Herkunftsland zurücklassen und – anders als die transnationalen Väter – nicht auf den Partner als Betreuungsperson für die Kinder zurückgreifen können.

Deutlich wird auch im Rahmen dieses Kapitels, dass eine Forschungslücke hinsichtlich Studien besteht, die sich mit Geschlechterverhältnissen und transnationalen Familienarrangements im Kontext von Migration aus dem Nahen Osten beschäftigen sowie in diesem Zusammenhang Flucht als spezifische Migrationsform behandeln.

7 Fazit

Die Erstellung des vorliegenden Working Papers hat das Ziel verfolgt, in Vorbereitung einer eigenen empirischen Untersuchung einen Überblick über den Stand der Forschung zu transnationalen Familien zu erarbeiten und im Zuge dessen einen besonderen Fokus auf transnationale Familien im Flucht Kontext zu legen bzw. die Übertragbarkeit der Forschungsergebnisse zu ökonomisch motivierter Migration zu beleuchten. Zu transnationalen Familien liegt im Kontext der Forschung zu ökonomisch motivierter Migration eine Vielzahl an

unterschiedlichen Studien²² aus verschiedenen Disziplinen vor, die grob den folgenden Themengebieten zugeordnet werden können: 1) Entstehung, Beibehaltung und Veränderung von transnationalen Familien, 2) transnationale Alltagspraktiken sowie Unterstützungsleistungen und 3) Konsequenzen von Transnationalität auf die Beziehungsstabilität und -qualität zwischen Partnern, Kindern und Eltern sowie deren (subjektivem) Wohlbefinden, Einstellungen und Geschlechterrollen.

Die bisherige Forschung zu transnationalen Familien betrachtet diese vor allem im Zusammenhang mit überwiegend ökonomisch motivierter Migration, häufig für den mexikanisch-US-amerikanischen Raum. Nur wenige Untersuchungen adressieren explizit den Fluchtkontext. Diese basieren häufig auf qualitativen Studien zu ausgewählten Flüchtlingsgruppen in einzelnen Zielländern und sind nur schwer verallgemeinerbar. Folgende Punkte lassen sich jedoch zusammenfassend festhalten: Erstens ist im Rahmen ökonomisch motivierter Migration die Wanderung einzelner Familienmitglieder häufig eine bewusste strategische Familien- oder Haushaltsentscheidung, die der Einkommenssicherung der Familie oder des Haushalts dienen soll. Die räumliche Trennung und damit das Entstehen einer transnationalen Familie mit familialen Alltagspraktiken über Distanz sind dabei bewusst miteinkalkuliert. Die durch im Ausland erzielte Einkommen erwarteten *remittances* sind damit explizit Teil der Migrationsentscheidung. Das wird theoretisch im Rahmen der *new economics of labour migration* konzeptualisiert und durch zahlreiche Studien im mexikanisch-US-amerikanischen Raum (z. B. Durand und Massey 2004; Massey et al. 1987) und im afrikanisch-europäischen Raum bestätigt (Beauchemin 2018). Auch im Kontext von Flucht sind strategische Entscheidungen über die Wanderung von einzelnen Familienangehörigen relevant, jedoch spielt häufig der Zufall eine große Rolle und entstandene Trennungen sind Ausdruck von unterschiedlichen Zwängen und Restriktionen, die schnellstmöglich überwunden werden sollen. Rücküberweisungen stellen hier eher eine Folge als eine Ursache der Wanderung dar, was Arbeiten von Carling et al. (2012a), van Hear und Cohen (2015) sowie Vargas-Silva (2016) ebenfalls thematisieren.

Zweitens sind die rechtlichen und organisatorischen Rahmenbedingungen zentral für das Entstehen und Beibehalten transnationaler Beziehungen im Fluchtkontext. Nicht nur beeinflussen diese, welche Einwanderungsmöglichkeiten die oder der Einzelne hat, sondern auch welche Einwanderungsmöglichkeiten damit für ihre oder seine Familienangehörigen einhergehen (Staver 2008). Rechtliche und organisatorische Rahmenbedingungen beziehen sich i.d.R. nur auf die Kernfamilie und kulturspezifische Verwandtschaftsverhältnisse werden nicht anerkannt. Verschiedene Studien thematisieren in diesem Zusammenhang die Auswirkungen auf Familienzusammenführungsprozesse und Rückwanderungsabsichten sowie die Konsequenzen für *transnational parenthood* und das Wohlbefinden der voneinander getrenntlebenden Familienmitglieder (Madziva und Zontini 2012 sowie Madziva 2016). Für Deutschland – als wichtiges Zielland der aktuellen Fluchtmigration nach Europa – fehlen bisher empirische Daten, die Auskunft zur Erfahrung und Ausgestaltung transnationaler Elternschaft geben könnten.

Gerade im Kontext von *transnational parenthood* sind Kontakte und Kommunikation zentral, um einen Alltag über Distanz leben zu können. Dem widmet sich drittens auch ein Teil der vorhandenen Forschung zur Aufrechterhaltung von Kontakten und Kommunikation der besonderen Situation von Geflüchteten. Die bestehende Literatur beschäftigt sich in steigendem Maße mit der wichtigen Rolle und den Vorteilen von neuen Technologien für Geflüchtete (u. a. Robertson et al. 2016; Witteborn 2015). Für das emotionale Wohlbefinden von Flüchtlingen ist es zentral, die Beziehungen mit Familienmitgliedern im Herkunftsland auf diese Art aufrechtzuerhalten. Gerade wenn zurückgelassene Verwandte in Flüchtlingscamps oder in Transitländern wohnen, bleiben physische Kopräsenz, aber auch mediatisierte Formen des Zusammenseins oft schwierig.

²² Dieser Überblick konzentriert sich dabei auf Studien, die international veröffentlicht und zugänglich sind. Eine Einschätzung der Studienlage, die ausschließlich auf Arabisch, Farsi o.ä. zu diesem Themenkomplex vorliegt, konnte hier nicht vorgenommen werden.

Viertens sind durch Krisen und Konflikte ausgelöste Wanderungsprozesse oft deutlich komplexer als andere Migrationen: nicht nur verläuft die Flucht i.d.R. über mehrere Länder, sondern auch die Familienangehörigen leben häufig sehr verstreut. Die Migration erfolgt meist ungeplant und das führt dazu, dass Migrantinnen und Migranten nur sehr eingeschränkt ihr Zielland wählen können. Sie verfügen seltener über ziellandspezifisches Humankapital, sodass es schwierig ist, Einkommen im Zielland zu erzielen und Rücküberweisungen tätigen zu können (Al-Ali et al. 2001; Lindley 2009). Hinzu kommt, dass insbesondere die jeweiligen Aufenthaltsstatus von Geflüchteten den Zugang zum Arbeitsmarkt erst nach längerer Zeit ermöglichen. Geflüchtete haben andere Bleibeabsichten und –perspektiven als Migranten mit anderen Migrationsvoraussetzungen und zum Teil auch Aufenthaltstiteln und daraus folgen andere Investitionen in ziellandspezifisches Humankapital und die Integration in das Zielland, was in Konsequenz wieder die Zahlung und Höhe von Rücküberweisungen beeinflusst (Vargas-Silva 2016).

Fünftens kann gerade im Kontext der Fluchtmigration vermutet werden, dass Flüchtlinge auch auf Hilfe der im Herkunftsland verbliebenen Familienmitglieder angewiesen sind. Der weit überwiegende Teil der Geflüchteten flieht ins Ausland, ohne ihren Aufenthalt im Vorhinein zu organisieren und zu regeln, da häufig unklar ist, wie und unter welchen rechtlichen Bedingungen sie überhaupt in die Aufnahmeländer migrieren können. Diese organisatorischen Schritte werden dann nach ihrer Ankunft im Aufnahmeland nachgeholt. Hierfür sind sie allerdings auf die Unterstützung der Mitglieder ihres Netzwerks in ihrem Herkunftsland angewiesen. Zu diesem in der Forschung als *reverse remittances* bezeichneten Phänomen gibt es allerdings nur sehr wenige im Fluchtkontext angesiedelte Studien.

Obwohl unbestritten ist, dass transnationale Familien sowohl für die Migrationsentscheidung als auch für die Integration und Teilhabe im Zielland eine wichtige Rolle spielen, zeigt diese Zusammenstellung bisheriger Studien deutlich die Forschungslücken insbesondere in Bezug auf Fluchtmigration auf. Diese beziehen sich ganz allgemein auf die internationale Forschung, betreffen aber ausdrücklich auch den deutschen Kontext. Das liegt u. a. daran, dass sich die deutsche Migrationsforschung erst seit dem Anstieg der Flüchtlingszahlen im Jahr 2015 verstärkt Geflüchteten widmet. Auch gab es in Deutschland bis zu diesem Zeitpunkt wenig verfügbare Datenquellen. So wurden erstmals im Jahr 2016 im Rahmen des *Sozio-Oekonomischen Panels* in der IAB-BAMF-SOEP-Flüchtlingsstichprobe (Kroh et al. 2016) und im Jahr 2017/18 im Rahmen der Studien des Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V. (IIfBi) – *Refugees in the German Educational System* – ReGES (Will et al. 2018a und b) Geflüchtete befragt. Sowohl diese Datensätze als auch die vom BiB und BAMF-FZ geplante Erhebung *Forced Migration and Transnational Family Arrangements: Eritrean and Syrian Refugees in Germany (TransFAR)* werden es ermöglichen, einige der offenen Fragen am Beispiel Deutschlands zu beantworten.

Literatur

- Abraham, Martin; Nisic, Natascha (2012): A simple mobility game for couples' migration decisions and some quasi-experimental evidence. In: *Rationality and Society* 24 (2), S. 168–197.
- Abudabbeh, Nuha (2005): Arab Families. An Overview. In: McGoldrick, Monica; Giordano, Joe; Garcia-Preto, Nydia (Hg.): *Ethnicity and Family Therapy*. New York: Guilford Press, S. 423–436.
- Acosta, Pablo A.; Lartey, Emmanuel K.K.; Mandelman, Federico S. (2007): Remittances and the Dutch Disease. Atlanta: Federal Reserve Bank of Atlanta (Federal Reserve Bank of Atlanta Working Paper Series 2007-8).

- Adams, Richard H. (2011): Evaluating the Economic Impact of International Remittances on Developing Countries Using Household Surveys: A Literature Review. In: *Journal of Development Studies* 47 (6), S. 809–828.
- Adams, Richard H.; Cuecuecha, Alfredo (2013): The Impact of Remittances on Investment and Poverty in Ghana. In: *World Development* 50, S. 24–40.
- Adams, Richard H.; Cuecuecha, Alfredo; Page, John (2008): The Impact of Remittances on Poverty and Inequality in Ghana. Washington D.C.: The World Bank (Policy Research Working Paper Nr. 4732).
- Adams, Richard H.; Page, John (2005): Do International Migration and Remittances Reduce Poverty in Developing Countries? In: *World Development* 33 (3), S. 1645–1669.
- Adserà, Alícia; Ferrer, Ana M. (2014): Immigrants and Demography: Marriage, Divorce, and Fertility. Bonn: Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (Discussion Paper No. 7982).
- Agunias, Doreen R. (2006): Remittances and Development. Trends, Impacts, and Policy Options. Migration Policy Institute. Washington, DC.
- Aigner, Petra (2017): Migrationssoziologie. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer VS.
- Akuei, Stephanie R. (2005): Remittances as unforeseen burdens: the livelihoods and social obligations of Sudanese refugees. Genf: Global Commission on International Migration (Global Migration Perspectives No. 18).
- Al-Ali, Nadje; Black, Richard; Koser, Khalid (2001): Refugees and transnationalism: The experience of Bosnians and Eritreans in Europe. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 27 (4), S. 615–634.
- Alber, Erdmute (2004): Grandparents as Foster-parents. Transformations in Foster Relations Between Grandparents and Grandchildren in Northern Benin. In: *Africa* 74 (1), S. 28–46.
- Alber, Erdmute; Bochow, Astrid (2006): Familienwandel in Afrika – Ein Forschungsüberblick. In: *Paideuma* 52, S. 227–250.
- Alber, Erdmute; Häberlein, Tabea; Martin, Jeannett (2012): Verwandtschaft in Afrika: Transformationsprozesse im 20. Jahrhundert. In: Bierschenk, Thomas; Spies, Eva (Hg.): *50 Jahre Unabhängigkeit in Afrika. Kontinuitäten, Brüche, Perspektiven* (Mainzer Beiträge zur Afrikaforschung). 1. Aufl. Köln: Rüdiger Köppe Verlag, S. 141–170.
- Alber, Erdmute; Häberlein, Tabea; Martin, Jeannett (2010): Changing Webs of Kinship: Spotlights on West Africa. In: *Africa Spectrum* 45 (3), S. 43–67.
- Ambrosius, Christian; Fritz, Barbara; Stiegler, Ursula (2008): Geldsendungen von Migranten – „Manna“ für die wirtschaftliche Entwicklung? Hamburg: Leibniz Institut für Globale und Regionale Studien (GIGA Focus 10).
- Amuedo-Dorantes, Catalina; Pozo, Susan (2004): Workers' Remittances and the Real Exchange Rate: A Paradox of Gifts. In: *World Development* 32 (8), S. 1407–1417.
- Andersson, Gunnar (2004): Childbearing after Migration: Fertility Patterns of Foreign-Born Women in Sweden. In: *International Migration Review* 38 (2), S. 747–775.
- Apitzsch, Ursula (2014): Transnationale Familienkooperation. In: Thomas Geisen, Tobias Studer und Erol Yildiz (Hg.): *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 13–26.
- Apitzsch, Ursula (2009): Transnationales biographisches Wissen. Ein Vorschlag für die soziologische Mikro- und Meso-Fundierung des Verstehens historischer Prozesse in transnationalen Handlungsräumen. In: Lutz, Helma (Hg.): *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. 1. Aufl. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 26), S. 122–141.

- Apitzsch, Ursula; Siouti, Irini (2008): Transnationale Biographien. In: Homfeldt, Hans Günther; Schröer, Wolfgang; Schweppe, Cornelia (Hg.): *Soziale Arbeit und Transnationalität. Herausforderungen eines spannungsreichen Bezugs*. Weinheim: Juventa-Verl, S. 97–112.
- Arab Family Working Group (Hg.) (2013): *No more Forever*s. (The Arab Family Working Group Publications, 2).
- Arab Family Working Group (Hg.) (2008): *Framings. Rethinking Arab Family Projects*. (The Arab Family Working Group Publications, 1).
- Aranki, Dalia; Kalis, Olivia (2014): Limited legal status for refugees from Syria in Lebanon. In: *Forced Migration Review* 47, S. 17–18.
- Ataca, Bilge (2009): Turkish family structure and functioning. In: Bekman, Sevda; Aksu-Koç, Ayhan (Hg.): *Perspectives in Human Development, Family and Culture*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 108–126.
- Aufhauser, Elisabeth (2000): Migration und Geschlecht: Zur Konstruktion und Rekonstruktion von Weiblichkeit und Männlichkeit in der internationalen Migration. In: Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher, Irene (Hg.): *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel/Südwind, S. 97–122.
- Auspurg, Katrin; Abraham, Martin (2007): Die Umzugsentscheidung von Paaren als Verhandlungsproblem. Eine quasiexperimentelle Überprüfung des Bargaining-Modells. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 59 (2), S. 271–293.
- Ayisi, Ruth A. (1993): Ghana: Family Values. In: *Africa Report* 38 (1), S. 64–66.
- Bacigalupe, Gonzalo; Cámara, María (2012): Transnational Families and Social Technologies: Reassessing Immigration Psychology. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (9), S. 1425–1438.
- Baizán, Pau; Beauchemin, Cris; González-Ferrer, Amparo (2014): An Origin and Destination Perspective on Family Reunification: The Case of Senegalese Couples. In: *European Journal of Population* 30 (1), S. 65–87.
- Bakewell, Oliver; Engbersen, Godfried; Fonseca, Maria L.; Horst, Cindy (2016): *Beyond Networks. Feedback in International Migration*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Baldassar, Loretta (2016): Mobilities and Communication Technologies: Transforming care in family life. In: Kilkey, Majella; Palenga-Möllnbeck, Ewa (Hg.): *Family Life in an Age of Migration and Mobility. Global Perspectives through the Life Course*. London: Palgrave Macmillan, S. 19–42.
- Baldassar, Loretta (2008): Missing Kin and Longing to be Together: Emotions and the Construction of Co-presence in Transnational Relationships. In: *Journal of Intercultural Studies* 29 (3), S. 247–266.
- Baldassar, Loretta; Baldock, Cora; Wilding, Raelene (2007): *Families Caring Across Borders. Migration, Ageing and Transnational Caregiving*. New York: Palgrave Macmillan.
- Baldassar, Loretta; Merla, Laura (2014): Introduction: Transnational Family Caregiving Through the Lens of Circulation. In: Baldassar, Loretta; Merla, Laura (Hg.): *Transnational Families, Migration and the Circulation of Care: Understanding Mobility and Absence in Family Life*. New York: Routledge, S. 3–24.
- Baldassar, Loretta; Nedelcu, Mihaela; Merla, Laura; Wilding, Raelene (2016a): ICT-based co-presence in transnational families and communities: challenging the premise of face-to-face proximity in sustaining relationships. In: *Global Networks* 16 (2), S. 133–144.
- BAMF (2018): *Das Bundesamt in Zahlen 2017. Asyl, Migration und Integration*. Nürnberg: BAMF.

- Barakat, Halim (1993): *The Arab World: Society, Culture, and State*. Berkeley: University of California Press.
- Barakat, Halim (1985): *The Arab Family and the Challenge of Social Transformation*. In: Warnock Fernea, Elizabeth (Hg.): *Women and the family in the Middle East. New voices of change*. 3. Aufl. Austin: University of Texas Press, S. 27–46.
- Barou, Jacques (2001): La famille à distance. Nouvelles stratégies familiales chez les immigrés d'Afrique sahélienne. In: *Hommes et Migrations* 1232, S. 16–25.
- Barsky, Robert F. (2000): *Arguing and Justifying: Assessing the Convention Refugees' Choice of Moment, Motive and Host Country*. Aldershot: Ashgate.
- Baykara-Krumme, Helen; Fuß, Daniel (2009): Heiratsmigration nach Deutschland: Determinanten der Transnationalen Partnerwahl Türkeistämmiger Migranten. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 34 (1-2), S. 135–164.
- Beauchemin, Cris (Hg.) (2018): *Migration between Africa and Europe*. Cham: Springer International Publishing.
- Beauchemin, Cris; Nappa, Jocelyn; Schoumaker, Bruno; Baizan, Pau; González-Ferrer, Amparo; Caarls, Kim; Mazzucato, Valentina (2015): Reunifying Versus Living Apart Together Across Borders. A Comparative Analysis of sub-Saharan Migration to Europe. In: *International Migration Review* 49 (1), S. 173–199.
- Beine, Michel; Docquier, Frédéric; Schiff, Maurice (2013): International migration, transfer of norms and home country fertility. In: *Canadian Journal of Economics* 46 (4), S. 1406–1430.
- Belloni, Milena (2016): „My Uncle Cannot Say ‚no‘ if I Reach Libya“: Unpacking the Social Dynamics of Border Crossing Among Eritreans Heading to Europe. In: *Human Geography* 9 (2), S. 47–56.
- Benitez, José (2012): Salvadoran Transnational Families: ICT and Communication Practices in the Network Society. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (9), S. 1439–1449.
- Bernhard, Judith K.; Landolt, Patricia; Goldring, Luin (2009): Transnationalizing families: Canadian immigration policy and the spatial fragmentation of care-giving among Latin American newcomers. In: *International Migration* 47 (2), S. 3–31.
- Bertram, Hans (2002): Die multilokale Mehrgenerationenfamilie. Von der neolokalen Gattenfamilie zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie. In: *Berliner Journal für Soziologie* 12 (4), S. 517–529.
- Bhattacharya, Pabir C. (1993): Rural-Urban Migration in Economic Development. In: *Journal of Economic Surveys* 7, S. 243–281.
- Erdal, Marta B. (2012): A Place to Stay in Pakistan: Why Migrants Build Houses in their Country of Origin. In: *Population, Space and Place* 18 (5), S. 629–641.
- Black, Richard (2001): Fifty Years of Refugee Studies: From Theory to Policy. In: *International Migration Review* 35 (1), S. 57–78.
- Bledsoe, Caroline H.; Houle, René; Sow, Papa (2007): High Fertility Gambians in Low Fertility Spain. In: *Demographic Research* 16, S. 375–412.
- Bledsoe, Caroline H.; Sow, Papa (2008): *Family Reunification Ideals and the Practice of Transnational Reproductive Life among Africans in Europe*. Rostock: Max-Planck-Institut für demografische Forschung (MPIDR Working Paper WP 2008-001).
- Boccagni, Paolo (2015): Burden, blessing or both? On the mixed role of transnational ties in migrant informal social support. In: *International Sociology* 30 (3), S. 250–268.

- Boccagni, Paolo (2012): Practising motherhood at a distance: retention and loss in Ecuadorian transnational families. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (2), S. 261–277.
- Boccagni, Paolo; Decimo, Francesca (2013): Mapping social remittances. In: *Migration Letters* 10 (1), S. 1–10.
- Bonizzoni, Paola (2015): Uneven paths: Latin American women facing Italian family reunification policies. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41 (12), S. 2001–2010.
- Boyle, Paul J.; Kulu, Hill; Cooke, Thomas J.; Gayle, Vernon; Mulder, Clara H. (2008): Moving and Union Dissolution. In: *Demography* 45 (1), S. 209–222.
- Bracking, Sarah (2003): Sending Money Home: Are Remittances Always Beneficial to Those Who Stay Behind? In: *Journal of International Development* 15, S. 633–644.
- Brekke, Jan-Paul; Aarset, Monica F. (2009): Why Norway? Understanding asylum destinations. Oslo: Institute for Social Research.
- Brown, Panitee Suksomboon (2016): Circulating Remittances: Cross-Border Negotiation of Family Values Among Thai Migrant Women and Their Dutch Husbands. In: Nowicka, Magdalena; Serbedzija, Vojin (Hg.): *Migration and Social Remittances in a Global Europe*. London: Palgrave Macmillan, S. 169–189.
- Brown, Richard P.C.; Carling, Jørgen; Fransen, Sonja; Siegel, Melissa (2014): Measuring remittances through surveys: Methodological and conceptual issues for survey designers and data analysts. In: *Demographic Research* 31 (41), S. 1243–1274.
- Brown, Richard P.C.; Poirine, Bernard (2005): A Model of Migrants' Remittances with Human Capital Investment und Intrafamilial Transfers. In: *International Migration Review* 29 (2), S. 407–438.
- Brücker, Herbert (2017): Familiennachzug: 150.000 bis 180.000 Ehepartner und Kinder von Geflüchteten mit Schutzstatus leben im Ausland. Nürnberg: Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB-Forum, 19.10.2017).
- Bryceson, Deborah; Vuorela, Ulla (Hg.) (2002): *The Transnational Family: New European Frontiers and Global Networks*. Oxford: Berg.
- Burrell, Jenna; Anderson, Ken (2008): ‚I have great desires to look beyond the world‘: trajectories of information and communication technology use among Ghanaians living abroad. In: *New Media and Society* 10 (2), S. 203–224.
- Caarls, Kim (2015): Living Apart Together Across Borders. How Ghanaian couples form, transform, or dissolve in the context of international migration. Dissertation. Maastricht University, Maastricht.
- Caarls, Kim Caarls; Haagsman, Karlijn; Kraus, Elisabeth K.; Mazzucato, Valentina (2018): African transnational families: Cross-country and gendered comparisons. In: *Population, Space and Place* 24 (7), o.S.
- Caarls, Kim; Mazzucato, Valentina (2016): Transnational relationships and reunification: Ghanaian couples between Ghana and Europe. In: *Demographic Research* 34 (21), S. 587–614.
- Caarls, Kim; Mazzucato, Valentina (2015): Does International Migration Lead to Divorce? Ghanaian Couples in Ghana and Abroad. In: *Population (english edition)* 70 (1), S. 127–151.
- Caarls, Kim; Valk, Helga de (2017): Relationship Trajectories, Living Arrangements, and International Migration among Ghanaians. In: *Population, Space and Place* 23 (6), o.S.
- Cabanes, Jason V. A.; Acedera, Kristel A. F. (2012): Of mobile phones and mother-fathers: Calls, text messages, and conjugal power relations in motheraway Filipino families. In: *New Media and Society* 14 (6), S. 916–930.

- Careja, Romana; Emmenegger, Patrick (2012): Making Democratic Citizens: The Effects of Migration Experience on Political Attitudes in Central and Eastern Europe. In: *Comparative Political Studies* 45 (7), S. 871–898.
- Carling, Jørgen (2014): Scripting Remittances: Making Sense of Money Transfers in Transnational Relationships. In: *International Migration Review* 48 (1), S. 218–262.
- Carling, Jørgen (2008): The determinants of migrant remittances. In: *Oxford Review of Economic Policy* 24 (3), S. 581–598.
- Carling, Jørgen; Erdal, Marta B.; Horst, Cindy (2012a): How does Conflict in Migrants' Country of Origin Affect Remittance-Sending? Financial Priorities and Transnational Obligations Among Somalis and Pakistanis in Norway. In: *International Migration Review* 46 (2), S. 283–309.
- Carling, Jørgen; Menjivar, Cecilia; Schmalzbauer, Leah (2012b): Central Themes in the Study of Transnational Parenthood. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (2), S. 191–217.
- Carsten, Janet (2000): Introduction: cultures of relatedness. In: Carsten, Janet (Hg.): *Cultures of Relatedness. New Approaches to the Study of Kinship*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 1–36.
- Castles, Stephen (2007): The Migration-Asylum Nexus and Regional Approaches. In: Kneebone, Susan; Rawlings-Sanaei, Felicity (Hg.): *New Regionalism and Asylum Seekers, Challenges Ahead*. London: Berghahn Books, S. 25–42.
- Castles, Stephen; Haas, Hein de; Miller, Mark J. (2014): *The Age of Migration. International Population Movements in the Modern World*. 5. Aufl. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Cerrutti, Marcela; Massey, Douglas S. (2001): On the Auspices of Female Migration From Mexico to the United States. In: *Demography* 38 (2), S. 187–200.
- Chami, Ralph; Fullenkamp, Connel; Jahjah, Samir (2003): Are Immigrant Remittance Flows a Source of Capital for Development? Washington, DC: IMF (IMF Working Paper WP/03/189).
- Chattopadhyay, Arpita; White, Michael J.; Debpuur, Cornelius (2006): Migrant fertility in Ghana. Selection versus adaptation and disruption as causal mechanisms. In: *Population studies* 60 (2), S. 189–203.
- Chauvet, Lisa; Gubert, Flore; Mesplé-Somps, Sandrine (2016): Do migrants adopt new political attitudes from abroad? Evidence using a multi-sited exit-poll survey during the 2013 Malian elections. In: *Comparative Migration Studies* 4 (19), S. 1–31.
- Coast, Ernestina (2006): Maasai Marriage: A comparative study of Kenya and Tanzania. In: *Journal of Comparative Family Studies* 37 (3), S. 399–419.
- Coe, Cati (2017): Negotiating eldercare in Akuapem, Ghana. Care-scripts and the role of non-kin. In: *Africa* 87 (1), S. 137–154.
- Coe, Cati (2014): *The scattered family. Parenting, African migrants, and global inequality*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Cohen, Jeffrey H. (2005): Remittance Outcomes and Migration: Theoretical Contests, Real Opportunities. In: *Studies in Comparative International Development* 40 (1), S. 88–112.
- Cohen, Jeffrey H. (2004): *The Culture of Migration in Southern Mexico*. Austin, Texas: University of Texas Press.
- Collyer, Michael; Haas, Hein de (2012): Developing Dynamic Categorisations of Transit Migration. In: *Population, Space and Place* 18 (4), S. 468–481.

- Constable, Nicole (2003): A transnational perspective on divorce and marriage: Filipina wives and workers. In: *Identities* 10 (2), S. 163–180.
- Constant, Amelie; Massey, Douglas S. (2005): Labor market segmentation and the earnings of German guestworkers. In: *Population Research and Policy Review* 24 (5), S. 489–512.
- Cooke, Thomas J. (2008): Migration in a family way. In: *Population, Space and Place* 14 (4), S. 255–265.
- Crawley, Heaven; Skleparis, Dimitris (2018): Refugees, migrants, neither, both: categorical fetishism and the politics of bounding in Europe's 'migration crisis'. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (1), S. 48–64.
- Curran, Sara R.; Rivero-Fuentes, Estela (2003): Engendering migrant networks: The case of Mexican migration. In: *Demography* 40 (2), S. 289–307.
- Datta, Kavita; McIlwaine, Cathy; Wills, Jane; Evans, Yara; Herbert, Joanna; May, Jon (2007): The new development finance or exploiting migrant labour? Remittance sending among low-paid migrant workers in London. In: *International Development Planning Review* 29 (1), S. 43–67.
- Di Barbiano Belgiojoso, Elisa; Terzera, Laura (2018): Family reunification – who, when, and how? Family trajectories among migrants in Italy. In: *Demographic Research* 38, S. 737–772.
- Diminescu, Dana (2005): Le migrant connecté. Pour un manifeste épistémologique. In: *Migrations/Société* 17 (102), S. 275–292.
- Docquier, Frédéric; Lodigiani; Elisabetta; Rapoport, Hillel; Schiff, Maurice (2016): Emigration and democracy. In: *Journal of Development Economics* 120, S. 209–223.
- Dreby, Joanna (2007): Children and power in transnational families. In: *Journal of Marriage and Family* (69), S. 1050–1064.
- Dreby, Joanna (2006): Honor and virtue—Mexican parenting in the transnational context. In: *Gender & Society* 20 (1), S. 32–59.
- Durand, Jorge; Massey, Douglas S. (2004): *Crossing the Border: Research from the Mexican Migration Project*. New York: Russell Sage Foundation.
- Durand, Jorge; Massey, Douglas S. (1992): Mexican Migration to the United States: A Critical Review. In: *Latin American Research Review* 27 (2), S. 3–42.
- Dustmann, Christian (2003): Children and return migration. In: *Journal of Population Economics* 16 (4), S. 153–168.
- Düvell, Franck (2006): *Europäische und internationale Migration. Einführung in historische, soziologische und politische Analysen*. Hamburg: Lit-Verl (Europäisierung, 5).
- Erdal, Marta Bivand; Oeppen, Ceri (2018): Forced to leave? The discursive and analytical significance of describing migration as forced and voluntary. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 44 (6), S. 981–998.
- Eremenko, Tatiana; González-Ferrer, Amparo (2018): Transnational families and child migration to France and Spain. The role of family type and immigration policies. In: *Population, Space and Place* 24 (7), o.S.
- Evans-Pritchard, Edward E. (1951): *Kinship and marriage among the Nuer*. Oxford: Clarendon Press.
- Faist, Thomas; Fauser, Margit; Reisenauer, Eveline (2014): *Das Transnationale in der Migration. Eine Einführung*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (Grundlagentexte Soziologie).

- Fargues, Philippe (2007): The demographic benefit of international migration: a hypothesis and its application to Middle Eastern and North African countries. In: Ozgen, Caglar; Schiff, Maurice (Hg.): *International Migration, Economic Development and Policy*. Washington, DC.: The World Bank; Palgrave Macmillan, S. 161–182.
- Fessehazion, Tekie (2005): Eritrea's Remittance-Based Economy: Conjectures and Musings. In: *Eritrean Studies Review* 4 (2), S. 165–184.
- Finch, Janet (1989): *Family Obligation and Social Change*. Cambridge: Polity Press (Family Life Series).
- Fortes, Meyer (1949): *The Web of Kinship Among the Tallensi. The Second Part of an Analysis of the Social Structure of a Trans-Volta Tribe*. Oxford: Oxford University Press for International African Institute.
- Fresnoza-Flot, Asuncion (2018): Beyond migration patterns - understanding family reunion decisions of Filipino labour and Thai marriage migrants in global reproductive systems. In: *Migration Studies* 6 (2), S. 205–224.
- Fresnoza-Flot, Asuncion (2014): Negotiating Interests and Identities in Transnational Family: Migrant Filipinas in France and Their Families in the Phillipines. In: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 239–256.
- Fresnoza-Flot, Asuncion (2009): Migration status and transnational mothering: the case of Filipino migrants in France. In: *Global Networks* 9 (2), S. 252–270.
- Gallo, Ester (2006): Italy is not a good place for men: narratives of places, marriage and masculinity among Malayali migrants. In: *Global Networks* 6 (4), S. 357–372.
- Gambaro, Ludovica; Kreyenfeld, Michaela; Schacht, Diana; Spieß, C. Katharina (2018): Lebenszufriedenheit von Geflüchteten in Deutschland ist deutlich geringer, wenn ihre Kinder im Ausland leben. In: *DIW Wochenbericht* 42, S. 906–916.
- Gandolfi, Paola (2015): Multiple families in changing societies in the Maghreb. The case of Morocco. In: *DIFI Family Research and Proceedings* (7), o.S.
- Geisen, Thomas (2014): Multilokale Existenzweisen von Familien im Kontext von Migration. Herausforderungen für Forschung und Theorieentwicklung. In: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 27–57.
- Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (2014): Gesellschaftliche Perspektive auf Familie im Kontext von Migration. In: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 1–12.
- Gerner, Susanne (2014): Migration, Trennung und Transformation: Familiärer Wandel im Kontext von Migration und Scheidung. In: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Familie und Gesellschaft. Beiträge zu Theorie, Kultur und Politik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 91–112.
- Gifford, Sandra; Wilding, Raelene (2013): Digital Escapes? ICTs, Settlement and Belonging among Karen Youth in Melbourne, Australia. In: *Journal of Refugee Studies* 26 (4), S. 558–575.
- Gillespie, Marie; Ampofo, Lawrence; Cheesman, Margaret; Faith, Becky; Iliadou, Evgenia; Issa, Ali et al. (2016): *Mapping Refugee Media Journeys. Smartphones and Social Media Networks*. The Open University/France Médias Monde (Research Report).
- Glazebrook, Diana (2004): Becoming mobile after detention. In: *Social Analysis* 48 (3), S. 40–58.

- Glick, Jennifer E. (2010): Connecting Complex Processes: A Decade of Research on Immigrant Families. In: *Journal of Marriage and Family* 72 (3), S. 498–515.
- Glytsos, Nicholas P. (2002): The Role of Migrant Remittances in Development: Evidence from Mediterranean Countries. In: *International Migration* 40 (1), S. 5–26.
- Goldring, Luin (2004): Family and Collective Remittances to Mexico: A Multi-dimensional Typology. In: *Development and Change* 35 (4), S. 799–840.
- González Ferrer, Amparo (2007): The process of family reunification among original guest-workers in Germany. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 19 (1), S. 10–33.
- González-Ferrer, Amparo (2006): Who Do Immigrants Marry? Partner Choice among Single Immigrants in Germany. In: *European Sociological Review* 22 (2), S. 171–185.
- González-Ferrer, Amparo; Baizán, Pau; Beauchemin, Cris; Kraus, Elisabeth; Schoumaker, Bruno; Black, Richard (2014): Distance, Transnational Arrangements, and Return Decisions of Senegalese, Ghanaian, and Congolese Migrants. In: *International Migration Review* 48 (4), S. 939–971.
- González-Ferrer, Amparo; Martín, Teresa Castro; Kraus, Elisabeth; Eremenko, Tatiana Eremenko (2017): Childbearing Patterns among Immigrant Women and Their Daughters in Spain: Over-Adaptation or Structural Constraints. In: *Demographic Research* 37, S. 599–634.
- Goulbourne, Harry; Reynolds, Tracey; Solomos, John; Zontini, Elisabetta (2010): *Transnational Families. Ethnicities, identities and social capital*. London: Routledge.
- Grabowska, Izabela; Engbersen, Godfried (2016): Social Remittances and the Impact of Temporary Migration on an EU Sending Country: The Case of Poland. In: *Central and Eastern European Migration Review* 5 (2), S. 99–117.
- Greschke, Heike; Dreßler, Diana; Hierasimowicz, Konrad (2017): Die Mediatisierung von Eltern-Kind-Beziehungen im Kontext grenzüberschreitender Migration. In: Krotz, Friedrich; Despotović, Cathrin; Kruse, Merle-Marie (Hg.): *Mediatisierung als Meta-prozess. Transformationen, Formen der Entwicklung und die Generierung von Neuem*. Wiesbaden: Springer VS (Medien - Kultur - Kommunikation), S. 59–80.
- Guetto, Raffaele; Panichella, Nazareno (2013): Geographical mobility and reproductive choices of Italian men. In: *European Sociological Review* 29 (2), S. 302–315.
- Gupta, Payal (2003): *Marriage at a distance: Spouse separation and the migrant family*. Dissertation. Philadelphia: Population studies Center.
- Haagsman, Karlijn; Mazuucato, Valentina; Dito, Bilisuma B. (2015): Transnational families and the subjective wellbeing of migrant parents: Angolan and Nigerian parents in the Netherlands. In: *Ethnic and Racial Studies* 38 (15), S. 2652–2671.
- Haagsman, Karlijn; Mazzucato, Valentina (2014): The Quality of Parent–Child Relationships in Transnational Families: Angolan and Nigerian Migrant Parents in The Netherlands. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 40 (11), S. 1677–1696.
- Haas, Hein de (2007): *Remittances, migration and social development. A Conceptual Review of the Literature*. Genf: United Nations Research Department for Social Development (UNRISD).
- Haas, Hein de (2005): International Migration, Remittances and Development: myths and facts. In: *Third World Quarterly* 26 (8), S. 1269–1284.
- Habib, Nisren (2016): „Eine der größten Herausforderungen“. Nisren Habib über die syrische Familie in Zeiten von Krieg und Flucht. In: *WZB Mitteilungen* (153), S. 25–27.
- Haddad, Rim (2016): Polygamy and divorce on the rise in war-torn Syria. In: *The Times of Israel* 2016, 12. September.

- Hagen-Zanker, Jessica; Siegel, Melissa (2007): The determinants of remittances: A review of the literature. Maastricht: Maastricht Graduate School of Governance (Working Paper MGSOG/2007/WP003).
- Hahn, Sylvia (2000): Wie Männer und Frauen in der Migrationsgeschichte verloren gingen. In: Husa, Karl; Parnreiter, Christof; Stacher, Irene (Hg.): *Internationale Migration: Die globale Herausforderung des 21. Jahrhunderts?* Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel/Südwind, S. 77–96.
- Hammond, Laura (2011): Obligated to Give: Remittances and the Maintenance of Transnational Networks Between Somalis at Home and Abroad. In: *Bildhaan* 10 (1), S. 125–151.
- Han, Petrus (2003): *Frauen und Migration*. Stuttgart: Lucius & Lucius.
- Harper, Robin A.; Zubida, Hani (2017): Being seen: visibility, families and dynamic remittance practices. In: *Migration and Development* 7 (1), S. 5–25.
- Hatton, Timothy J. (2009): The Rise and Fall of Asylum: What Happened and Why? In: *The Economic Journal* 119 (535), F183–F213.
- Hatton, Timothy J. (2004): Seeking asylum in Europe. In: *Journal of Economic Policy* 19 (1), S. 5–62.
- Heering, Liesbeth; van der Erf, Rob; van Wissen, Leo (2007) (2004): The role of family networks and migration culture in the continuation of Moroccan emigration: A gender perspective. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 30 (2), S. 323–337.
- Hepner, Tricia Redeker; Teclé, Samia (2013): New Refugees, Development-Forced Displacement, And Transnational Governance In Eritrea And Exile. In: *Urban Anthropology and Studies of Cultural Systems and World Economic Development* 42 (3/4), S. 377–410.
- Herzberger-Fofana, Pierrette (2005): Die Afrikanische Familie. Dossier in Bundeszentrale für politische Bildung. Bundeszentrale für Politische Bildung.
- Hill, Laura E. (2004): Connections between U.S. Female Migration and Family Formation and Dissolution. In: *Migraciones Internacionales* 2 (3), S. 60–82.
- Hill, Paul; Kopp, Johannes (2006): *Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven*. Wiesbaden: VS Springer.
- Hirsch, Jennifer S. (2003): *A Courtship after Marriage. Sexuality and Love in Mexican Transnational Families*. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Hirt, Nicole; Mohammad, Abdulkader Saleh (2018): By Way of Patriotism, Coercion, or Instrumentalization: How the Eritrean Regime Makes Use of the Diaspora to Stabilize its Rule. In: *Globalizations* 15 (2), S. 232–247.
- Hoang, Lan Anh; Yeoh, Brenda S.A. (2011): Breadwinning wives and “left-behind” husbands. Men and masculinities in the Vietnamese transnational family. In: *Gender & Society* 25 (6), S. 717–739.
- Hochschild, Arlie (2000): Global care chains and emotional surplus value. In: Hutten, Will; Giddens, Anthony (Hg.): *On the edge: living with global capitalism*. London: Vintage, S. 130–146.
- Hoehne, Markus Virgil; Feyiss, Dereje; Abdile, Mahdi; Schmitz-Pranghe, Clara (2010): Differentiating the Diaspora: Reflections on Diasporic Engagement in the Horn of Africa. Halle/ Saale: Max Planck Institute for Social Anthropology (Working Paper 124).
- Holst, Elke; Schrooten, Mechthild (2007): Migration und Geld: Überweisungen aus Deutschland ins Heimatland erheblich. Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung. In: *DIW Wochenbericht* 74 (19), S. 309–323.

- Hondagneu-Sotelo, Pierrette; Avila, Ernestine (1997): „I’m here but I’m there“. The Meanings of Latina Transnational Motherhood. In: *Gender and Society* 11 (5), S. 548–571.
- Hondagneu-Sotelo, Pierrette (1994): *Gendered transitions: Mexican experiences of immigration*. Berkeley, Los Angeles: University of California Press.
- Horst, Cindy (2004): *Money and mobility: transnational livelihood strategies of the Somali diaspora*. Genf: Global Commission on International Migration (Global Migration Perspectives 9).
- Huinink, Johannes; Kohli, Martin (2014): A Life-Course Approach to Fertility. In: *Demographic Research* 30 (45), S. 1293–1326.
- Hunger, Uwe; Stiller, Marlene; Kröger, Jaromir (2017): *Die syrische Diaspora-Community in Deutschland. Umfang, Formen und Gründe des freiwilligen Engagements*. Münster: Ziviz. Westfälische Wilhelms-Universität Münster.
- Ignatowicz, Agnieszka (2011): Travelling Home: Personal Mobility and ‘New’ Polish Migrants in England. In: *Migracyjne – Przegląd Polonijny* 37 (1), S. 33–47.
- Jacobsen, Karen (2005): *The Economic Life of Refugees*. Bloomfield: Kumarian Press.
- Jastram, Kate; Newland, Kathleen (2003): Family Unit and Refugee Protection. In: Feller, Erika; Türk, Volker; Nicholson, Frances (Hg.): *Refugee Protection in International Law. UNHCR’s Global Consultations on International Protection*. Cambridge: Cambridge University Press, S. 556–603.
- Jones, Richard C. (2010): The Local Economic Imprint of Return Migrants in Bolivia. In: *Population, Space and Place* 17 (5), S. 435–453.
- Joseph, Suad (2009): Geographies of Lebanese Families. Women as Transnationals and Men as Nationals, and Other Problems with Transnationalism. In: *Journal of Middle East Women’s Studies* 5 (3), S. 120–144.
- Joseph, Suad (2004): Conceiving Family Relations in Post-War Lebanon. In: *Journal of Comparative Family Studies* 35 (2), S. 271–294.
- Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (2014): Doing Family als neue Perspektive auf Familie. Einleitung. In: Jurczyk, Karin; Lange, Andreas; Thiessen, Barbara (Hg.): *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim und Basel: Beltz Juventa (Eine Veröffentlichung des Deutschen Jugendinstituts e.V. (DJI), München).
- Kanaiaupuni, Shawn Malia (2000): Reframing the Migration Question: An Analysis of Men, Women, and Gender in Mexico. In: *Social Forces* 78 (4), S. 1311–1347.
- Kandel, William; Massey, Douglas S. (2002): The Culture of Mexican Migration: A Theoretical and Empirical Analysis. In: *Social Forces* 80 (3), S. 981–1004.
- Kang, Tingyu (2012): Gendered media, changing intimacy: internet-mediated transnational communication in the family sphere. In: *Media, Culture and Society* 34 (2), S. 146–161.
- Kapur, Devesh (2004): *Remittances: The New Development Mantra?* United Nations. New York, Genf (G-24 Discussion Paper Series).
- Katseli, Louka T.; Lucas, Robert E.B.; Xenogiani, Theodora (2006): *Effects of Migration on Sending Countries: What do we know?* Paris: OECD Development Center (Working Paper No. 250).
- Katz, Eliakim; Stark, Oded (1984): Migration and Asymmetric Information: Comment. In: *The American Economic Review* 74 (3), S. 533–534.
- Kaufmann, Katja (2016): Wie nutzen Flüchtlinge ihre Smartphones auf der Reise nach Europa? Ergebnisse einer qualitativen Interview-Studie mit syrischen Schutzsuchenden in Österreich. In: *SWS-Rundschau* 56 (3), S. 319–342.

- Keogh, Gerard (2013): Modelling Asylum Migration Pull-Force Factors in the EU-15. In: *The Economic and Social Review* 44 (3), S. 371–399.
- Kessler, Christl; Rother, Stefan (2016): Democratization through Migration? Political Remittances and Participation of Philippine Return Migrants: Lexington Books.
- Kilkey, Majella; Plomien, Ania; Perrons, Diane (2014): Migrant Men's Fathering Narratives, Practices and Projects in National and Transnational Spaces: Recent Polish Male Migrants to London. In: *International Migration* 52 (1), S. 178–191.
- King-O'Riain, Rebecca Chiyoko (2015): Emotional streaming and transconnectivity: Skype and emotion practices in transnational families in Ireland. In: *Global Networks* 15 (2), S. 256–273.
- Kleist, J. Olaf (2018): Flucht- und Flüchtlingsforschung in Deutschland. Akteure, Themen und Strukturen. mit einem Beitrag von Lars Wirkus. Osnabrück, Bonn: Verbundprojekt „Flucht: Forschung und. Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität / Internationales Konversionszentrum Bonn (BICC). (State-of-Research Papier 01).
- Kofman, Eleonore; Kraller, Albert; Kohli, Martin; Schmoll, Camille (2011): Introduction. Issues and debates on family-related migration and the migrant family: A European perspective. In: Kraller, Albert; Kofman, Eleonore; Kohli, Martin; Schmoll, Camille (Hg.): *Gender, Generations and the Family in International Migration*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 13–54.
- Kogan, Irena; Kalter, Frank (2006): The effects of relative group size on occupational outcomes: Turks and Ex-Yugoslavians in Austria. In: *European Sociological Review* 22, S. 35–48.
- Koser, Khalid; Martin, Susan (2011): The Migration-Displacement Nexus. In: Koser, Khalid; Martin, Susan (Hg.): *The Migration– Displacement Nexus: Patterns, Processes and Policies*. Oxford: Berghahn Books, S. 1–13.
- Koser, Khalid; van Hear, Nicholas (2003): Asylum Migration and Implications for Countries of Origin. United Nations University (UNU); World Institute for Development Economics Research (WIDER) (Discussion Paper 2003/20).
- Kraus, Elisabeth Katharina (2017): Family dynamics of international migrants and their descendants. Dissertation. Universität Pompeu Fabra, Barcelona.
- Kraus, Elisabeth; González-Ferrer, Amparo (2016): Fertility Behaviour of Migrants and Nonmigrants from a Couple Perspective. The Case of Senegalese in Europe. European Population Conference. Mainz, Germany, 2. September.
- Kroh, Martin; Brücker, Herbert; Kühne, Simon; Liebau, Elisabeth; Schupp, Jürgen; Siebert, Manuel; Trübswetter, Parvati (2016). Das Studiendesign der IAB-BAMF-SOEP Befragung von Geflüchteten. Berlin: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (SOEP Survey Papers 365).
- Krzyzowski, Lukasz (2015): Social Remittances and Modifications of Polish Intergenerational Care Cultures. Polish Migrants in Austria and Iceland and their Elderly Parents. In: *Studia Socjologiczne* 217 (2), S. 97–118.
- Kulu, Hill (2005): Migration and fertility: Competing hypotheses re-examined. In: *European Journal of Population* 21 (1), S. 51–87.
- Kulu, Hill; González-Ferrer, Amparo (2014): Family Dynamics among Immigrants and Their Descendants in Europe: Current Research and Opportunities. In: *European Journal of Population* 30, S. 411–435.
- Kulu, Hill; Milewski, Nadja (2007): Family change and migration in the life course: An introduction. In: *Demographic Research* 17 (Special Collection 6: Interdependencies in the Life Course), S. 567–590.

- Kulu, Hill; Steele, Fiona (2013): Interrelationships between childbearing and housing transitions in the family life course. In: *Demography* 50 (5), S. 1687–1714.
- Kutscher, Nadia; Kreß, Lisa-Marie (2016): ‚Internet is the same like food‘ – An empirical study on the use of digital media by unaccompanied minor refugees in Germany. In: *Transnational Social Review* 6 (1-2), S. 200–203.
- Leung, Linda (2011): Taking refuge in technology: communication practices in refugee camps and immigration detention. Genf: UNHCR, Policy Development and Evaluation Service (Research Paper 202).
- Leung, Linda; Finney Lamb, Cath; Emrys, Liz (2009): Technology’s refuge. The role of technology-mediated communication among asylum seekers and refugees in Australia. Broadway, N.S.W.: UTS Press (UTS Shopfront monograph series, 5).
- Levitt, Peggy (2001): *The Transnational Villagers*. Berkeley, CA: University of California Press.
- Levitt, Peggy (1998): Social Remittances: Migration Driven Local-Level Forms of Cultural Diffusion. In: *International Migration Review* 32 (4), S. 926–948.
- Levitt, Peggy; Lamba-Nieves, Deepak (2011): Social Remittances Revisited. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 37 (1), S. 1–22.
- Licoppe, Christian (2004): ‘Connected’ presence: the emergence of a new repertoire for managing social relationships in a changing communication technoscape. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 22 (1), S. 135–156.
- Lievens, John (1999): Family-Forming Migration from Turkey and Morocco to Belgium: The Demand for Marriage Partners from the Countries of Origin. In: *International Migration Review* 33 (3), S. 717–744.
- Lindley, Anna (2009): Remittances and Conflict: Some Conceptual Considerations. In: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik* 229 (6), S. 776–786.
- Lindley, Anna (2007): The early morning phonecall: Remittances from a refugee diaspora perspective. Oxford: Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS) (Working Paper 47).
- Lindstrom, David P.; Giorguli-Saucedo, Silvia (2007): The Interrelationship between Fertility, Family Maintenance, and Mexico-U.S. Migration. In: *Demographic Research* 17, S. 821–858.
- Lindstrom, David P.; Giorguli-Saucedo, Silvia (2002): The Short- and Long-Term Effects of U.S. Migration Experience on Mexican Women’s Fertility. In: *Social Forces* 80 (4), S. 1341–1368.
- Lindstrom, David P.; Muñoz-Franco, Elisa (2005): Migration and the diffusion of modern contraceptive knowledge and use in rural Guatemala. In: *Studies in family planning* 36 (4), S. 277–288.
- Ling, Richard (2008): *New tech, new ties: how mobile communication is reshaping social cohesion*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Liu, Mao-Mei; Riosmena, Fernando; Creighton, Mathew J. (2018): Sibling position, gender and family networks in Mexican and Senegalese migration. In: *Population, Space and Place* 24 (7), o.S.
- Long, Katy (2013): When Refugees Stopped Being Migrants: Movement, Labour and Humanitarian Protection. In: *Migration Studies* 1 (1), S. 4–26.
- Lübke, Christiane (2014): How Migration Affects the Timing of Childbearing: The Transition to a First Birth among Polish Women in Britain. In: *European Journal of Population* 31 (1), S. 1–20.
- Lucas, Robert E. B.; Stark, Oded (1985): Motivations to Remit: Evidence from Botswana. In: *Journal of Political Economy* 93 (5), S. 901–918.

- Lundberg, Shelly; Pollak, Robert A. (2003): Efficiency in marriage. In: *Review of Economics of the Household* 1 (3), S. 153–167.
- Luster, Tom; Qin, Desiree; Bates, Laura; Johnson, Deborah; Rana, Meenal (2009): The lost boys of Sudan: Ambiguous loss, search for family, and reestablishing relationships with family members. In: *Family Relations* 57 (4), S. 444–456.
- Lutz, Amy (2008): Who joins the Military? A Look at Race, Class and Immigration Status. In: *Journal of Political and Military Sociology* 36 (2), S. 167–188.
- Lutz, Helma; Amelina, Anna (2017): Gender, Migration, Transnationalisierung. Eine intersektionelle Einführung. Bielefeld: Transcript-Verl.
- Lutz, Helma; Palenga-Möllenbeck, Ewa (2012): Care Workers, Care Drain, and Care Chains: Reflections on Care, Migration, and Citizenship. In: *Social Politics* 19 (1), S. 15–37.
- Madianou, Mirca (2016a): Ambient co-presence: transnational family practices in polymedia environments. In: *Global Networks* 16 (2), S. 183–201.
- Madianou, Mirca (2016b): Polymedia Communication among transnational families: What are the long-term consequences for migration? In: Kilkey, Majella; Palenga-Möllenbeck, Ewa (Hg.): *Family Life in an Age of Migration and Mobility. Global Perspectives through the Life Course*. London: Palgrave Macmillan, S. 71–93.
- Madianou, Mirca (2012): Migration and the accentuated ambivalence of motherhood: the role of ICTs in Filipino transnational families. In: *Global Networks* 12 (3), S. 277–295.
- Madianou, Mirca; Miller, Daniel (2012a): Migration and New Media: Transnational Families and Polymedia. London: Routledge.
- Madianou, Mirca; Miller, Daniel (2012b): Polymedia: Towards a new theory of digital media in interpersonal communication. In: *International Journal of Cultural Studies* 16 (2), S. 169–187.
- Madziva, Roda (2016): Transnational parenthood and forced migration. The case of asylum-seeking parents who are forcibly separated from their families by immigration laws. In: *Families, Relationships and Societies* 5 (2), S. 281–297.
- Madziva, Roda; Zontini, Elisabetta (2012): Transnational mothering and forced migration: Understanding the experiences of Zimbabwean mothers in the UK. In: *European Journal of Women's Studies* 19 (4), S. 428–443.
- Maitland, Carleen; Xu, Ying (2015): A Social Informatics Analysis of Refugee Mobile Phone Use: A Case Study of Za'atari Syrian Refugee Camp. TPRC 43: The 43rd Research Conference on Communication, Information and Internet Policy Paper.
- Mallett, Richard; Hagen-Zanker, Jessica (2018): Forced migration trajectories: an analysis of journey- and decision-making among Eritrean and Syrian arrivals to Europe. In: *Migration and Development* 7 (3), S. 341–351.
- Malmusi, Davide; Borrell, Carme; Benach, Joan (2010): Migration-related health inequalities: showing the complex interactions between gender, social class and place of origin. In: *Social Science & Medicine* 71 (9), S. 1610–1619.
- Manuh, Takyiwaa (2001): Ghanaian Migrants in Toronto, Canada: Care of Kin and Gender Relations. In: *Research Review* 17 (2), S. 17–26.
- Martin, Susan F. (2009): Introduction. In: Martin, Susan F.; Tirman, John (Hg.): *Women, Migration, and Conflict. Breaking a Deadly Cycle*. Dordrecht, Heidelberg, London, New York: Springer Science+Business Media, S. 1–22.
- Massey, Douglas S.; Alarcón, Rafael; Durand, Jorge; González, Humberto (Hg.) (1987): *Return to Aztlan: The social process of international migration from western Mexico*. Berkeley: University of California Press.

- Massey, Douglas S.; Arango, Joaquin; Hugo, Graeme; Kouaouci, Ali; Pellegrino, Adela; Taylor, Edward J. (1993): Theories of International Migration: A Review and Appraisal. In: *Population and Development Review* 19 (3), S. 431–466.
- Mazzucato, Valentina (2011): Reverse Remittances in the Migration– Development Nexus: Two-Way Flows between Ghana and the Netherlands. In: *Population, Space and Place* 17 (5), S. 454–468.
- Mazzucato, Valentina (2009): Informal Insurance Arrangements in Ghanaian Migrants’ Transnational Networks: The Role of Reverse Remittances and Geographic Proximity. In: *World Development* 37 (6), S. 1105–1115.
- Mazzucato, Valentina; Cebotari, Victor; Veale, Angela; White, Allen; Grassi, Marzia; Vivet, Jeanne (2015): International parental migration and the psychological well-being of children in Ghana, Nigeria, and Angola. In: *Social Science & Medicine* 132, S. 215–224.
- Mazzucato, Valentina; Dito, Bilisuma Bushie (2018): Transnational families: Cross-country comparative perspectives. In: *Population, Space and Place* 24 (7), S. 1–7.
- Mazzucato, Valentina; Dito, Bilisuma Bushie; Grassi, Marzia; Vivet, Jeanne (2017): Transnational parenting and the well-being of Angolan migrant parents in Europe. In: *Global Networks* 17 (1), S. 89–110.
- Mazzucato, Valentina; Schans, Djamila (2011): Transnational Families and the Well-Being of Children: Conceptual and Methodological Challenges. In: *Journal of Marriage and Family* 73 (4), S. 704–712.
- Mazzucato, Valentina; Schans, Djamila; Caarls, Kim; Beauchemin, Cris (2015): Transnational families between Africa and Europe. In: *International Migration Review* 49 (1), S. 142–172.
- Mazzucato, Valentina; Schans, Djamila; Caarls, Kim; Beauchemin, Cris (2013): Migrant Families between Africa and Europe: Comparing Ghanaian, Congolese and Senegalese Migration Flows (MAFE Working Paper, 30).
- McCormick, Barry; Wahba, Jackline (2004): Return International Migration and Geographical Inequality: The Case of Egypt. Helsinki: World Institute for Development Economics Research (WIDER) (Research Paper 2004/7).
- McDonald-Wilmsen, Brooke; Gifford, Sandra M. (2009): Refugee resettlement, family separation and Australia’s humanitarian programme. Genf: UNHCR, Policy Development and Evaluation Service (Research Paper No. 178).
- McKenzie, David; Rapoport, Hillel (2007): Network effects and the dynamics of migration and inequality: Theory and evidence from Mexico. In: *Journal of Development Economics* 84 (1), S. 1–24.
- Merry, Lisa; Pelaez, Sandra; Edwards, Nancy C. (2017): Refugees, asylum-seekers and undocumented migrants and the experience of parenthood: a synthesis of the qualitative literature. In: *Globalization and Health* 13 (75), 1–17.
- Michielin, Francesca; Mulder, Clara H. (2008): Family Events and the Residential Mobility of Couples. In: *Environment and Planning A: Economy and Space* 40 (11), S. 2770–2790.
- Milewski, Nadja (2007): First Child of Immigrant Workers and Their Descendants in West Germany: Interrelation of Events, Disruption, or Adaptation? In: *Demographic Research* 17, S. 859–896.
- Mills, Melinda (2012): Family Systems, Kinship. In: Anheier, Helmut K.; Juergensmeyer, Mark (Hg.): *Encyclopedia of global studies*. Thousand Oaks Calif. u. a.: SAGE.
- Mincer, Jacob (1978): Family Migration Decisions. In: *Journal of Political Economy* 86 (5), S. 749–773.

- Mobrand, Erik (2012): Reverse Remittances: Internal Migration and Urban-to-Rural Remittances in Industrialising South Korea. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38 (3), S. 389–411.
- Moghadam, Valentine M. (2004): Patriarchy in Transition: Women and the Changing Family in the Middle East. *Journal of Comparative Family Studies* 35(2), S. 137-162.
- Mohapatra, Sanket; Ratha, Dilip (2011): Migrant Remittances in Africa: An Overview. In: Mohapatra, Sanket; Ratha, Dilip (Hg.): *Remittance Markets in Africa*. Washington, DC., S. 1–68.
- Mohr, Karin (2005): Stratifizierte Rechte und soziale Exklusionen von Migranten im Wohlfahrtsstaat. In: *Zeitschrift für Soziologie* 34 (5), S. 383–398.
- Mondain, Nathalie; Randall, Sara; Diagne, Alioune (2009): Assessing the Effects of Out-Migration on Those Left Behind in Senegal: Local Family Dynamics Between Change and Continuity. XXVI International Population Conference. Marrakech.
- Morgan, David H. G. (2011): Locating ‘Family Practices’. In: *Sociological Research Online* 16 (4), S. 1–9.
- Morgan, David H. G. (1996): Family connections. An introduction to family studies. Cambridge: Polity Press.
- Morokvasic, Mirjana (2009): Migration, gender, empowerment. In: Lutz, Helma (Hg.): *Gender Mobil? Geschlecht und Migration in transnationalen Räumen*. 1. Aufl. Münster: Verl. Westfälisches Dampfboot (Forum Frauen- und Geschlechterforschung, 26), S. 28–51.
- Morris, Lydia (2002): Managing Migration: Civic Stratification and Migrants’ Rights. London, New York: Routledge.
- Morrison, Andrew R. (1994): Capital Market Imperfections, Labor Market Disequilibrium and Migration: A Theoretical and Empirical Analysis. In: *Economic Inquiry* 32 (2), S. 290–302.
- Mulder, Clara H.; Wagner, Michael (1993): Migration and Marriage in the Life Course: A Method for Studying Synchronized Events. In: *European Journal of Population* 9 (1), S. 55–76.
- Nedelcu, Mihaela (2009): Le migrant online. Nouveaux modèles migratoires à l’ère du numérique. Paris: L’Harmattan.
- Nedelcu, Mihaela; Wyss, Malika (2016): ‘Doing family’ through ICT-mediated ordinary co-presence : transnational communication practices of Romanian migrants in Switzerland. In: *Global Networks* 16 (2), S. 202–218.
- Neumayer, Eric (2005): Bogus Refugees? The Determinants of Asylum Migration to Western Europe. In: *International Studies Quarterly* 49 (4), S. 389-409.
- Nowicka, Magdalena; Serbedzija, Vojin (2016): Migration and Social Remittances in a Global Europe. In: Nowicka, Magdalena; Serbedzija, Vojin (Hg.): *Migration and Social Remittances in a Global Europe*. London: Palgrave Macmillan, S. 1–20.
- Obucina, Ognjen (2013): Occupational Trajectories and Occupational Cost among Senegalese Immigrants in Europe. In: *Demographic Research* 28 (19), S. 547–580.
- Ong’ayo, Antony Otieno (2015): Diaspora transnational activities and home country regime conditions. Obstacles to Eritrean diaspora contribution to local development in Eritrea. In: Evangelisches Missionswerk in Deutschland (Hg.): *Eritrea – Von der Befreiung zur Unterdrückung*. Hamburg: Evangelisches Missionswerk in Deutschland, S. 146–151.
- Opas, Matthew E.; McMurray, David A. (2015): Under the Gaze of the State: ICT Use and State Surveillance of Eritrean Refugees in Italy. In: *Refugee Survey Quarterly* 34, S. 105–125.

- Orellana, Marjorie Faulstich; Thorne, Barrie; Chee, Anna; Lam, Wan Shun Eva (2001): Transnational Childhoods: The Participation of Children in Processes of Family Migration. In: *Social Problems* 48 (4), S. 572–591.
- Orozco, Manuel; Lowell, B. Lindsay; Bump, Micah; Fedewa, Rachel (2005): Transnational Engagement, Remittances and their Relationship to Development in Latin America and the Caribbean: Final Report, submitted to the Rockefeller Foundation for Grant 2003 GI 050. Washington, DC.
- Ott, Notburga (1992): *Intrafamily bargaining and household decisions*. Berlin: Springer.
- Paragas, Fernando (2009): Migrant workers and mobile phones: Technological, temporal, and spatial simultaneity. In: Ling, Richard; Campbell, Scott W. (Hg.): *The Reconstruction of Space and Time: Mobile Communication Practices*. New Brunswick, NJ: Transaction Publishers, S. 36–66.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2013): Transnational Mothering: A Source of Gender Conflict in the Family. In: Geisen, Thomas; Studer, Tobias; Yildiz, Erol (Hg.): *Migration, Familie und soziale Lage*. Wiesbaden: Springer, S. 169–194.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005a): *Children of Global Migration: Transnational Families and Gendered Woes*. Stanford: Stanford University Press.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2005b): Long distance intimacy: Class, gender and intergenerational relations between mothers and children in Filipino transnational families. In: *Global Networks* 5 (4), S. 317–336.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2002): The care crisis in the Phillipines: Children and transnational families in the new global economy. In: Ehrenreich, Barbara; Russell Hochschild, Arlie (Hg.): *Global women: Nannies, maids and sex workers in the new economy*. New York: Metropolitan Books, S. 39–54.
- Parreñas, Rhacel Salazar (2001): Mothering from a distance: Emotions, gender, and intergenerational relations in Filipino transnational families. In: *Feminist Studies* 27 (2), S. 361–390.
- Parsons, Talcott (1960): *Structure and process in modern societies*. New York: Free Press.
- Pauli, Julia; Bedorf, Franziska (2016): From Ultimogeniture to Senior Club. Negotiating Certainties and Uncertainties of Growing Older between Rural Mexico and Urban Chicago. In: Wonneberger, Astrid; Gandelsman-Trier, Mijal; Dorsch, Hauke (Hg.): *Migration - networks - skills. Anthropological perspectives on mobility and transformation*. Unter Mitarbeit von Waltraud Kokot. Bielefeld: Transcript (Culture and social practice), S. 47–66.
- Peile, Cecilia G. (2016): Visualizing co-presence: discourses on transnational family connectivity in ethnic advertising. In: *Global Networks* 16 (2), S. 164–182.
- Peng, Yinni; Wong, Odalia M. H. (2015): Who Takes Care of My Left-Behind Children? Migrant Mothers and Caregivers in Transnational Child Care. In: *Journal of Family Issues* 37 (14), S. 2021–2044.
- Peng, Yinni; Wong, Odalia M. H. (2013): Diversified Transnational Mothering Via Telecommunication: Intensive, Collaborative, and Passive. In: *Gender and Society* 27 (4), S. 491–513.
- Pérez-Armendáriz, Clarisa; Crow, David (2010): Do Migrants Remit Democracy? International Migration, Political Beliefs, and Behavior in Mexico. In: *Comparative Political Studies* 43 (1), S. 119–148.
- Peristiany, Jean G. (Hg.) (1976): *Mediterranean family structures*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Poel, Pauline E.F. (2005): *Informal Institutions, Transaction Costs and Trust. A case study on housing construction by migrants in Ashanti-Mampong, Ghana*. Masterarbeit. University of Amsterdam, Amsterdam. Faculty of Social and Behavioural Science.

- Poeze, Miranda; Mazzucato, Valentina (2012): Transnational fathering between Ghana and the Netherlands: Fathers' perceptions, obstacles and opportunities. Berlin: Humboldt Universität (Paper presented at the conference 'Rethinking care: Anthropological perspectives on life courses, kin-work and their trans-local entanglements', 6–7 December 2012).
- Poirine, Bernard (1997): A Theory of Remittances as an Implicit Family Loan Arrangement. In: *World Development* 25 (4), S. 583–611.
- Pribilsky, Jason (2004): "Aprendemos a convivir": Conjugal relations, coparenting, and family life among Ecuadorian transnational migrants in New York City and the Ecuadorian Andes. In: *Global Networks* 4 (3), S. 313–334.
- Pries, Ludger (2010): Transnationalisierung. Theorie und Empirie grenzüberschreitender Vergesellschaftung. Wiesbaden: Springer VS.
- Quehl, Hartmut; Treiber, Magnus; Schröder, Günter; Nicola, Silvia (2017): Die eritreische Diaspora in Deutschland. Felsberger Institut für Bildung und Wissenschaft e.V.
- Rabe, Birgitta (2011): Dual-earner migration. Earnings gains, employment and self-selection. In: *Journal of Population Economics* 24 (2), S. 477–497.
- Rabo, Annika (2011): Syrian Transnational Families and Family Law. In: Hellum, Anne; Ali, Shaheen Sardar; Griffiths, Anne (Hg.): *From Transnational Relations to Transnational Laws. Northern European Laws at the Crossroads*. Farnham: Ashgate, S. 29–50.
- Rabo, Annika (2008): 'Doing family'. Two cases in contemporary Syria. In: *Hawwa: Journal of Women of the Middle East and the Islamic World* 6 (2), S. 129–153.
- Radcliffe-Brown, Alfred Reginald; Forde, Cyril Daryll (1950): African systems of kinship and marriage. London, New York: Published for the International African Institute by the Oxford University Press.
- Ranga, Dick (2003): Sub-region Differentials in Migration and Remittances in Zimbabwe between 1988-90 and 1996-98. In: *Eastern Africa Social Science Research Review* 19 (2), S. 55–74.
- Rapoport, Hillel; Docquier, Frédéric (2006): The Economics of Migrants' Remittances. In: Kolm, Serge-Christophe; Ythier, Jean Mercier (Hg.): *Handbook of the Economics of Giving, Altruism and Reciprocity*, Volume 2. Amsterdam: Elsevier B.V., S. 1136–1198.
- Rasuly-Paleczek, Gabriele (Hg.) (1996): *Turkish families in transition*. Frankfurt am Main: Lang.
- Reisenauer, Eveline (2017): Transnationale persönliche Beziehungen in der Migration. Soziale Nähe bei physischer Distanz. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reynolds, Tracey; Zontini, Elisabetta (2014): Bringing transnational families from the margins to the centre of family studies in Britain. In: *Families, Relationships and Societies* 3 (2), S. 251–268.
- Richmond, Anthony H. (1993): Reactive Migration: Sociological Perspectives on Refugee Movements. In: *Journal of Refugee Studies* 6 (1), S. 7–24.
- Robertson, Zoe; Wilding, Raelene; Gifford, Sandra (2016): Mediating the family imaginary: young people negotiating absence in transnational refugee families. In: *Global Networks* 16 (2), 219–236.
- Robinson, Vaughan; Segrott, Jeremy (2002): Understanding the decision-making of asylum seekers. London (Home Office Research Study, 243).
- Rodima-Taylor, Daivi; Terry, Donald F.; Harris, John R. (2013): Post-Conflict Remittances and Human Security: Perspectives on Peace-Building, Institutions, and Development. In: Rodima-Taylor, Daivi (Hg.): *Remittance Flows to Post-Conflict States: Perspectives on Human Security and Development*. Boston University Task Force Report. Boston (Pardee Center Task Force Report, October 2013), S. 3–20.

- Roopnarine, Jaipaul L.; Gielen, Uwe P. (2005): Families in Global Perspective: An Introduction. In: Roopnarine, Jaipaul L.; Gielen, Uwe P. (Hg.): *Families in Global Perspective*. Boston, New York, San Francisco u. a.: Pearson Education, S. 3–13.
- Roosen, Inez; Siegel, Melissa (2018): Migration and its influence on the knowledge and usage of birth control methods among Afghan women who stay behind. In: *Public Health* 158, S. 183–197.
- Rother, Stefan (2009): Changed in Migration? Philippine Return Migrants and (Un) Democratic Remittances. In: *European Journal of East Asian Studies* 8 (2), S. 245–274.
- Rotte, Ralph; Vogler, Michael (1998): Determinants of International Migration: Empirical Evidence for Migration from Developing Countries. Bonn: Institut der Zukunft der Arbeit (IZA Discussion Paper 12).
- Rugh, Andrea B. (1984): Family in contemporary Egypt. Syracuse, NY: Syracuse Univ. Press (Contemporary issues in the Middle East).
- Ryan, Louise; Sales, Rosemary (2013): Family Migration: The Role of Children and Education in Family Decision-Making Strategies of Polish Migrants in London. In: *International Migration* 51 (2), S. 90–103.
- Ryan, Louise; Sales, Rosemary; Tilki, Mary; Siara, Bernadetta (2009): Family Strategies and Transnational Migration: Recent Polish Migrants in London. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 35 (1), S. 61–77.
- Sample, Esther (2007): State practice and the family unity of African refugees. In: *Forced Migration Review* 28, S. 50–52.
- Sandell, Steven H. (1977): Women and the Economics of Family Migration. In: *The Review of Economics and Statistics* 59 (4), S. 406–414.
- Save the children (2006): Left behind, left out: the impact on children and families of mothers migrating for work abroad. Save the children. Colombo.
- Sayad, Abdelmalek (1999): La Double Absence. Des illusions de l'émigré aux souffrances de l'immigré. Paris: Le Seuil.
- Schapendonk, Joris (2012): Turbulent Trajectories: African Migrants on Their Way to the European Union. In: *Societies* 2, S. 27–41.
- Scherschel, Karin (2010): Dimensionen der Ungleichheit im nationalstaatlich stratifizierten sozialen Raum. In: Müller, Marion; Zifonun, Darius (Hg.): *Ethnowissen: Soziologische Beiträge zu ethnischer Differenzierung und Migration*. Wiesbaden: VS Springer, S. 237–256.
- Schier, Michaela (2013): Räumliche Entgrenzungen – Multilokales Familienleben. Spezifische Anforderungen einer mehrörtigen Alltagsgestaltung und die Rolle von Medien. In: Wagner, Ulrike (Hg.): *Familienleben: Entgrenzt und vernetzt? (Interdisziplinäre Diskurse)*. München: kopaed, S. 35–51.
- Schmitz-Pranghe, Clara (2010): Modes and Potential of Diaspora Engagement in Eritrea. Diaspeace. Jyväskylä (Working Paper, 3).
- Schneider, Norbert F.; Collet, Beate (Hg.) (2010): *Mobile Living Across Europe II. Causes and Consequences of Job-Related Spatial Mobility in Cross-National Comparison*. Opladen: Budrich.
- Schneider, Norbert F.; Meil, Gerardo (Hg.) (2008): *Mobile living across Europe I. Relevance and Diversity of Job-Related Spatial Mobility in Six European Countries*. Opladen: Budrich.
- Schultz, Ulrike (2007): Autonomie oder Sicherheit: das Aushandeln von Familiennormen in sudanesischen Familien. In: *Africa Spectrum* 42 (2), S. 167–194.

- Seddon, David (2004): South Asian Remittances: Implications for Development. In: *Contemporary South Asia* 13 (4), S. 403–420.
- Shaker, Sahel Farshbaf (2018): A Study of Transnational Communication Among Iranian Migrant Women in Australia. In: *Journal of Immigrant and Refugee Studies* 16 (3), S. 293-312.
- Singley, Susan G.; Landale, Nancy S. (1998): Incorporating Origin and Process in Migration-Fertility Frameworks: The Case of Puerto Rican Women. In: *Social Forces* 76 (4), S. 1437–1464.
- Sirries, Steffen; Böhm, Axel; Brücker, Herbert; Kosyakova, Yuliya (2016): Auf der Flucht – Motive und Kosten. In: Brücker, Herbert; Rother, Nina; Schupp, Jürgen (Hg.): *IAB-BAMF-SOEP-Befragung von Geflüchteten: Überblick und erste Ergebnisse*. Nürnberg: IAB, S. 20–32.
- Sjaastad, Larry A. (1962): The Costs and Returns of Human Migration. In: *Journal of Political Economy* 70 (5), S. 80–93.
- Smith, Lothar (2007): Tied to migrants : transnational influences on the economy of Accra, Ghana. Leiden: African Studies Center (African Studies Collection, vol. 5).
- Smith, Lothar; Mazzucato, Valentina (2009): Constructing homes, building relationships: migrant investments in houses. In: *Tijdschrift voor Economisch en Sociale Geografie* 100 (5), S. 662–673.
- Smith, Robert (2006): Mexican New York. Transnational Lives of New Immigrants. Berkeley, Los Angeles, London: University of California Press.
- Söhn, Janina (2013): Unequal Welcome and Unequal Life Chances: How the State Shapes Integration Opportunities of Immigrants. In: *European Journal of Sociology* 54 (2), S. 295–326.
- Sooryamoorthy, Radhamany; Chetty, Rosalind (2015): Studies on African Families: In Hindsight. In: *Journal of Comparative Family Studies* 46 (1), S. 21-36.
- Sorensen, Ninna N. (2004): The Development Dimension of Migrant Transfers. Kopenhagen: Danish Institute for Development Studies (DIIS Working Paper 2004/16).
- Spilimbergo, Antonio (2009): Democracy and Foreign Education. In: *American Economic Review* 99 (1), S. 528–543.
- Stark, Oded (1991): The Migration of Labor. Oxford: Blackwell.
- Stark, Oded; Bloom, David E. (1985): The New Economics of Labor Migration. In: *The American Economic Review* 75 (2), S. 173–178.
- Stark, Oded; Wang, You Qiang (2002): Migration dynamics. In: *Economic Letters* 76, S. 159–164.
- Staver, Anne (2008): Family Reunification. A Right for Forced Migrants? Refugee Studies Centre, Oxford: University of Oxford (Working Paper Series No. 51).
- Taylor, Edward J. (1999): The New Economics of Labour Migration and the Role of Remittances in the Migration Process. In: *International Migration* 37 (1), S. 63–88.
- Teclé, Samia; Goldring, Luin (2013): From ‚remittance‘ to ‚tax‘: the shifting meanings and strategies of capture of the Eritrean transnational party-state. In: *African and Black Diaspora: An International Journal* 6 (2), S. 189–207.
- Terry, Donald F. (2005): Remittances as a Development Tool. In: Terry, Donald F.; Wilson, Steven R. (Hg.): *Beyond Small Change: Making Migrant Remittances Count*. Washington, DC., S. 3–21.
- Therborn, Göran (2014): Family Systems of the World: Are They Converging? In: Treas, Judith; Scott, Jacqueline; Richards, Martin (Hg.): *The Wiley Blackwell Companion to the Sociology of Families*. Chichester: John Wiley & Sons, Ltd., S. 3–19.

- Therborn, Göran (2004): *Between sex and power. Family in the world, 1900 - 2000*. London u. a.: Routledge (International library of sociology).
- Thomas, William Isaac; Znaniecki, Florian (1996): *The Polish peasant in Europe and America. A classic work in immigration history*. Zaretsky, Eli (Hg.). Urbana Ill. u. a.: Univ. of Illinois Press.
- Todaro, Michael P. (1969): A Model of Labor Migration and Urban Unemployment in Less Developed Countries. In: *The American Economic Review* 59, S. 138–148.
- Toma, Sorana; Vause, Sophie (2014): Gender differences in the role of migrant networks. Comparing Congolese and Senegalese migration flows. In: *International Migration Review* 48 (4), S. 972–997.
- Udegbe, Bola (2006): Demographic Innovation and Nutritional Catastrophe: Change, Lack of Change and Difference in Ghanaian Family Systems. In: Therborn, Göran (Hg.): *African Families in a Global Context*. Uppsala: Nordiska Afrikainstitutet (Research Report, 131).
- UNHCR (2018): *Global Trends: Forced Displacement in 2017*. Genf: UNHCR.
- United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2016): *International Migration Report 2015*. New York City: United Nations.
- Urry, John (2000): *Sociology beyond societies*, London. London: Routledge.
- Uy-Tioco, Cecilia (2007): Overseas Filipino Workers and Text Messaging: Reinventing Transnational Mothering. In: *Continuum: Journal of Media and Cultural Studies* 21 (2), S. 253–265.
- van Hear, Nicholas; Cohen, Robin (2015): *Diasporas and conflict*. Oxford: Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS) (Working Paper No. 122).
- Vargas-Silva, Carlos (2016): *Remittances Sent to and from Refugees and Internally Displaced Persons*. Knomad (Knomad Working Paper 12).
- Vertovec, Steven (2004a): Cheap calls: the social glue of migrant transnationalism. In: *Global Networks* 4 (2), S. 219–224.
- Vertovec, Steven (2004b): *Trends and Impacts of Migrant Transnationalism*. Oxford: Centre on Migration, Policy and Society (COMPAS) (Working Paper 3).
- Vives, Luna; Vazquez Silva, Iria (2017): Senegalese migration to Spain: transnational mothering practices. In: *Journal of Ethnic and Migration Studies* 43 (3), S. 495–512.
- Wall, Melissa; Otis Campbell, Madeline; Janbek, Dana (2016): Syrian refugees and information precarity. In: *New Media & Society* 19 (2), S. 240–254.
- Waters, Johanna L. (2009): Becoming a father, missing a wife: Chinese transnational families and the male experience of lone parenting in Canada. In: *Population, Space and Place* 16 (1), S. 63–74.
- White, Anne (2016): An Inside-Out Approach to Social Remittances: Linking Migration and Social Change in Poland. In: Nowicka, Magdalena; Serbedzija, Vojin (Hg.): *Migration and Social Remittances in a Global Europe*. London: Palgrave Macmillan, S. 49–69.
- White, Anne (2011): *Polish families and migration since EU accession*. Bristol: The Policy Press.
- Whitehouse, Bruce (2016): Sadio's Choice: Love, Materialism, and Consensual Marriage in Bamako, Mali. In: *Africa Today* 62 (3), S. 28–46.
- Wilding, Raelene (2006): ‚Virtual‘ intimacies? Families communicating across transnational contexts. In: *Global Networks* 6 (2), S. 125–142.
- Wilding, Raelene; Gifford, Sandra (2013): Introduction. In: *Journal of Refugee Studies* 26 (4), S. 495–504.

- Will, Gisela; Gentile, Raffaella; Heinritz, Florian; von Maurice, Jutta (2018a): ReGES – Refugees in the German Educational System: Forschungsdesign, Stichprobenziehung und Ausschöpfung der ersten Welle. Bamberg: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LifBi Working Paper No. 75).
- Will, Gisela; Balaban, Ebru; Dröscher, Anike; Homuth, Christoph; Welker, Jörg (2018b): Integration von Flüchtlingen: Erste Ergebnisse der ReGES-Studie Bamberg: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe (LifBi Working Paper No. 76).
- Wingens, Matthias; Valk, Helga de; Windzio, Michael; Aybek, Can (2011): The Sociological Life Course Approach and Research on Migration and Integration. In: Wingens, Matthias; Valk, Helga de; Windzio, Michael; Aybek, Can (Hg.): *A Life-Course Perspective on Migration and Integration*. Dordrecht: Springer, S. 1–26.
- Witteborn, Saskia (2015): Becoming (Im)Perceptible: Forced Migrants and Virtual Practice. In: *Journal of Refugee Studies* 28 (3), S. 350–367.
- Witteborn, Saskia (2012): Forced migrants, new media practices, and the creation of locality. In: Ingrid Volkmer (Hg.): *The Handbook of Global Media Research*. Malden, MA: Wiley-Blackwell, S. 312–330.
- Woldemicael, Gebremariam (2008): Recent fertility decline in Eritrea: Is it a conflict-led transition? In: *Demographic Research* 18 (2), S. 27–58.
- Wolf, Katharina (2016): Marriage Migration versus Family Reunification: How Does the Marriage and Migration History Affect the Timing of First and Second Childbirth among Turkish Immigrants in Germany? In: *European Journal of Population* 32 (5), S. 731–759.
- World Bank Group (2018): Migration and Remittances. Recent Developments and Outlook. Migration and Development Brief 29. Washington, DC.
- World Bank Group (2016): Migration and Remittances. Factbook 2016. Washington, DC.
- Yang, Dean (2004): International Migration, Human Capital, and Entrepreneurship: Evidence from Philippine Migrants' Exchange Rate Shocks. University of Michigan. Ann Arbor (Ford School of Public Policy Working, 02-011).
- Young, William C.; Shami, Seteney (1997): Anthropological Approaches to the Arab Family: An Introduction. In: *Journal of Comparative Family Studies* 28 (2), S. 1–13.
- Yount, Kathryn M. (Hg.) (2008): *Family in the Middle East: ideational change in Egypt, Iran and Tunisia*. London: Routledge.
- Zetter, Roger (2015): Protection in Crisis: Forced Migration in a Global Era. Washington, DC.: Migration Policy Institute.
- Zetter, Roger (2007): More Labels, Fewer Refugees: Remaking the Refugee Label in an Era of Globalization. In: *Journal of Refugee Studies* 20 (2), S. 172–192.
- Zontini, Elisabetta (2010): Transnational Families, Migration and Gender. Moroccan and Filipino Women in Bologna and Barcelona. New York: Berghahn Books.